



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

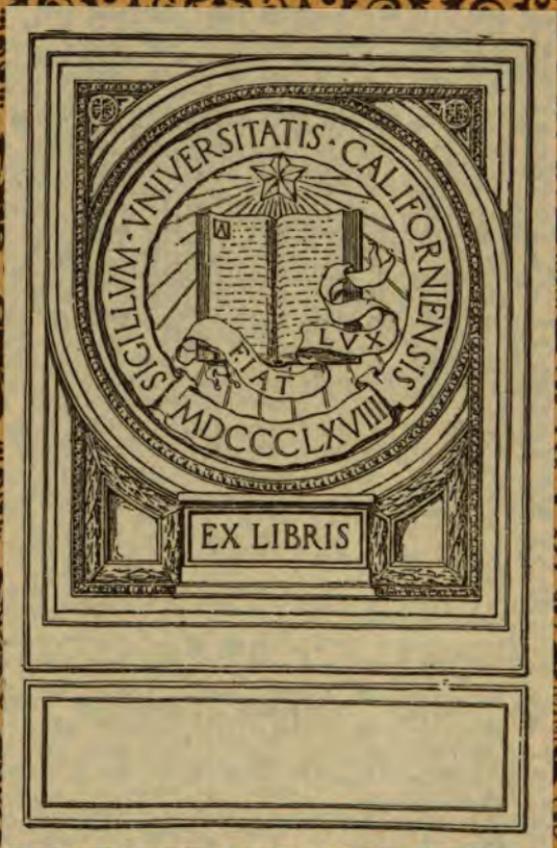
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

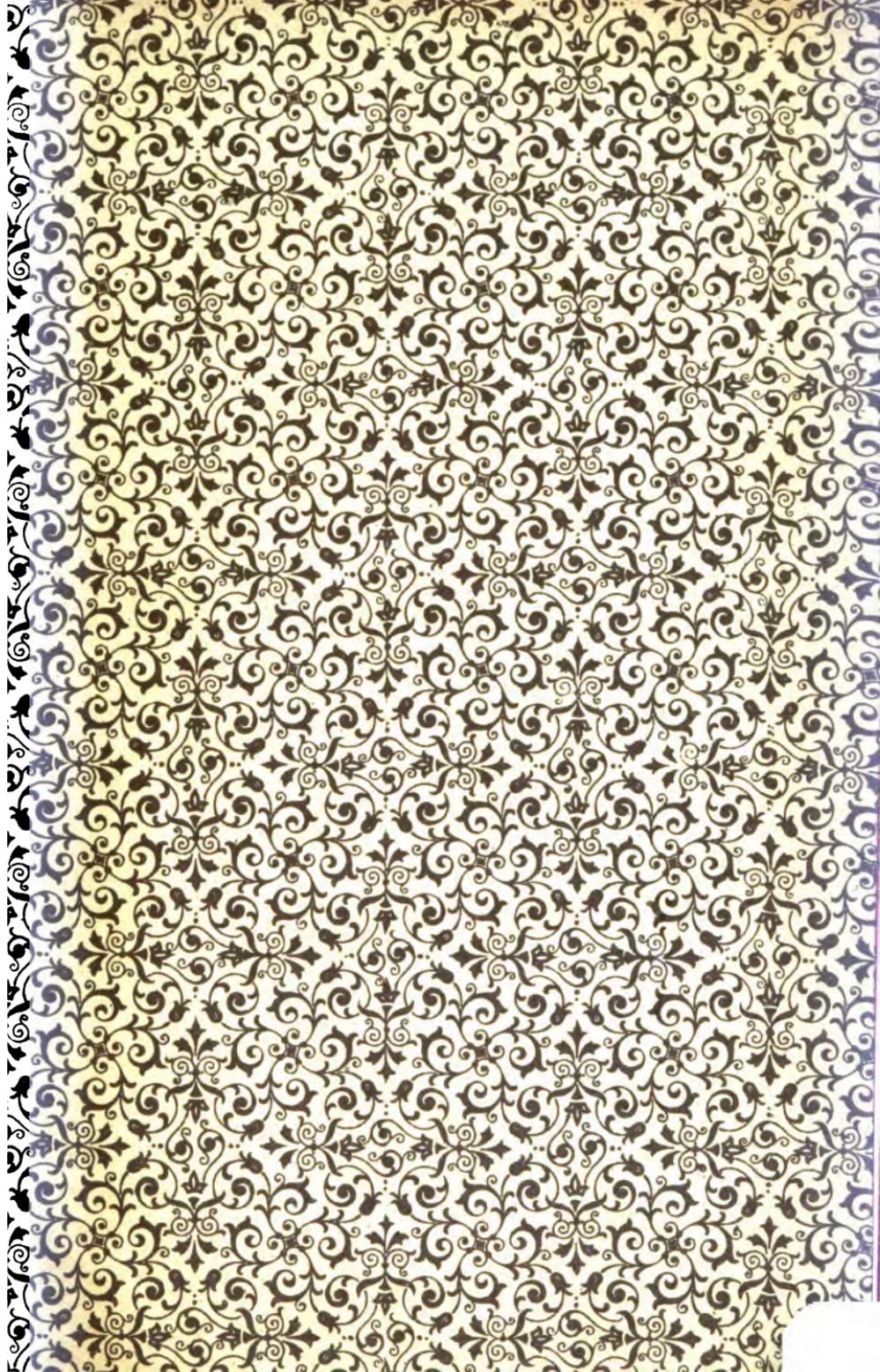
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.





9/10

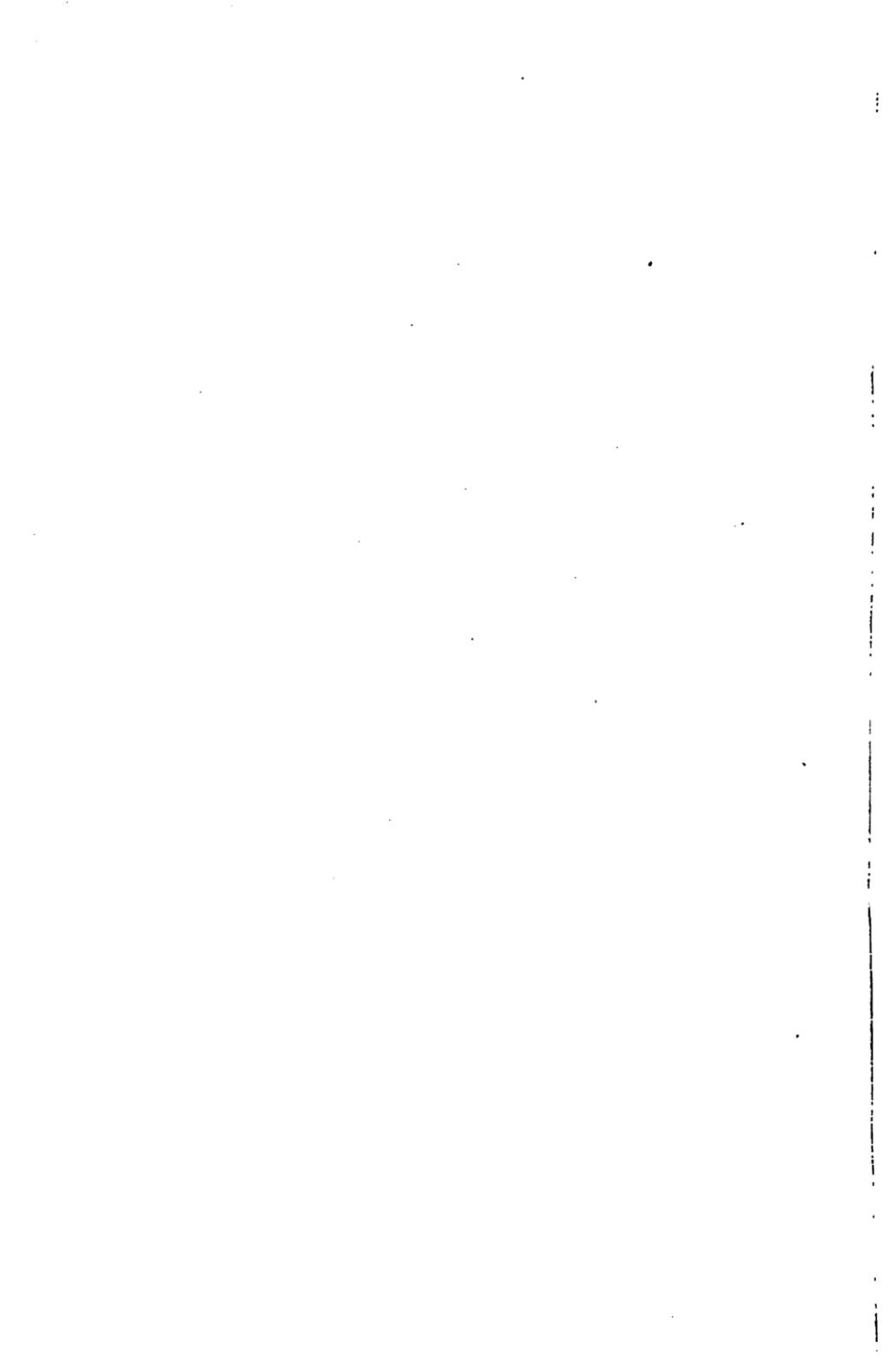
•

•

II 108

Briefe von und an Georg Herwegh.

Herausgegeben von Marcel Herwegh.



Univ. of  
California



*J. Casales*

Journal of the  
Royal Society of Medicine

Volume 10

1896

George Allen

London

Printed

at

the Press

of the

University

London 1896.

Robert Carter's Press

J. R. Sales

Briefe von und an Georg Herwegh.  
Herausgegeben von Marcel Herwegh.

---

Ferdinand Lassalle's  
Briefe

an

Georg Herwegh.

Mit Briefen der Gräfin Sophie Bassefeld  
an Frau Emma Herwegh.

— x —

Herausgegeben

von

Marcel Herwegh.

Mit einem Bild und Brief Lassalle's.

Zweites Tausend.

Zürich 1896.

Albert Müller's Verlag.

H X 276

L 23

„Die Briefform erlaubt, Alles und Jedes zu behandeln, was man gerade will, und so lang und breit, und so eng und kurz, wie man gerade will, diese Form giebt alle Rechte und legt keine Verpflichtungen auf. Sie ist die Form für den Blitz des Momentes, entbindet von aller Langeweile der Doktrin und schafft dennoch ein zündendes und zusammenhängendes Ganzes von Erleuchtung.“

Ferd. Casselle an Georg Herwegh.  
17. Juli 1863.

Nachdruck verboten.  
Uebersetzungsrecht vorbehalten.

Druck von J. Schabelitz in Zürich.

972  
Oberflächliche Beurtheiler und Leute von unzulänglicher Kenntniß unserer Zeitgeschichte werden über eine so späte Veröffentlichung der bisher ungedruckten Briefe Ferdinand Cassalle's die Achseln zucken.

Die Ehrlichgesinnten werden sich fragen, wie es kommt, daß Georg Berwegh in so intimer Beziehung zu dem berühmten sozialistischen Agitator gestanden und durch welchen Zauber zwei so verschiedene Naturen sich verbinden, verstehen und schätzen konnten?

Die zum Voraus Feindlichgesinnten, dem Beispiel k. k. patentirter oder nicht patentirter Geschichtsverträttscher folgend, werden es an böswilligen Insinuationen nicht fehlen lassen, ja wo möglich — nach eigenem Verfahren schließend — die Echtheit dieser Korrespondenz in Zweifel stellen, um so mehr, als Manches in derselben nicht gerade nach ihrem Geschmack sein dürfte.

Die Einen wie die Andern überzeugen zu wollen, wäre vergebliche Mühe.

Aber den aufrichtigen Verehrern Cassalle's diese Briefe noch länger vorzuenthalten, oder sie nach bekanntem Verfahren bei Seite zu schaffen, — glaube ich

nicht das Recht zu haben, da von den wenigen Zeugen, welche berufen waren, aus eigenster Anschauung über die Freundschaft Georg Herwegh's und Ferdinand Lassalle's zu schreiben, außer meiner hochbetagten Mutter keiner mehr am Leben ist.

So übergebe ich denn hiemit diese Briefe und Dokumente wie sie sind, nur mit den jeweilig zum nähern Verständniß unerläßlichen oder wünschenswerthen Randbemerkungen versehen, der Oeffentlichkeit, als interessante Belege zu bereits Bekanntem und als Schlüssel zu bisher Unbekanntem, fest überzeugt, auf diese Weise dem Andenken der beiden Dahingeshiedenen gerecht zu werden.

Paris, Oktober 1895.

**Marcel Herwegh.**

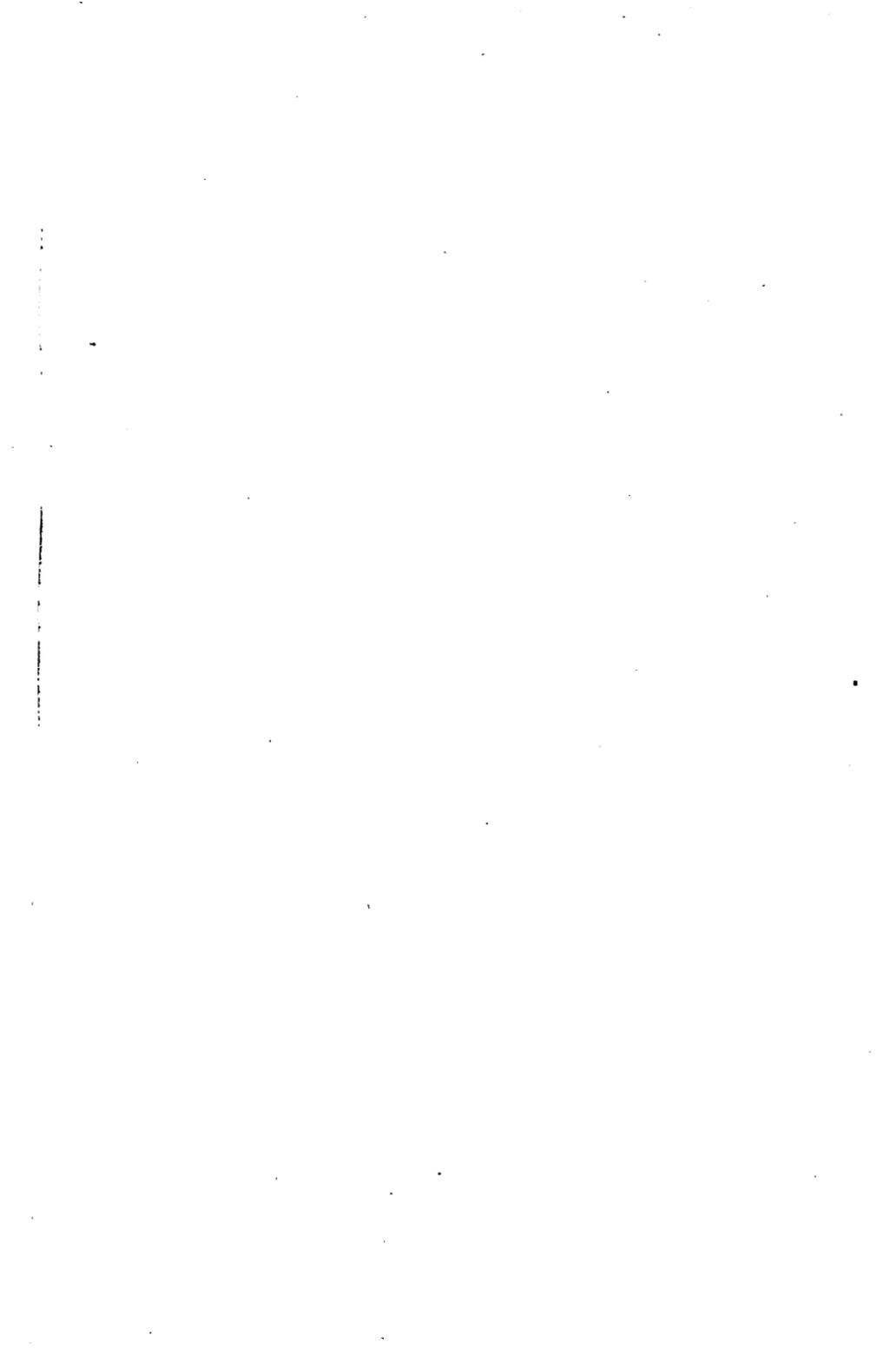
## Inhalts-Übersicht.

---

	Seite
Vorwort . . . . .	v
Ferdinand Lassalle und Georg Herwegh . . . . .	1
Briefe an Georg Herwegh . . . . .	7
Auszüge aus Emma Herwegh's auf Ferdinand Lassalle bezüg- lichen Briefen an Georg Herwegh . . . . .	85
Anhang . . . . .	99
Frau Gräfin Sophie Hapsfeldt an Frau Emma Herwegh	113—152
Auszüge aus dem „Nordstern“ vom 1. April 1864:	
G. Herwegh, Erklärung . . . . .	128
Oberst Rüstow: Zur Aufklärung . . . . .	129
G. Herwegh: Zur Warnung . . . . .	132
Georg Herwegh's Austritt aus dem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein . . . . .	153
Namen-Register . . . . .	157

---







wäße Mensch. Aber in diesem  
sind in diesem bei ich fast nicht  
offenbar zu sagen.

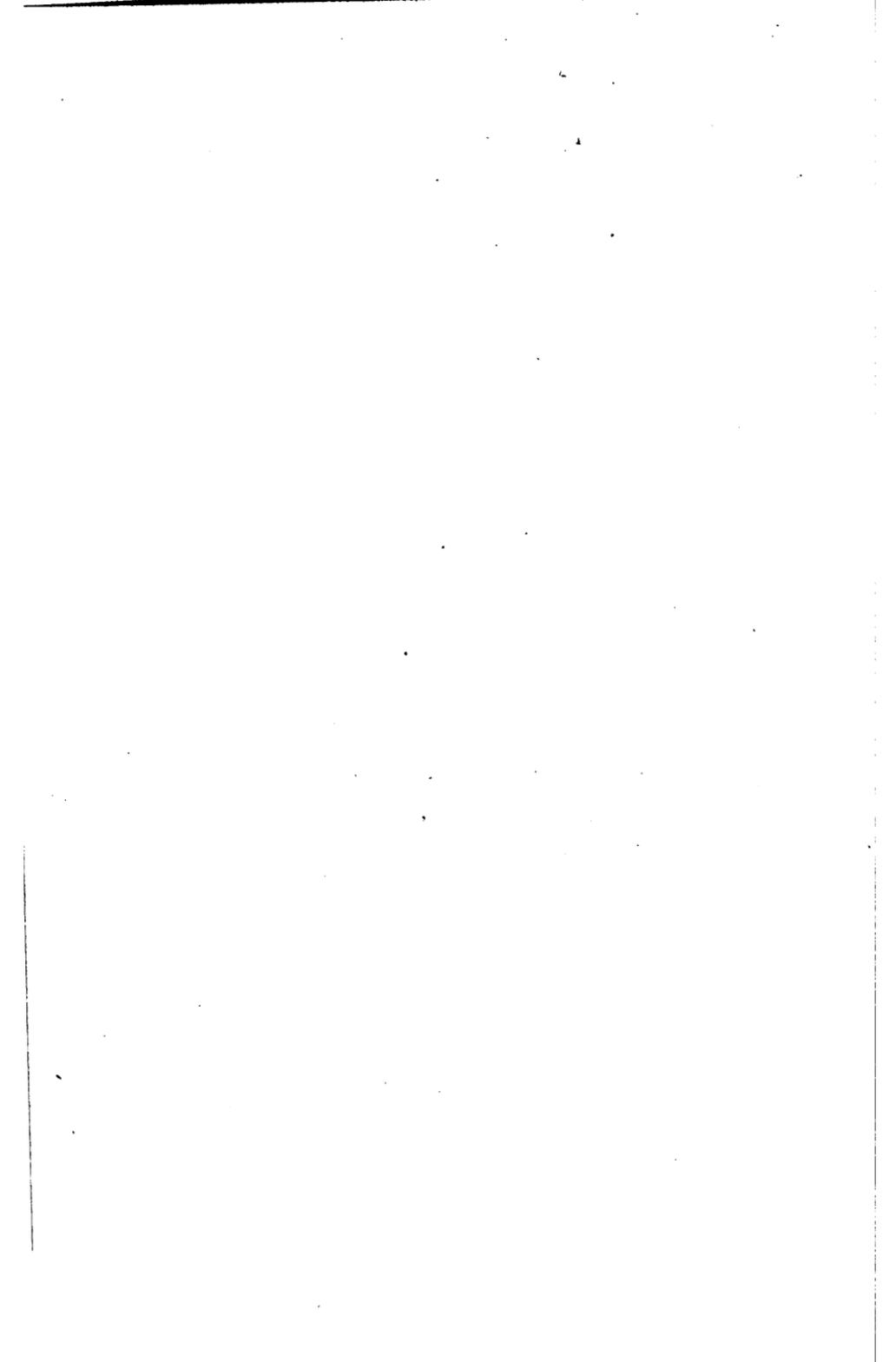
Die Gedicht befindet sich bereits  
im Druck. Der Tag ist fertig;  
Der Druck wird ich enthalten, geht  
auf die Composition ball haben kann  
nach dem so wenig zu... kühlen.

Die die "Ansprüche" sind einige  
Bedeutungen, die unter dem  
meistliche zugehörig abzugeben  
werden. In der Zeit bis die  
die die der sehr gewisser sein  
kann, kann ich so man  
sich Anzahl zu man  
die unvollständige Darstellung  
zu die abgeben.

Unabhängig ist: über  
— als die die Zeit in ich  
die Hände gabst — ganz

Besten S. More

Herwegh



## Ferdinand Lassalle und Georg Herwegh.

---

Die erste Begegnung Georg Herwegh's mit Lassalle datirt aus den Vierziger Jahren. Heinrich Heine war es, der Lassalle in Paris dem dort lebenden Dichter zuführte, mit den Worten: „Je vous présente un nouveau Mirabeau.“

Nach dieser flüchtigen Bekanntschaft sahen sie sich zum ersten Mal im Jahre 1860 in Zürich wieder.

Ludmilla Uffing, die Nichte Barnhagen von Ense's, die mit Herwegh's und Lassalle nah befreundet und während ihres Besuchs in Zürich der Ersteren täglicher Gast war, erbat sich, auf eine Depesche hin, die ihr die Ankunft Lassalle's und der Gräfin Sophie Haxfeldt meldete, die Erlaubnis, ihre beiden Freunde vorstellen zu dürfen.

Die Gräfin Haxfeldt\*) war bis dahin Herwegh's nur dem Namen nach als Ludmilla's Freundin bekannt und ihnen als solche willkommen.

---

\*) Tochter des Fürsten S. v. Haxfeldt, geb. den 10. August 1805, gest. am 25. Januar 1881.

Frau Herwegh hatte zur Zeit den Besuch Heine's mit Lassalle verfehlt und Lassalle zwar später (am 1. März 1859) in Berlin, wohin sie von Weimar aus in Gesellschaft von Liszt auf einige Wochen gereist war, in einer Soirée bei Madame Cosima von Bülow gesehen, aber nicht gewünscht, ihn persönlich kennen zu lernen. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: Lassalle präsentierte sich nämlich an jenem Abend, wie ihm das öfter im Verkehr mit etwas koketten Frauen begegnete, von seiner unvortheilhaftesten Seite, so daß Frau Herwegh auf das Anerbieten Madame Cosima's, ihr Lassalle vorzustellen, schnell erwiderte: „Nein, lieber nicht; ich habe schon genug.“ Bei der nunmehrigen Begegnung sprach Lassalle seine Freude aus, endlich auch Frau Herwegh kennen zu lernen, worauf diese lächelnd erwiderte: „Wir haben bereits einmal einen Abend zusammen zugebracht.“ — „Wo das?“ — „In Berlin, bei Frau Cosima von Bülow, — im vorigen Jahre.“\*) — „Nein, das ist zu toll, das werd' ich ihr gedenken!“

Frau Herwegh, die diesen unverdienten Vorwurf nicht auf Frau Cosima sitzen lassen wollte, raunte der neben ihr sitzenden Gräfin den besagten Vorfall *tel quel* in's Ohr. Diese brach darüber in helles Gelächter aus, — mit den Worten: „Oh, das müssen Sie ihm selbst sagen.“ — „Nun

---

\*) Unter den bei dieser Soirée Anwesenden befanden sich u. a. : Roquette, Kossak, Ed. Gildebrandt — der berühmte Landschaftsmaler — allerhand obskure Litteraten, Musiker, wie Kroll u., Dohm, einer der Hauptdarsteller des „Klabberadatsch“, u. s. w.

denn, offen gestanden, ich fand Sie an jenem Abend mit Ihren eigelben Glacéhandschuhen und immer wie eine Trauerweide schmachkend über den Schultern der anwesenden Elviren hängend so abgeschmactt, daß mir die Lust zu Ihrer Bekanntschaft verging." Lassalle amüßte das köstlich und er antwortete: „Ja, so bin ich stets bei solchen Anlässen.“

Diese Anekdote und desgleichen der Inhalt einiger Briefe dieser Sammlung mögen Manchen hier nicht am Platz scheinen, die gewohnt sind, ihre Lieblingshelden immer auf Rothurnen herumstolziren zu sehen. Wem jedoch daran gelegen, ein naturtreues Bild zu empfangen — mit seinen Licht- und Schattenseiten —, das den Menschen wiedergiebt, wie er war, und nicht, wie er nach dem Geschmack Dieses oder Jenes hätte sein sollen, wer ihn mehr zu ehren glaubt, wenn er ihn mit all' seinen ihm eigenen Eigenschaften schildert, statt ihn auf eine falsche Art zu idealisiren, der findet in diesen, scheinbar nichtigen Episoden den wahren Lassalle, so wie er im gewöhnlichen geselligen Verkehr sich zu geben pflegte, wieder; den Lassalle, bei dem gerade charakteristisch war, daß er unbeschadet seiner wirklichen Bedeutung sich oft sehr unpathetisch geben konnte, dem inmitten des tiefsten Ernstes die komische Note nie entging.

Es handelt sich überdies in diesen Blättern nicht darum, ein Porträt des Politikers, des Agitators, des Gelehrten und des tiefen Denkers zu entwerfen; dafür hat er selbst gesorgt, — sondern des ganzen ungedruckten und von Wenigen gekannten Lassalle; über den andern kann sich

Jeder, der seine Werke gelesen, sein Urtheil längst gebildet haben.

Lassalle war eine vulkanische Natur, die im Feuer auch die Schlacken an's Tageslicht förderte, folglich ebenso wenig wie ein Danton oder Mirabeau auf philisterhafte, engherzige Art zu beurtheilen ist, wie dies meistens geschieht. Schranken kannte er nicht. Erfolg war für ihn identisch mit Kraft und deshalb zollte er dieser auch bei Anderen unumwunden seine Anerkennung, — selbst bei seinem größten Gegner — Bismarck.\*) Von da jedoch bis zu des Letzteren Fahne sich bekennen (dessen man ihn so oft zu beschuldigen gewagt) ist's noch weit; ging doch sein Streben nur dahin, gerade diese alles besiegende Kraft in der sozialdemokratischen Partei zu entwickeln, sie da, wo sie nur im Keim vorhanden, wenn nöthig, gewaltsam zur vollen Reife zu bringen. — Es sollte ihm nicht gelingen, sein Werk zu vollenden. Seine Stimme ist verhallt und Viele, die sich einst mit Stolz seine Anhänger nannten, erklären heute Lassalle's Standpunkt für „überwunden“, seine Lehren für „veraltet“. Doch — sind sie selbst jung geblieben? — \*\*)

„Zwei Dinge in der Welt“ — pflegte Lassalle zu sagen — „sind mir vor Allem verhaßt: Journalisten und Juden; und

\*) Vergl. v. Bismarck's Rede vom 16. September 1872 im Reichstag.

\*\*\*) Siehe Ferb. Lassalle: „An die Arbeiter Berlin's“, S. 10 bis 15 (Berlin, Schlingmann, 1863), „Macht und Recht“, (Zürich, Meyer & Zeller, 1863), „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag“, S. 17—18, „Arbeiterlesebuch“, S. 17—19, 63 und 67 u. f. w. u. f. w.

Beides bin ich!" In seiner äußeren Erscheinung konnte er seine Abstammung allerdings nicht verleugnen. Sein Kopf hatte etwas von einem Goethe semitischen Ursprungs.

Was nun die Beziehungen zwischen Lassalle und Herwegh betrifft, so dauerten dieselben seit ihrer zweiten Begegnung im Jahre 1860 ununterbrochen bis zu des Ersteren Tode fort und es knüpfte sich zwischen den beiden Männern ein wirkliches Freundschaftsband, weil sie in ihren politischen Bestrebungen mehr als einen Anknüpfungspunkt hatten. Auch die Frauen traten sich näher und blieben bis zum Tode der Gräfin intim befreundet.

Aus den folgenden Briefen und Kommentaren geht zur Genüge hervor, welche Rolle Herwegh in Beziehung auf die agitatorische Thätigkeit Lassalle's gespielt und wie groß das Vertrauen Lassalle's in dessen Wissen, Willen und Können war.

Herwegh wurde durch Lassalle zu seinem Bevollmächtigten des Allgemeinen Arbeitervereins in der Schweiz ernannt, aus dem er erst nach dem Tode Lassalle's im Jahre 1865, am 29. März, ausschied, angeekelt von der Wendung und dem Geist der nunmehrigen Arbeiterbewegung, die allen bisherigen Traditionen ihres Schöpfers Hohn sprach. (Siehe den Brief Georg Herweghs vom 29. März 1865.)

M. H.



Briefe an Georg Herwegh.

---



1861.

Cadenabbia, 27. September 1861.

Lieber Herwegh!

Die nachgeschickte Sonne haben wir noch nicht erhalten. Wir sitzen hier in Cadenabbia beim scheußlichsten Wetter, Alles um uns her naß und kalt, nichts Wärmendes als die Erinnerung an unsern Züricher Aufenthalt und die Liebe, die wir dort von Ihnen und Signora Emma genossen. Danken in Worten ist ein schlechtes Metier und ich hoffe es einst lieber in Thaten zu besorgen. Ich breche daher von dieser wärmenden Erinnerung ab und komme wieder zu unserer naßkalten Gegenwart. Der Comer-See belohnt uns schlecht für die Opfer, die wir ihm gebracht, für die Gesellschaft, die wir seinetwegen aufgegeben. Die ganze Reise war ein fortgesetzter Erguß, von Regen nämlich, nicht von Gefühlen, glücklicher Weise aber auch ein Erguß von substantielleren und wohlthuenden Flüssigkeiten. —

Wir haben die Damen so weit gebracht, daß sie — in Menaggio bereits, wo wir einen Tag ungeregnet liegen blieben — früh Morgens statt mit Kaffee mit stärkstem Glühwein beginnen. In diesem Style geht es weiter. Asti ist auf dem ganzen Wege nicht mehr vorhanden.

Alles von uns ausgetrunken. Rüstow hat genau berechnet, daß die täglich verbrauchten Flüssigkeiten das für eine Armee von 5783 Mann erforderliche Quantum bilden. Der Gräfin schlägt diese Art von Traubentur vortrefflich an; auch die Kleine ist nicht ohne Talent und wird es weit bringen. Die Alte leert wehmüthig jeden Becher auf S.'s Wohl, dessen Angedenken sie nicht verläßt. „Das waren ihr selige Tage,“ als sie an seinem Arme dahinwandelte, verglichen mit der armlosen einsamen Gegenwart.

Rüstow wird die Scene in Porlezza beschreiben, die eines humoristischeren Pinsels, als ich bin, würdig ist.

Und über die ganze Prachtscene wölbt sich vom Fenster her, einsam und träumend, das graue Auge der verlassenen Martha, ihres ungetreuen Mephisto's harrend. — Rüstow giebt mir nicht mehr Raum zu schreiben als diese Seite; ich muß daher mit der Schilderung aufhören, dennoch brauche ich den übrigen Platz, um zu fragen: 1. Ist Ludmilla's „Tasche“, \*) die ich herzlich grüße — d. h. eigentlich Ludmilla, nicht die „Tasche“ —, glücklich in Zürich wieder angekommen? 2. Wohin hat H. das Ei gesandt, das er so treu Mad. Lydia nachschicken wollte; d. h. das Portemonnaie in Eiform, denn in Airolo haben wir's nicht vorgefunden? Das muß uns also geschrieben werden. Und nun mit der Bitte, Ihr Prachtweib so herzlich und ungestüm wie möglich für mich abzuküssen und unsere trostlose Lage bald durch einigen Unsinn zu erheitern,

Ihr F. Laffalle.

---

\*) Vom italienischen tasca = Tasche abgeleitet.

Lassalle hat Schwarz in Schwarz gemalt, die Beleuchtung, wenn auch nicht durch die Sonne, war eine ganz andere, als er sie giebt. Denken Sie nur an den „Barbiere“. In Airolo ein Riese, welcher die Gewohnheit der Faulheit hat und keineswegs jedesmal kommt, wenn man ihn ruft. Für Lassalle hatte er die Gefälligkeit zu erscheinen, schnitt ihm aber dafür zweimal in die Backe. Lassalle beklagte sich darüber. „Oh! un piccolo brucino,“ sagt mit Gleichmuth der Riese. Lassalle, der Bedeutendes im Italienisch-Sprechen geleistet hat, schreit darauf den Barbier an: „Lassen Sie mich mit ihren Pickeln in Ruhe!“ Seitdem spielen die Pickel eine große Rolle, und in den Pickeln der Luganerberge hat man die Pickel des Pickelsbergs wieder entdeckt.

Die Kammerjungfer beklagt sich beständig darüber, daß die Men — schen in Italien sie nicht verstehen wollen und daß es keinen gebildeten Menschen giebt, mit dem sie sich unterhalten kann; um die Gräfin von der Reise zurückzuschrecken, hat sie derselben unter Anderm zu beweisen gesucht, daß man vom Reisen häßlich wird. — Dazu kommt nun Lassalle in seiner Eigenschaft als Magnetiseur und dann die Alte mit dem Domino, die beständige Verfolgerin unschuldiger Gefühle. Vergebens hat L. versucht, sie in einen Käfig eine Etage über unserer Wohnung zu internieren. — Seit diesem verunglückten Versuch denkt sie womöglich noch schlechter von L. als vorher. Kann man ihr dies verdenken? Sie erklärt sich jetzt entschieden gegen den Magnetismus. In Porlezza benahm sie sich sehr an-

ständig; als Martha saß sie still am Fenster, freudig bewegt von dem Anblick eines Quasimodo von Kellner, der noch einen größeren Buckel hatte als sie. Mich machte sie beiläufig auf den schönen Wuchs einiger Frauenzimmer des Landes am Ufer des Luganersees aufmerksam. Ueberhaupt scheine ich bei ihr gewonnen zu haben. Wenn Ihr Alles zusammen nehmt, was in unserem kleinen Kreise passiert, auch das Schreien Laffalle's mit Rutschern, facchinis, Schiffern, nicht vergeßt — in Porlezza gab es eine Macdonald-Szene —, so werdet Ihr ein ziemlich buntes Bild erhalten, über dem man ein wenig Regen schon vergessen und verschmerzen kann.

Laffalle will noch italienisch diktiren — also los!

Salute al mio amico Georgio Herwegh e Signora Emma. Come niente ne charme più gli amici che le progressi fatto per loro amici dabo voi una preuva di progressi fatto per me in lingua italiana. Una bottiglia di Vino d'Asti, quattro bottiglia de Capri, poco di foco, collazione e pranzo, cantatemi Gondoliere hymno di Garibaldi, apportate bicchieri. Ogni devourebbe bellissime senza la vieilla, empoisonneuse eterna dal tutte mei *jouissances*.

Dato in mia villegiatura al Laco di Lario senza grammario e dizionario le 27 Settembre 1861, *per huomo furioso, vero soldato.* \*)

F. L.

NB. Das in schräger Schrift Gedruckte ist von Laffalle's Hand geschrieben.

\*) In der deutschen Uebersetzung will dieses italienische Rauderwelsch Folgendes sagen:

Und nun Ade! Heut am 28. September ist wundervolles Wetter. Alle grüßen Alle, die Gräfin noch ganz speziell ebenso wie ich Signora Emma.

Euer W. Rüstow.

Majolica, (wahrscheinlich am 8.) Oktober 1861.

(P. S. eines Briefes von Rüstow:)

Von mir, der ich eben daran gehen muß, eine lange Epistel an meinen Vater zu telegraphiren, nur ein paar Worte des herzlichsten Grußes.

Das Ei der Leda fanden wir in Como vor, da nach Bellaggio Packete nicht spedirt werden. Darum schwiegen wir so lange hierüber. Ihre Depesche traf uns gar nicht — wir waren gerade in Mailand —, sondern nur durch Ludmilla erfuhren wir davon. Nun spricht Frau Lydia aber noch von einem Spiegel. Wie ist es damit? Ihr Brief, theurer Georg, hat uns neulich alle eben so gefreut als erheitert; nur daß von Signora Emma

Gruß meinem Freund Georg Herwegh und Frau Emma. Da die Freunde nichts mehr erfreut als die Fortschritte, welche ihre Freunde machen, gebe ich Ihnen eine Probe meiner Fortschritte in der italienischen Sprache. Eine Flasche Asti-Wein, vier Flaschen Capri-Wein, wenig Feuer, Frühstück und Mittagessen, ein Gondolier hat mir die Garibaldi-Hymne gesungen, bringen Sie Gläser. Alles wäre vortrefflich ohne die Alte (die Ruffin), die ewige Vergifterin aller meiner Freuden.

Gegeben in meiner Villa am Lario-(?)See, ohne Grammatik und Wörterbuch, vom echten Soldaten, für den wüthenden  
M a n n.

J. L.

auch keine Silbe dabei war, ward bedauert. Auf nächstens mehr, da der eben so graphischen wie erschöpfenden Schilderung, die Rüstow gegeben, für heut ohnehin nichts mehr zuzusetzen.

F. Raffalle.

Majolica, 10. Oktober 1861.

Theurer Herwegh!

Wenn wir Stahr\*) telegraphirten, so geschah es, um uns über ihn lustig zu machen. — Drei ihm unbekannte Personen hatten den telegraphischen Collectiv-Gruß unterschrieben, der ihm und Fanny\*\*) das Gefühl ihrer welt-historischen Berühmtheit geben sollte!

Weil wir Ihnen nicht schrieben, so geschieht es, weil wir Sie lieben, Ihnen deshalb gerne Alles — und ganz mittheilen möchten, was wir an unendlichem Scherz und der feinsten Blüthe heiteren Unsinnns erleben, Sie gerne Theil nehmen lassen möchten an jedem unsterblichen Göttergelächter, das wir aufschlagen. Zu solcher Schilderung aber reicht keine Zeitdauer hin — und in der verdrießlichen Unmöglichkeit, dem Bedürfnis des Herzens zu genügen, scheut man oft und mit Recht von der Selbstverstümmelung zurück, zu der es briefliche Mittheilung allein bringen kann.

Ueberdies werden Sie inzwischen schon wieder einen Brief von Rüstow mit zwei Worten von mir empfangen

\*) Dr. Adolph Stahr.

\*\*) Fanny Lewald.

haben. Sie wissen aus demselben, daß Mad. Lydia glücklich in den Besitz des Eies \*) gelangt ist. Auch der Spiegel war in Como und ist gestern durch die Impresa hier angelangt, denn es bleibt dabei, trotz Ihnen und allen eidgenössischen Postämtern, daß Päckete Ihren Weg nach Bellaggio nicht finden! Wenn das die Berliner Aufwärterin gewußt hätte, so würde sie meine inzwischen ermordete und als Packet versendete Wirthin — Frau Uphoff — richtig auf die Post gegeben und nach Bellaggio adressiert haben!

Nicht nur der Spiegel ist gekommen, sondern auch Ludmilla, nämlich nach Mailand, am letzten Tage unseres dortigen Aufenthaltes. Auch in ihr spiegelte sich etwas sehr deutlich wieder — nämlich ein ich weiß nicht welcher erhabene Unwille und vornehmes dédain über den Bummelzug, den wir machen! Ja, ja, das Wort Kellers hat sich nachträglich erfüllt; wir sind Bummler geworden und „la bande joyeuse“, wie Mad. Lydia \*\*) unsere tolle Gesellschaft passend benannt hat, hat ihre Entrée triomphale in Mailand gehalten und tolle Tage da erlebt. Bummelt nicht wer will, sondern nur wer kann.

Ludmilla war süperb vor niederschmetterndem dédain und ingrimmiger Freundlichkeit. Mit der Alten \*\*\*) hatte sie eine Scene, deren amüsanter Charakter alles Dagewesene übersteigt.

---

\*) Eine Börse in Eiform.

\*\*) Madame Lydia Idaroff, eine abenteuerliche Russin.

\*\*\*) Deren Mutter.

Aber nicht nur in Ludmilla's Benehmen, sondern auch in dem Nichtschreiben Ihrer Frau und endlich in Ihren Briefen spiegelt sich, ich weiß nicht welche kleine Gereiztheit gegen uns! Was die Ihrige betrifft, so ist sie sehr erklärlich. Es ist die schöne Gereiztheit, nicht mit uns und bei uns zu sein — o sicher, diese Gereiztheit ist eine Tugend, für die wir Sie doppelt warm — (unter dem „wir“, welches ich hier ausnahmsweise nicht im plural majestatis anwende, sind alle männlichen und weiblichen Glieder der Gesellschaft verstanden) — an unser Herz drücken. Aber was wollen die Andern? Man scheint in Zürich nicht übel über uns räsonnirt zu haben, als wir den Rücken wandten — freilich auch von allen Verbrechen das größte — und nicht einmal Sie, Georg, haben uns genügend vertheidigt. Ludmilla aber scheint das Geschäft noch von der Entfernung aus zu besorgen. Rüstow wenigstens wüthet über die Denunziation, die sie gegen ihn von Mailand aus mit Blitzesschnelle abgehen ließ, und schwört laut, sie das nächste Mal auf den Boock zu placieren. Andere Berichte werden wir wohl noch von Marcato hören. Von Vera, dem ich sie empfahl und der gestern bei uns am Comer-See eintraf, um uns auf einen Tag zu besuchen, hörten wir nichts. Sie scheinen sich gegenseitig nicht ins Herz geschlossen zu haben. Wenn Ludmilla aber ihren Alexanderzug fortsetzt und wir ihr nicht einen Vorsprung abgewinnen, können wir nirgendwo mehr hinkommen, so schwarz sind wir dann allerwärts.

Wir bleiben noch wenige Tage hier, etwa bis zum 16<sup>ten</sup>,

gehen dann nach Mailand auf zwei Tage und von dort wohl nach Genua. — Nun aber trève des plaisanteries, theurer Freund, und lassen Sie mich auf einen Moment ernsthaft, sehr ernsthaft reden! Sie wollen Ihr Wort wieder! Glauben Sie denn wirklich, daß ich mir ein Wort geben lasse, daß ich es durch zweistündige Anstrengung auspresse und erkämpfe, um es dann zurückzugeben! Oder lasse ich es mir nicht vielmehr eben deshalb geben, um gegen solche Anfälle und Rückfälle gesichert zu sein? Es versteht sich also von selbst, daß ich auf Ihrem Wort stehe und beharre, beharre und stehe wie Shylock auf seinem Schein. Es ist mir sogar lieb, daß Sie mir davon schreiben, denn gerade dadurch habe ich es nun sogar schriftlich und werde Ihnen unbarmherzig das Fleisch Ihrer Ehre aus der Brust schneiden, so unbarmherzig wie drei Shylocks zusammen nicht waren, wenn Sie es nicht pünktlich am Verfalltag einlösen! Darauf rechnen Sie! Knirschen Sie nun! Wüthen Sie, schäumen Sie und verlästern Sie mich, soviel Sie wollen. Ihre Wuth ist umsonst, Sie können doch nicht gegen diesen Zügel beißen, den einzigen, dem sich jeder Mann von Ehre unweigerlich fügt!

Also darüber nichts mehr; es wäre Beleidigung gegen Sie wie mich, darüber nur Worte zu verlieren. Beiläufig kann ich Ihnen noch sagen, daß wir Alle, so auch Frau Lydia, mit großer Ungeduld diese neuen Gedichte erwarten. — Die alten habe ich ihr seitdem alle vordeklamirt, da der Band von H. nicht ankam. — Was würde sie

wohl sagen, wenn sie auch nur die geringste Ahnung von Ihrem Schwanken hätte!!!

Die Damen grüßen Sie, Küstow küßt Sie und ich drücke Ihnen fest, bis zum Zerspringen fest, die Hand, jene Hand, mit der Sie mir Ihr Wort gegeben haben.

Ihr

F. Laffalle.

Venedig, 21. Oktober 1861.

Lieber Georg! Theuerste Signora!

Diese wenigen Zeilen erhaltet Ihr von dem wirklich wunderprächtigen, märchenhaften Venedig aus! Es ist nicht möglich, hier zu schreiben, wenigstens in den ersten Tagen, so verloren ist man in reines Anschauen! Ich habe nie einen größeren Eindruck gehabt, als gestern Abend, wo wir das erste Mal uns auf den von einem Lichtmeer erhellten Platz S. Marco begaben.

Es war ein Fabelduft ferner Vergangenheit, festgehalten durch Stein und Marmor, traumhaft vom Vollmond beschienen, der dem wunderbaren Ganzen erst seine rechte Stimmung gab —

Wunderbare Märchenwelt,  
Die den Sinn gefangen hält,  
Steig' herab in deiner Pracht!

Nur wenige Zeilen hier zu schreiben am ersten Vormittag, ist schon ein großer Liebesbeweis, und mit diesem

müßt Ihr Euch diesmal begnügen. In Eile also nur die Nachricht, daß Ihre Bücherendung in Villa d'Este uns glücklich erreicht hat.

Madame empfand natürlich große Freude darüber. — Ihre Selbstvertheidigung, Signora Emma, war wirklich überflüssig.

Ihr scheint meinen Brief mehr ernsthaft als humoristisch — wie Ihr hättet thun sollen — aufgefaßt zu haben.

Die Gräfin dankt Georg vielmal für die Freundlichkeit, ihr den Berliner Anklagebrief gegen die Volkszeitung ausgeschrieben zu haben, und ich bin wirklich verwundert, daß ihm seine unglückliche Leidenschaft für Madame Lydia noch so viel Zeit und guten Willen für Andere übrig ließ!

Uebrigens habe ich in Ihrem Namen, Georg, Mad. Lydia versprochen, daß Sie auch von Ihren demnächst erscheinenden Gedichten ein ähnliches Prachtexemplar erhalten soll, wie von den neulich übersandten, und hoffe, daß Sie dies Versprechen ratifiziren werden.

Die Damen kommen, die Kleider rauschen, der Lohn-diener perorirt und ich muß fort — also auf nächstens.

Guer

F. Saffalle.

Venedig, 24. Oktober 1861.

Lieber, theurer Georg!

Selten, sehr selten hat mir eine Nachricht solche Freude verursacht, als die hier durch Marcato\*) eingetroffene von

\*) Intimer Freund von Herwegh's, talentvoller italienischer Maler.

der Ihnen in Neapel angebotenen Professur! Ich bin wirklich im Jubel und habe das Bedürfniß, irgend etwas ans Herz zu drücken. Es ist gerade das, was Ihnen fehlte, gerade das, was Sie zu der produktiven Thätigkeit zwingen wird, die Ihnen bisher fehlte, gerade das, was Sie aus der Selbstverstimmung herausreißen wird, die sich Ihrer bemächtigt hatte! Nur Eins bedinge ich mir aus, daß trotz der Vorbereitungen und Arbeiten, die Ihnen der Wechsel des Domicils und die neue Thätigkeit auferlegen, das mir gegebene Wort integer und respektirt bleibt. Es ist auch nichts leichter als das! War doch von Anfang an die Zeit, die zu seiner Erfüllung erforderlich war, das Wenigste. Nur Ihre Saulslaune stand entgegen und da diese Verstimmung nun gewichen sein wird und muß durch die Aussicht auf die frische, freie Thätigkeit, in die Sie sich jetzt stürzen werden, so wird Ihnen die zur Erfüllung Ihres Wortes erforderliche Arbeit jetzt noch viel leichter und flotter von Statten gehen, als sonst.

Nun aber taucht eine ganze Masse ungestümer Fragen auf und die dumme stumme Notiz von M.: „Herwegh ist zc. berufen und hat angenommen,“ kann leider auf keine einzige Antwort ertheilen.

Die wichtigste dieser Fragen ist: wann gedenken Sie Ihren Umzug nach Neapel zu machen? Trifft man Sie vielleicht da schon, wenn wir Ende Dezember oder Anfang Januar nach N. kämen. Ich habe Sie so lieb gewonnen, daß eine bejahende Antwort darauf ein mächtiger Grund für mich wäre, wirklich den Winter von Deutschland fort-

zubleiben und nach Neapel zu gehen. Denn bisher ist es noch ganz unbestimmt und ungewiß, ob ich nicht von Genua direkt nach Deutschland zurückkehre.

Antworten Sie mir also darauf umgehend nach Venedig poste restante. Ich begreife nicht, daß Signora Emma dem Marcato schreibt, ich hätte auf zwei Briefe nicht geantwortet. Redlich und treu hab' ich auf jede empfangene Zeile geantwortet und auch von Euch die bestätigende Rückantwort in Händen, mit Ausnahme der Antwort auf Euren letzten, in Mailand empfangenen Brief, die Ihr erst heute etwa erhaltet. Solltet Ihr mir also noch öfter geschrieben haben und Briefe von Euch verloren sein? Unwahrscheinlich!

Wir bleiben hier noch 5—8 Tage und gehen dann wahrscheinlich über Bologna nach Florenz. Ich bitte Signora Emma, mir poste restante nach Bologna Empfehlungsbriefe an Frau Schwarzenberg zu senden und an wen Ihr sonst noch kennt. Auch Schwarzenberg, den ich vielmal grüße und dem ich zu sagen bitte, wie sehr ich es beklage, daß der böse dumme Prozeß ihn hindert, vor Ablauf von 2—3 Wochen nach Italien zurückzukehren, lasse ich darum ersuchen.

Rüstow, durch den Ihr meinen letzten Zettel aus Venedig erhalten haben werdet, meinen herzlichsten Handdruck. Ich vermisse ihn ungeheuer und habe täglich bei allem Wunderprächtigen, das wir hier genießen, das stete Bedauern, daß er nicht da ist. Er ist ganz so ein Kerl und Kamerad, wie der, auf den Umland das Gedicht gemacht hat:

„Ich hatt' einen Kameraden,  
Einen bessern kennst du nit“ zc.

(Ich sehe aber, daß ich etwas schrieb, was schon oben steht.)

Sind in Florenz Mazzinisten und Garibaldiner, die Rüstow kennt, so bitte ich um einige Zeilen für dieselben. Und nun die besten Grüße meiner Damen für Euch hinzuzufügend, Cuer

F. Lassalle.

Donnerstag, 24. Oktober 1862, Venedig.

Mein Citat im besagten Brief war falsch, wie mir nachträglich einfiel. Es muß heißen:

Mondbeglänzte Zaubernacht,  
Die den Sinn umfangen hält,  
Steig' hinab in deiner Pracht.\*)

Dies zum Beweis, welcher Pedant jeder Philologe ist.

\* \* \*

(Es folgt nun von anderer Hand:)

Tausend herzliche Glückwünsche! Wie freue ich mich für Sie und Frau Emma, daß Sie dieses schöne Land und all'

---

\*) Auch hier citirt Lassalle falsch, was ihm zuweilen begegnet. Die Strophe heißt:

Mondbeglänzte Zaubernacht,  
Die den Sinn gefangen hält,  
Wunderbare Märchenwelt,  
Steig' auf in der alten Pracht!      Lied.

Ihre Freunde wiedersehen sollen, und ich freue mich um so unegoistischer, als Sie so weit fortgehen, daß die Freude des Wiedersehens, die in Zürich so leicht zu erreichen war, weit schwieriger wird für die Zukunft. Werden Sie wenigstens so bald nach Neapel kommen, daß wir noch die Freude haben, Sie zu sehen?

Sophie. \*)



---

\*) Gräfin Sophie Haszfeldt.

1862.

Berlin, 11. Januar 1862.  
Bellevuestraße 13.

Theurer Herrwegh!

Also wieder im langweiligen, mittelmäßigen Berlin!

Noch habe ich sehr wenig Leute hier gesehen, denn es ist Sonnabend Vormittag und ich bin erst Donnerstag Abend 10 Uhr angekommen, und dennoch weht mich die ganze dicke Luft von Neuem an! Es ist mir, als wäre ich schon sechs Monate hier!

Heute will ich nur mit wenigen herzlichen Worten meine Sendung begleiten, nämlich den Ersatz-Heraklit\*) und meine Kölner Rede, die ich Ihnen zum Eigenthum, Signora Emma zur Lektüre schicke.

Über eine nicht ungünstige Nachricht — freilich datirt sie auch schon aus Leipzig — kann ich Ihnen schon heut mittheilen.

Brockhaus — der Alte — scheint ernsthaft auf die Zeitungsidee anbeißen zu wollen. Ich zwang ihn, mir das erste Wort darüber zu sagen, und nachdem wir eine Zeit lang hin und her diplomatisirt und er sah, daß damit nicht sehr weit zu kommen sei, sagte er mir offen: „Ich glaube im Allgemeinen, daß ein entschiedenes Blatt in Berlin jetzt große Erfolge (finanzielle) erzielen würde und hätte das

---

\*) F. Bassalle: Die Philosophie Herakleitos des Dunkeln von Ephesos. (Berlin 1858, Franz Duncker.)

größte Zutrauen dazu, wenn es unter Ihrer Redaktion erscheint. — Ich erkläre Ihnen also, daß ich in diesem Falle bereit wäre, für eine starke Summe, z. B. für 10,000 Thaler, Aktien zu nehmen, falls ich sonst die finanzielle Seite des Unternehmens hinreichend gesichert sehe.“

Unter Letzterem versteht er, daß inkl. seiner Betheiligung 50,000 Thaler zusammen sein müßten. Dies halte ich inzwischen für unnöthig hoch, 40,000 Thaler würden gewiß hinreichen.

Ueberdies, sieht er, daß statt 10,000 Thaler 20 Mille zur Kompletirung des Kapitals fehlen, so würde er, glaube ich, ebenso gut, wie die 10 Mille auch die 20 Mille geben, denn er gesteht offen, die 10 Mille aus Vertrauen auf die Rentabilität des Unternehmens zeichnen zu wollen, und dann kann es, da er Geld genug hat, auch nicht gar so schwer sein, ihn zu einer höheren Zeichnung als 10 Mille zu bestimmen.

Aber er will, daß Niemand, auch wenn die Sache zu Stande gekommen sein wird, von seiner Betheiligung an der Sache wissen soll.

Warum, weiß ich nicht: kann mir egal sein. Ich bitte Sie also, an Rüstow und Bernays die Mittheilung des Vorstehenden unter Bitte um vollkommene Diskretion zu machen.

Er hat nun von mir die Einsendung von Kostenplänen gefordert, die er mir dann mit seinen Bemerkungen begleitet remittiren will. Ich habe hier bereits den Auftrag zur Ausarbeitung derselben ertheilt.

Ich werde nun im Laufe der nächsten Woche weitere Schritte thun. Ich werde an verschiedene Freunde — an

solche mit Geld (!) — von mir schreiben und sehen, ob ich sie nicht zu ungewöhnlichen Leistungen anstrengen kann. Habe ich die Summe von 30,000 Thalern zusammen, wozu ich nicht ganz ohne Hoffnung bin, so glaube ich, daß Brockhaus den Rest giebt. Sagen Sie Bernays, daß er das Seinige thun soll. Ich, Ludmilla \*) und die Gräfin, wir repräsentiren mindestens 10,000 Thaler. Wenn Bernays mir 10,000 Thaler schaffte, so glaube ich die dritten zehntausend anderweitig aufbringen und die restirenden 15—20,000 Thaler dann von Br. erlangen zu können.

So viel für heute —. Den Sickingen\*\*) habe ich Ihnen von Leipzig bereits gesandt und sehe nun der Einsendung des von Ihnen gekürzten Exemplars entgegen, dessen Kopie ich Ihnen dann wieder remittire. Thun Sie bei Dingelstedt Alles, was Sie können, denn nachdem ich mich 2 Jahre nicht im Geringsten um die Aufführung gekümmert, jezt aber nun einmal die Sache bei meinen Freunden in die Hand genommen habe, will ich, daß diese Schritte auch nicht erfolglos bleiben sollen . . . wenn irgend möglich.

Ich hasse jede Niederlage wie den Tod, oder eigentlich mehr als diesen, und bin mit den Gefühlen meiner trotz aller Erfahrungen stets ungeschwächten Kampfbereitschaft und mit den besten Grüßen für Signora Emma aus tiefstem Herzen der Ihrige

F. Laffalle.

\*) Ludmilla Affing.

\*\*) „Franz von Sickingen“, eine historische Tragödie von Ferdinand Laffalle. (Berlin, F. Duncker, 1859.)

Brief Ferdinand Lassalle's an Oberst Rüstow.

9. Februar 1862.

Theurer Freund!

Ich wollte Dir wieder einen Brief schreiben im Style des letzten, da Dir derselbe gefallen zu haben schien, in welchem ich Dir den Beweis meiner Studien in Deinem Werk zu geben beabsichtigte.

Allein ich finde, schon seit vier Tagen den Brief verschiebend, nicht mehr Zeit noch Laune dazu! Wenn man sich jedes Bißchen Lustigkeit, das man genießen will, immer erst gewaltsam selbst produziren muß, wenn nichts in der Umgebung erlustirend auf einen wirkt, ermüdet man nothwendig gar bald. Wie recht hast Du, zu sagen, Du würdest uns, wenn Du hier wärest, gar oft zum Lachen bringen; wie Recht hast Du deshalb, zwar nicht in Deinem, wohl aber gar sehr in meinem Interesse es zu bedauern, daß Du nicht hier bist. Lustiger Kerl, wie viel, wie heiter, wie herzlich habe ich mit Dir gelacht — wie wenig oder gezwungen seitdem! Ich esse und trinke, und habe was Menschen Begehrt. Und meine Befriedigung bei dem allen — die gönne ich keinem Hunde! Es geht mir schon seit vielen Jahren so, immer wachsend, das einzige Mittel dagegen für mich ist, unterzutauchen in eine Arbeit, scheinbar viel zu groß, um sie überhaupt ausführen zu können, sechs Mal zu groß, um sie in dem Dreifachen der Zeit, die ich mir dafür gesteckt, ausführen zu können: So wie ich mich in solche neue Qual eingeschiffet habe, dann wird von dieser Wuth, der ich dann hingegeben, jede andere latente Stimmung unterdrückt!

Ich arbeite, martere mich, ätze mich ab an dem unmöglichen Ziel, drücke mir den rothglühenden Stachel immer tiefer in die Flanken, verzehre mich, heze mich ab, reibe mich auf, und in dieser verzehrenden Leidenschaft, in der ich dann mich winde und ringe, die mir die Seele durchdringt und den Geist beschäftigt, täglich bis mir die Augen zufallen, während ich beim Mahl bin und während ich mit Weibern scherze oder fourtoisire — in dieser wahnsinnigen Nervenezitterung fühle ich mich dann gesättigt und mache das Unmögliche möglich. So wie es aber auf dem Tisch liegt und mir der Stachel aus den Eingeweiden gezogen ist, falle ich zurück in die Faust-Stimmung: „Es möchte kein Hund so länger leben!“

Meine Arbeiten sind Konvulsionen und meine Muße ist Langeweile. Reizender Wechsel! Natürlich sind die Konvulsionen noch das bei weitem Bessere und ich hätte mich bereits lange wieder in diese betäubende Aufregung versetzt, wenn mich nicht derselbe Grund zurückhielt wie Dich. Ich möchte erst den April abwarten, um zu sehen, was wir von dem Jahr 62 zu hoffen haben.

Von Bellazzi habe ich einen Brief bekommen, in welchem nichts steht als Bericht über die Spaltung in den Comités. Zugleich die gedruckten relazione, die er der Assemblée vom 15. Dezember in Gluva eingereicht hat, und über die Carabinieri, die daselbst organisiert werden. Ich habe ihm einen Schreibrief zurückgeschrieben und ihm nahe gelegt, denselben Garibaldi selbst zu communiciren.

Ich habe dringend bestimmte Antwort verlangt, ob

etwas für dieses Frühjahr beabsichtigt wird oder nicht. In dem Schreibebrief habe ich, soviel dies anging, versucht, einige Moya's auf Garibaldi abzubrennen: So wie ich Antwort habe, theile ich Dir dieselbe mit.

Die Nachricht der „Süddeutschen Zeitung“ über den „zweiten Bund“, den Oesterreich mit den andern deutschen Staaten geschlossen, ist äußerst wichtig.\* Von Stund' an ist die preußische Regierung, selbst wenn sie es nicht wollte, in den italienischen Krieg hineingerissen, falls dieser wieder ausbricht.\*\*) — In unserer Kammer der alte Jammer! Die Kerle wissen nicht, ob sie lawwärts oder luowwärts brassen sollen! Würden nicht den leichtesten Kahn führen können, und wollen ein Staatschiff leiten!

In Deinem Werk bin ich bis p. 422. Im Italienischen mache ich langsam Fortschritte. Bernays lehrt also gar nicht nach Zürich zurück? Will er wirklich seinen Wirfigkohl bleibend in Helsingör verzehren?

Deiner Frau gratulire vielmals, wünsche, es möge ein Junge sein und würde darauf bestehen, daß Du mich zum Pathen nimmest, wenn ich in Zürich wäre — und ja so, halt, es ist noch ein Hinderniß! Ich bin ja Jude! Man vergißt den bürgerlichen Krimstrams so ganz und gar, wenn man nicht in demselben lebt. — —

\* NB. Es wird jetzt ihre Authenticität bestritten; in wie weit mit Recht, wird sich bald zeigen.

\*\*) Vergl. Lassalle: „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens. (Berlin 1852, Verlag von F. Duncker.)

Daß Tempelton, die „lächerliche Person von Berlin“, einen Ruf vom Herzog von Gotha an Bollmanns Stelle, als Kabinetsrath und zugleich Dramaturg bekommen hat, wirst du lange durch die Zeitungen wissen! Gratulire Dir zu Deinem Gothaer! Von Schweigert habe ich vorgestern einen — manchmal recht naiven — Brief erhalten, worin er über alles Mögliche wüthend ist, was doch schon so lange klar am Tage lag, so daß mich der Brief mehreremal recht lachen machte. Ueber den Sickingen schreibt er mir, ich solle mir „keine Hoffnungen“ machen, denn er wisse jetzt, daß Meyrn ihn aus lediglich reaktionären Gründen abgelehnt, und Tempelton werde schon von ihm hinreichend bearbeitet werden.

Ich habe mir schon in Zürich „keine Hoffnungen“ mehr darauf gemacht, habe Dir schon damals angegeben, es seien lediglich die reaktionären Gründe, die im Wege stünden. habe Dir schon in der Majolica gesagt, ich glaube, es würde aus dieser Ursache trotz Deiner Intervention sehr schwer halten, und was Tempelton betrifft, so hat er gar nicht erst nöthig, durch Meyrn sich beeinflussen zu lassen. Ich habe ihn mehrmals hier — in den letzten Jahren — in gebührender Weise als „dummen Jungen“ behandelt, was ihn in eine immense Erbitterung gegen mich versetzt hat. — Der Herzog, der übrigens schon seit lange gesund ist, ist der National-Zeitung zufolge gerade heute in Berlin eingetroffen. — Er geht, wie die heutigen Zeitungen melden, am 21. auf 7 Monate nach Abyssinien! will dort Löwen

\*) S. „Briefe von Oberst Wilhelm Rüstow an Georg Herwegh“.

schießen statt der Böcke, die er in Gotha schoß, Tempelten inzwischen „Regent“, wie ich ihn betitelt habe . . .

Die Gräfin schreibt mir, sie habe aus meinem Briefe an Dich mit Befriedigung ersehen, daß ich hier „eine politische Thätigkeit gefunden“! Eine famose Auffassung! Ich bestrebe mich, die „Anbahnung“ der Anbahnung einer politischen Thätigkeit anzubahnen! Das ist Alles . . . und wahrscheinlich auch noch zu früh. Es ist ein Einwirken auf eine Handvoll Privatpersonen!

Manchmal inzwischen sieht man, daß man nicht ganz umsonst gelebt und gedacht und wie verrückt gearbeitet hat. So ist mir nämlich ein Sieg gelungen, den ich in Bezug auf die dazu erforderliche Kraftanstrengung zu den schwierigsten zähle und, obwohl es sich natürlich wieder um ein Individuum handelt, doch, weil dies Individuum eines von den geist- und werthvollsten und tüchtigsten ist, die ich kenne, auch in Bezug auf das sehr hoch schätze. Es ist mir gelungen, in zwei Unterredungen, von denen freilich die erste von 4 bis 8 Uhr, die zweite von 4 bis 12 Uhr dauerte, Bucher zum Proselyten zu machen, ihn ganz auf unsern Standpunkt herüberzuholen. So hat er mir wenigstens erklärt.

Es war eine Riesenanstrengung. Denn dieser gründlich und tief gehende Geist gab sich der politischen Erörterung der Weltlage gegenüber, die unsere erste Unterredung füllte, nicht gefangen. Er bohrte sich von selbst bis zum sozialen Kern fort und erklärte mir, Tags nach der Unterredung, von hier aus schriftlich seinen ferneren Widerstand.

So lud ich ihn denn zum zweiten Ringkampf. Und hier

in einer Unterredung von acht Stunden, in der ich genöthigt war, ich kann wirklich fast sagen, das „Ganze“ der ökonomischen Wissenschaft zur Entfaltung und Perception zu bringen, erklärte er sich denn für überzeugt und gewonnen.

Es war eine so rasende Gehirnanstrengung und Gedankencomprimirung, die ich dazu aufbieten mußte, daß mir noch heute die Kopfnerven weh thun, wenn ich daran denke.

Ich schätze aber das Resultat sehr hoch, weil es ein so tüchtiger und gründlicher Mensch ist wie wenige und eine litterarische Feder wie kaum eine. Ein Zeitungschreiber wie er ist nicht wieder zu finden! Kömmt es noch zu meinem Zeitungsunternehmen,\*) so tritt er wahrscheinlich bei mir ein.

Uebrigens muß über diese Befehrerung Buchers vollständigste Diskretion beobachtet werden, einmal weil persönliche Befehrerungen überhaupt häufig für gemachte Größen, wie er, etwas persönlich Verletzendes haben, und zweitens aus manchen anderen konkreten Gründen, die in seiner jetzigen Stellung noch wurzeln.

Auch möchten wir erst noch sehen, inwiefern diese Befehrerung eine dauernde ist,\*\*) obwohl ich bei dem Ernst seiner Natur nicht daran zweifle.

---

\*) Siehe den Brief Lassalles vom 11. Januar 1862.

\*\*\*) Herr Lothar Bucher hat in einigen mit den Herren Berg und Rodbertus zusammen früher herausgegebenen Broschüren die äußere Politik Preußens bekämpft und für Oesterreich gewirkt, dann hat er Verbindungen mit den Fortschrittlern angeknüpft.

An Brockhaus habe ich geschrieben, und getreten, während ich wegen Madame Herwegh's Mazzini-Offerte noch ohne Antwort bin.

„Lothar Bucher lernte F. Lassalle im Jahre 1862 kennen, nachdem er aus England zurückgekehrt war, erklärte sich vollständig mit F. Lassalle's sozialer Agitation einverstanden, heuchelte ihm die größte Anhänglichkeit und wurde so sein Freund. Sofort nach dem Tode F. Lassalle's trat er in das preußische Ministerium über. Er hat sich als Testamentsexekutor die größte Pflichtverletzung zu Schulden kommen lassen; ihm sind besonders jene Vorfälle bei der Testamentsvollstreckung zuzuschreiben, welche jeden treuen Anhänger F. Lassalle's empören müssen; er hat den Agitationsplan F. Lassalle's, welcher handschriftlich von ihm hinterlassen war, angeblich verbrannt<sup>1)</sup> und F. Lassalle's politische Papiere, welche sämtlich seiner treuen Freundin, der Gräfin Hagfeldt, vermacht waren, unter schlagen,<sup>1)</sup> um, wie er selbst in seinem Brief vom 15. Januar 1866 sagt, „die Fortsetzung der agitatorischen Thätigkeit Lassalle's zu verhindern“. Er hat es soweit getrieben, daß in diesem Augenblick eine Denunziation<sup>2)</sup> bei der Staatsanwaltschaft vorliegt, um ihn wegen seiner Pflichtverletzung zur Rechenschaft zu ziehen.

„Bucher ist, ganz abgesehen von seiner Stellung als Legationsrath im Ministerium des Auswärtigen, die seine Wahl durch die Arbeiterpartei an sich unmöglich macht, ein Verräther an

<sup>1)</sup> Vide Feuilleton der „Frankfurter Zeitung“ vom 31. Dezember 1890 „Lothar Bucher und Lassalle“; Auszug aus dem Werke Poschingers.

<sup>2)</sup> Aus einem Briefe der Gräfin Hagfeldt an Frau E. Herwegh vom 11. August 1865: „Ich werde diese Denunziation verschärfen, das heißt hinzufügen, was zuletzt geschehen und worüber ich Beweise habe, daß mein Legat, die Papiere, veruntreut, geraubt, verbrannt, mein Eigenthum wissentlich an Fremde verkauft wurde.“ . . . „Ich werde eine gleiche Denunziation gegen den Herrn Friedländer, welcher der Bevollmächtigte der Mutter dabei war, machen am Gericht zu Breslau, weil er dort Assessor und Richter ist . . . F. und Bucher haben Recht gehabt, nicht zu Ihnen zu kommen, sie konnten es nicht . . . . .“

Von Herwegh habe ich trotz Deines Versprechens noch immer keinen Brief und wüthte darob furchtbar. Ich werde ihn in Bann und Acht thun, wenn das noch acht Tage fort-dauert. Diesen Brief kannst Du ihm noch vorlesen. Gruß an Signora Emma. \*) Der Gräfin antworte ich heute gleich-falls — — — — —

Und nun vale und halte fest: Es möchte kein Hund so länger leben! Dein

F. Lassalle.

P. S. Bereits kann ich Dir einen preußischen Artillerie-lieutenant Mr. Bécu de Tavernier — die Gräfin kennt ihn — zusenden, wenn Du Thätigkeit triffst. Er besuchte mich — von Stettin her — dieser Tage, erklärte, es in seiner Stellung nicht mehr aushalten zu können, sie nieder-legen und am amerikanischen Krieg sich betheiligen zu wollen. Ich ermahnte ihn zur Geduld und sich für Italien zu sparen. Hier hast Du seine Karte.

F. Lassalle, den er seinen Freund nannte, ein Verräther am Arbeiterstand zc.“<sup>1)</sup>

(Auszug aus einer 1864 in Genf bei Jean Géraud erschienenen und als Manuskript gedruckten Bro-schüre: „Der ‚Sozial - Demokrat‘ und seine Helfershelfer.“

\*) Frau Emma Herwegh.

<sup>1)</sup> Aus einem anderen Briefe der Gräfin H.: „Bucher soll lange an mich denken. Sie sind es sich selbst, Sie sind es Lassalle schuldig, gegen diese Infamie laut und energisch zu pro-testieren.“

Liebe Signora Emma! Entschuldigen Sie, daß es Ihres Mahnbriefes bedurfte. Aber Nachlässigkeit war es nicht, sondern im Gegenteil nur zu weit getriebener Eifer. Janke brachte mir neulich das Manuscript \*) und erklärte mir, er könne sich nicht äußern, bis er das ganze opus erhalten. Da er aber persönlich da war, redete ich aus Eifer für Sie wieder so viel in ihn hinein, daß er wieder ganz ungeschlüssig wurde und das Manuscript von Neuem mitnahm. In Folge Ihres Briefes schrieb ich ihm, sofort umgehende Entschliebung verlangend — und da schickt er mir denn dasselbe mit beiliegendem Briefe, der denselben au fond abschlägigen Bescheid enthält, wieder zurück.

So habe ich Ihnen denn bloß Zeit verdorben ohne Resultat, was ich mit dem guten Willen zu entschuldigen bitte. Haben Sie die Güte, beifolgendes Briefchen Herrn Reimann (Meyer & Zeller) zuzusenden.

Mit herzlichsten Grüßen an Georg

Ihr F. Laffalle.

Berlin, 29. Februar 1862.

Berlin, 27. März 1862.

Bellevuestraße 13.

Theurer Georg!

Endlich einmal ein Lebenszeichen von Ihnen!

Es war wirklich sehr, sehr Unrecht von Ihnen, mir die ganze Zeit hindurch keine Zeile zukommen zu lassen! Es

\*) Uebersetzung der Memoiren Mazzini's von Emma Herwegh.

sind lauter schlechte Gründe, die Sie dafür vorbringen. Trotz aller Abneigung gegen Gefühlskohl und politisches Kannegießen und trotz des flachen Einerlei's, in welchem meine Tage so gut verstreichen wie die Ihrigen, müssen immer noch Dinge genug übrig bleiben, die wir uns zu sagen haben, mindestens sagen können, wenn man einigen Werth darauf legt, in irgend welchem Zusammenhang mit der Existenz des Andern zu bleiben. Inzwischen die Hauptsache ist, daß Sie sich selbst endlich gebessert haben und damit soll Ihnen ohne weitere Abkanzlung verziehen sein.

Vor Allem zu einer Hauptsache: Sie schreiben, Sie seien rasend über die Ungewißheit Ihrer Lage! Theurer Georg! es kann von Ungewißheit nicht mehr die Rede sein. Seit De Sanctis nicht mehr Minister ist, haben Sie meines Erachtens nicht mehr die geringste Aussicht, jene Berufung verwirklicht zu sehen. Werfen Sie jeden Gedanken daran fort. Das Gegentheil würde nur heißen, sich nutzlose Illusionen machen und sich eben dadurch auch in dem lähmen, was man leisten und vollbringen kann. Es ist die rückhaltlose, aufrichtige Sprache des treuen Freundes, die ich Ihnen spreche. Ich weiß, daß es Ihnen weh thun muß, eine Aussicht aufzugeben, an die Sie sich nun einmal gewöhnt und für die Sie bereits so viel gearbeitet hatten. Aber erinnern Sie sich jetzt, um sich den Uebergang zu erleichtern, daß Sie im Anfang nur mit großem Widerstreben dazu zu bringen waren,\*) auf jenen Ruf einzugehen.

---

\*) Dies ist nicht ganz richtig. Herwegh hatte sich nur bejonnen,

Denken Sie hieran zurück, denken Sie sich in jene Stimmung wieder hinein, und Ihr Verdruß, so natürlich er ist, wird sich mindern. Jetzt, Lieber, ist es aus mit der Vorbereitung für den italienischen Lehrstuhl, jetzt rückt also sofort ohne Weigerung, ohne Zaudern, ohne Nachdenken, ohne sich eine Zeit zum Empfinden zu lassen, Ihr mir gegebenes Wort,

da es sich um eine schnelle Entscheidung in einer wichtigen Angelegenheit handelte.

NB. „Es war im Jahre 1861, wir lebten damals in Zürich, als ein früherer Professor der italienischen Literatur am dortigen Polytechnikum, Herr De Sanctis, damals italienischer Unterrichtsminister, ganz unerwartet per Telegramm an Georg Herwegh die Frage richtete, ob er den Lehrstuhl als Professor der vergleichenden Literatur (der besonders für Herwegh gegründet werden sollte) in Neapel annehmen wollte? Um telegraphische Rückantwort ward gebeten. Unser Dichter, der sich nie in seinem Leben um eine Stelle beworben hatte, nahm diesen ihm so ehrenvoll angetragenen Posten an und erhielt umgehend einen Dankfagungsbrief des Ministers, worin ihm dieser seine Freude über die Zusage auf's Lebhafteste ausdrückte und ihm die Zusendung des in aller Form Rechtens unterschriebenen Dekrets in nahe Aussicht stellte. Von dieser Stunde an studirte Herwegh mit unglaublichem Eifer Tag und Nacht die italienische Sprache, deren Literatur ihm bekannt war wie Wenigen. Eine seiner Eigenthümlichkeiten bestand ohnehin darin, daß er sich in das Lesen eines Wörterbuches vertiefen konnte wie Andere in die Lektüre eines Romans. Ein Freund von uns, Professor Molejchott, der damals eine von ihm nachgesuchte Stelle als Professor der Physiologie in Turin antreten sollte, verließ uns, mich dünkt, es war Anfang November, mit den Worten: „Auf halbiges Wiedersehen in Italien!“ Aber Monat auf Monat verging, ohne daß das verheißene Dekret kam. Da plötzlich wurde das Ministerium gestürzt, an die Stelle des bisherigen Unterrichtsministers De Sanctis trat der bekannte Matteucci, ein fanatischer Anhänger Napoleons III., wie seine sämtlichen Kollegen, und als wir nun acht Tage vor Ostern, der zum Antritt des Lehrstuhls bestimmten Zeit, uns auf die

Ihr Ehrenwort an seinen alten Platz: Herausgabe Ihrer Gedichte.\*) Sie müssen sofort anfangen.

In zwei Monaten, ja schon bis Medio Mai muß das Manuskript bei Brockhaus sein.

Sie werden sagen: ich gehe ja mit Ihnen um wie mit einem Pferde, gönne Ihnen nicht einmal die Zeit, um einen Schmerz zu verwinden. Aber nennen Sie mich einen Unmensch so viel Sie wollen, ich habe Ihr Wort. Die Suspension desselben, die eingetreten war, ist fortgefallen, und ich wiederhole Ihnen, was ich schon von Italien aus schrieb, ich stehe auf diesem Wort wie Shylock auf seinem Schein. Es muß sein.

---

Reise nach Neapel begeben wollten, lasen wir, ohne durch eine vorausgegangene Entschuldigung und Mittheilung seitens des neuen Ministeriums an Georg Herwegh darauf vorbereitet zu sein, in einer Nummer des in Mailand erscheinenden „Pungolo“ folgende Notiz: „Der sehr gelehrte Professor Georg Herwegh, welchem der Lehrstuhl für vergleichende Literatur in Neapel angetragen war, der diesen Ruf angenommen hatte und eben im Begriff stand, mit seiner Familie überzusiedeln, wird diese Stelle nicht bekleiden, weil sich die politischen Hindernisse — Frankreich und Preußen hatten, wie uns später berichtet wurde, Protest gegen die Anstellung eines „rothen Republikaners“ eingelegt — als unübersteigbar erwiesen haben.“

„Du siehst,“ sagte er mir damals, „daß ich dazu geboren bin, keine Anstellung zu haben.“

(Aus: „Eine Erinnerung an Georg Herwegh, von Emma Herwegh“; Leipzig 1875, Verlag der Genossenschaftsbuchdruckerei.)

\*) Herwegh, „Neue Gedichte“, erschienen nach seinem Tode. (Zürich, Verlags-Magazin [F. Schabelitz], 1877.)

Und glauben Sie mir, es ist gerade das Vernünftigste und Liebevollste von mir, wenn ich Ihnen keine Zeit lasse, zuvörderst über jene Wunde, und die Stimmung, die ihr natürliches Produkt ist, hinwegzukommen.

Sie dürfen sich eben keine Zeit dazu lassen. Das beste Heilmittel, das der Mann auf eine Wunde, die ihm geschlagen, legen kann, ist: fieberhafte, rasende, rasende fieberhafte Thätigkeit, mit aller jener Unterdrückung von Empfindung, die solche Thätigkeit von selbst nach sich zieht. Ich hab's oft ausprobirt und kann Ihnen sagen: probatum est! Und sich nicht Zeit gönnen, zu empfinden!

Nur vorwärts, und vorwärts, und gearbeitet mit fliegender, zitternder Hast, wie unter dem Stock, wie unter der Frohnpeitsche, wie unter dem Stachel! O wie das hilft! Die Wunde ist vernarbt während der Frohnde, die man sich auferlegt; nicht nur der Schmerz ist gemildert, sondern das ganze Stück Gefühlsfähigkeit, in dem er haftete, ist mitverknorpelt — tant mieux, eine Unempfindlichkeit mehr, eine Blöße weniger, und vorwärts, nur vorwärts auf dieser rasenden, sinnlosen Jagd, die unser Leben heut darstellt. Wahnsinnige Arbeit ist das beste Betäubungsmittel, das drastische Betäubungsmittel des Abendländers.

Empfindung ist für Weiber, Opium für Orientalen.

Also auf, vorwärts, ich knalle mit der Peitsche, auf mein Ehrenwort, ich lasse Sie und Ihr Ehrenwort nicht, voran, in sechs Wochen muß ich oder Brockhaus Ihr Manuskript haben! Ich verlange die umgehende lakonische Anzeige von Ihnen, daß ich es in dieser Zeit haben werde!

Ach, wenn Sie wüßten, welche Illusionen und welche Schmerzen ich schon in dieser Weise niedergelebt, niedergetrampelt habe!!!

Meinen Dank für Ihre Thätigkeit in Bezug auf den Sickingen. Anbei folgt Dingelstedt's Brief\*) zurück; da ich inzwischen neue Streichungen, wahre Radikalstreichungen an dem Stück vorgenommen habe — es dauert jetzt nicht mehr als drei Stunden —, so habe ich heut ein solches Exemplar, Bezug nehmend auf eine Benachrichtigung von Ihnen, an Dingelstedt eingesandt.

Wir werden sehen, ob er Ihnen besser Wort hält, als Herzog Ernst\*\*) Rüstow gehalten hat. Vergessen Sie ja nicht, ihn zu treiben wie sein böses Gewissen. Das wird jedenfalls nöthig sein. — Was sind denn das für neue Infamien, die Sie in Erfahrung gebracht? Darf man das nicht wissen? Bitte, schreiben Sie mir davon. Sie wissen, ich interessire mich für Alles, was Ihnen geschieht, und Sie haben ja wohl keine Geheimnisse vor mir.

\*) Dingelstedt schreibt in demselben am 20. März 1862 an Herwegh:

„Erst vor acht Tagen bin ich an den Sickingen gegangen und finde ihn mit Dir ein sehr tüchtiges Stück, unvergleichlich besser als die gleichnamigen von Bauernfeld, Meyer und vielen Andern; doch muß er für unsere „bescheidenen“ Verhältnisse zurecht gemacht werden, nicht bloß gestrichen, sondern organisch zusammengezogen. Ich will ihn, da er für diese Saison doch zu spät gekommen, in den Ferien vornehmen und mich ernstlich mit ihm abgeben, Dir und ihm zu Liebe. Vielleicht, daß ich nächsten Herbst damit anfange! Ich werde mich seiner Zeit mit dem Dichter selbst in Verbindung setzen.“

\*\*) Herzog Ernst von Koburg-Gotha.

Sie Glücklicher übrigens, daß Sie bloß hie und da wieder Infamien erfahren, so daß Ihnen das noch einen Eindruck gemacht! Ich bin daran schon so gewöhnt, daß Alles verknorpelt ist, Alles verknorpelt; spüre kaum noch!

Grüßen Sie mir Ihre Frau, schütteln Sie Horace die Hand, küssen Sie Uda und Marcel, trinken Sie für mich eine Flasche mit Rüstow, von dem ich noch Antwort auf mein Letztes erwarte, empfehlen Sie mich seiner Frau und antworten Sie bald, bald, bald

Ihrem

F. Laffalle.

Anbei ein Exemplar des absolut reduzirten Sickingen. Sie werden sehen, daß fast alle Ihre Streichungs-Vorschläge von mir adoptirt und noch neue hinzugefügt wurden.

Berlin, 26. April 1862.

Lieber Rüstow und Georg!

Euch Beiden gemeinschaftlich diesen Gruß und diese Sendung. Da habt Ihr nun meinen Julian,\*) über dem der Drucker viel länger gesetzt hat, als ich geschrieben.

\*) „Herr Julian Schmidt, der Literaturhistoriker“, mit Sezer-Scholien herausgegeben von Laffalle (Berlin 1862; Druck und Verlag von G. Jansen).

NB. Erwähnenswerth ist hier folgender Passus aus einem Briefe eines Freundes von Georg Herwegh, Mr. Challemeil-Lacour, ehemals (während seines Exils nach dem 2. Dezember) Professor

ber französischen Literatur am Polytechnikum in Zürich, gegenwärtig Präsident des Senats der französischen Republik:

„Le brave homme que votre ami Lassalle! Quel bien il m'a fait avec sa brochure. Voilà qui s'appelle fouetter comme il faut un faquin.

Il y a dix huit mois, j'ai rencontré dans une maison un brave Allemand, grand admirateur du sieur Julian, à qui j'ai osé soutenir que le susdit était un paltoquet. Nous avons pour auditoire une galerie française qui sans doute n'avait pas foi dans ma compétence sur un livre allemand: l'Allemand a triomphé. J'ai ma revanche aujourd'hui grâce à Monsieur Lassalle. Mais combien sont-ils de Julian, en ce monde, allemands et français?

Pour un qu'on démasque, vingt autres se produisent et réussissent. Ils sont faits pour leur public; la vermine pullule et s'engraisse chez les mendiants.

Je ne connais pas le livre de Schmidt sur la littérature française; mais, s'il est traduit, il n'est guère connu, et d'ailleurs ne vaut pas la peine d'être attaqué. En valût-il la peine, je n'en aurais pas la patience“ . . .

Paris, 29 août 1862.<sup>1)</sup>

1) Welch' wad'rer Mann, Zhr Freund Lassalle! Wie wohl hat mir seine Brochüre gethan! Das nennt man einen Schuft nach Gebühr geißeln.

Vor anderthalb Jahren begegnete ich in einem Haus einem braven Deutschen, einem großen Verehrer des Herrn Julian, dem gegenüber ich gewagt zu behaupten, daß der Betreffende ein Lämmler sei. — Unser Auditorium bestand aus einem Kreis von Franzosen, die an die Kompetenz meines Urtheils über ein deutsches Buch jedenfalls keinen Glauben hatten: der Deutsche triumphirte. Heute, dank dem Buch von Herrn Lassalle, habe ich meine Revanche. Aber wie viel Julians giebt es in der deutschen und französischen Welt?

Für Einen Entlarvten erstehen und gedeihen zwanzig Andere. Sie passen für ihr Publikum. Bei den Bettlern vermehrt und nährt sich das Ungeziefer.

Ich kenne das Buch von Schmidt über die französische Literatur nicht; wenn es übersetzt, ist es dennoch nicht bekannt geworden und lohnt sich überdies nicht der Mühe, angegriffen zu werden. Wäre es der Mühe werth, ich würde nicht die Geduld dazu haben . . .

Paris, 29. August 1862.

Wenn es mir nur nicht geht wie dem Euripides, daß ich nämlich von wüthenden Hunden zerrissen werde, so habe ich ein zähes Dasein. Aber es ist ganz egal. Der Bursche verdiente es um uns Alle und es mußte ihn endlich Einer abthun. Thut nun auch das Eurige, dem Buch so viel Absatz und Verbreitung als möglich zu schaffen und Euch, wie Platen sagt, „rettend zu flüchten“. Ich vermuthe übrigens, das Gefindel wird bei dieser Gelegenheit aus Angst stillschweigen, denn ich habe gar zu stark geklopft.

Dafür rächt es sich wieder nächstens indirekt bei der ersten besten Gelegenheit. Immer d'rauf!

An Herwegh habe ich gleichfalls ein Exemplar geschickt, aber nur unter der Adresse: Herrn Georg Herwegh, Zürich, da ich seine neue Wohnung nicht weiß. Er muß also Sorge tragen, daß er es erhält. Guer

F. Laffalle.

Berlin, 24. Juni 1862.

Lieber Herwegh!

Eine Bitte!

Ich brauche über Bluntschli \*) Details, Facta, — Handlungen, Reden, resp. Stellen aus seinen Schriften — die seine reaktionäre Richtung thatsächlich für Solche, die ihn nicht kennen, darlegen.

---

\*) Bluntschli war bei der Ausweisung Georg Herwegh's aus dem Kanton Zürich (im Jahre 1843) am meisten thätig, während ein Mann wie Professor Oken, der berühmte Naturforscher, ent-rüstet über eine solche Maßregel seitens eines Kantons der freien

Ich habe mir über den ..... bloß das Facit meines Urtheils behalten und die einzelnen Faktoren, aus denen ich es mir gebildet, wieder der Nacht des Vergessens übergeben. Aber jetzt wünscht man Einzelheiten von mir. Ich weiß, daß Sie den Menschen schon von der Schweiz her genauer als ich verfolgt haben.

Wollen Sie mir also, so vollständig und unvollständig Sie eben im Moment können, einen Anklageakt gegen ihn dresfiren und sofort einsenden.

Aber eine Bedingung: Sie erhalten diesen Brief am 26. Am 28., spätestens 29., muß Ihr Brief an mich abgehen, sonst trifft er mich nicht mehr hier. Am 28. ist besser, sicherer.

Was Sie also erst lange zusammensuchen müssen, davon nehmen Sie Abstand.

Trotz Ihrer Faulheit im Brieffschreiben habe ich das Vertrauen, daß Sie in einer bestimmten Geschäftssache pünktlich sein werden.

Sie und Ihre Frau grüßend und Ihnen zürnend  
Ihr

F. Laffalle.

---

Schweiz gegen einen „Dichter und Gelehrten von dieser Bedeutung“, eine Petition zu Gunsten seiner Ansicht einreichte. Außerdem protestirte auch der Kanton Baselland und ernannte, „den Kantonsbehörden von Zürich zum Troß“, Georg Herwegh zu seinem Ehrenbürger.

Vgl. Barnhagen v. Ense: Tagebücher, XIII. Bb., Juni 1856.

Berlin, 30. Juni 1862.

Lieber Herwegh!

Dank für die schnellen pünktlichen und inhaltreichen Briefe, sowie für das Packet.

Ich werde nun der Seite, von welcher ich um Material angegangen worden bin, die nöthigen Artikulationen zugehen lassen. — Es freut mich sehr, daß Sie bei dieser Gelegenheit meine Meinung gerechtfertigt haben, daß Sie bei geschäftlichen Anlässen prompt und eifrig sein können, pünktlich, thätig und schnell, und unverzeihlich faul sind, wenn es sich bloß um die Personen Ihrer Freunde handelt.

Gleichwohl müssen Sie schlechterdings noch einmal, und zwar diesmal in einem bloß persönlichen Interesse von mir, ebenso prompt und schnell sein.

Sie schrieben nämlich: Sie gingen Mitte Juli nach Karlsbad und verfehlten mich am Ende bei meiner Anwesenheit in Zürich.

Deshalb müssen Sie mir umgehend schreiben:

1. Wie lange Sie von Zürich abwesend zu sein gedenken;

2. und wann Sie jedenfalls und spätestens in Zürich sind.

Zwar trifft mich Ihr Brief nicht mehr hier an, wird mir aber sofort nach London nachgeschickt. Meine Anfrage hat eben den Zweck, Sie in Zürich möglichst nicht zu verfehlen; da nämlich ohnehin noch nicht ganz feststeht, wie

lange ich in London bleibe und ob ich acht Tage früher oder später nach Zürich komme, so würde die Gewißheit, Sie dort zu treffen, eines der konstitutiven Elemente meines Entschließens hierüber bilden.

Länger als vier Wochen bleiben Sie doch nicht in Karlsbad. Somit wären Sie Mitte August gewiß in Zürich wieder zurück, wenn Sie von Karlsbad nicht anderwärts hinreisen.

Begleitet Sie Ihre Frau, die ich zu grüßen bitte? A propos: Sie schreiben nur von drei Broschüren. Haben Sie aber die 4<sup>te</sup>, die Rede über den Arbeiterstand, nicht erhalten? Der Staatsanwalt hat die Auflage hier mit Beschlagnahme belegt und so wäre es möglich, daß auch die zur Post versandten Exemplare saisirt worden sind. Fast scheint es so, da ich weder von der Gräfin noch von Rüstow noch von andern Städten her eine Empfangsanzeige habe.

Den „Julian“ für den französischen Freund\*) schicke ich Ihnen anbei und diesmal ist es wirklich ein Opfer. Denn es ist das letzte Exemplar, das ich habe. Mein Verleger und sein Leipziger Kommissionshändler haben schon seit sehr langer Zeit kein einziges mehr und können auch von den Sortimentern keines zurückerhalten.

Vergessen Sie mir nicht an Dingelstedt zu schreiben. Daß Sie ihn vielleicht sehen, hindert nicht, ihm vorher schon durch einige Zeilen das Gedächtniß aufzufrischen.

---

\*) Challemeil-Lacour (s. Anmerkung zu Lassalle's Brief vom 26. April 1862).

Es wäre mir sehr leid, wenn Sie in Karlsbad so lange blieben, daß ich Sie schlechterdings in Zürich nicht mehr treffen könnte.

Frau von Bülow,\*) der ich eben meinen Abschiedsbesuch gemacht, läßt Signora Emma grüßen.

Wenn ich von London nach Zürich gehe, gehe ich entweder über Paris-Strasburg, oder über den Rhein. Wenn ich Sie an Lezterem (Wiesbaden, Biberich zc.) zu finden müßte, würde ich mich dafür entschließen.

Für Rüstow — sagen Sie ihm das einstweilen — habe ich vorgestern mit Janke abgeschlossen.

Ganz Ihr

F. Laffalle.

Zürich, 20. August 1862.

Lieber Georg!

Es ist leider wie Sie voraussagten. Unser Wiedersehen ist zu Wasser statt zu Wein geworden.\*\*\*) Da Sie erst drei Wochen fort sind, habe ich auch blutwenig Hoffnung, Sie noch zu sehen, besonders da der Ort Ihrer Nachkur noch ganz unbestimmt ist und ich also nicht einmal meine Rückreise so einrichten kann, daß ich Sie treffe. Zudem ist Rüstow in der Unmöglichkeit, die Reise nach dem Engadin mit mir anzutreten. Ich werde sie also auch

\*) später Frau Richard Wagner.

\*\*) Siehe den Brief von Frau Emma Herwegh an ihren Mann vom 19. August 1862.

unterlassen und wohl gegen Ende dieses Monats oder ganz Anfang September meine Rückreise nach Berlin antreten. Diese Rückreise beabsichtige ich so einzurichten, daß ich über Weimar gehe und mit Dingelstedt Rücksprache nehme — falls ich nämlich sicher wüßte, ihn in Weimar anzutreffen. Sonst wäre mir natürlich der Umweg sehr störend und lästig. Sehr verbinden würden Sie mich daher, wenn Sie mir möglichst bald hierher schreiben wollten, ob ich Dingelstedt in Weimar vorfinde oder ob er und auf wie lange etwa verreist ist. Sie können das von Karlsbad aus leicht erfahren, im Nothfall durch einen Brief an Dingelstedt. In diesem dann möglichst energisch ihn an sein Versprechen in Bezug auf den Sickingen zu erinnern, wäre sehr zeitgemäß.\*)

Ihre Frau habe ich blühend und munter angetroffen.

Anderes ein andermal, denn das Gegenwärtige ist gegeben auf Ludmilla's Zimmer, die mich nicht weiter schreiben läßt und schon nach den ersten Zeilen erklärte, der Brief sei lang genug. Sie sieht mir eben über die Feder und meint, jetzt sei er — der Brief nämlich — sogar schon zu lang. Es bleibt mir also nichts, als mich zu fügen.

Der Ihrige

J. Laffalle.

---

\*) Herwegh schreibt, hierauf bezüglich, an seine Frau am 29. August aus Karlsbad: „Laffalle kann toben und schäumen, ich kann ihm nicht helfen. An D. ist sogleich nach Empfang seines Briefes

Berlin, 6. November 1862.

Liebe Frau Emma!

Ihren Brief fand ich vorgestern vor bei meiner Rückkehr aus Breslau, wo mich am 21. v. M. — der furchtbarste Schlag betroffen hat, den mir das Schicksal überhaupt jemals zufügen kann.

Ich habe meinen, ach wie unaussprechlich geliebten Vater verloren! Es würde ganz umsonst sein, wenn Sie versuchten, sich eine Vorstellung davon zu machen, was dieser Verlust für mich bedeutet. Denn Sie haben keine Ahnung, was der Verstorbene mir war! Die bloße Vätereigenschaft war das Wenigste dabei.

Wenn ich diesen Verlust werde innerlich verwunden haben — ich weiß nicht wann, aber kommen wird ja wohl die Zeit —, was will mir dann das Leben noch eigentlich nehmen?

---

eine Anfrage abgegangen, ob er in Weimar oder wo sonst sei, aber eine Antwort noch nicht erfolgt. Ich werde ihm im Nu berichten, sobald ich etwas weiß. Wo lenkt denn er, Lassalle, seine stürmischen Schritte hin? Und könnten wir nirgends freundschaftlich caramboliren? Auch einen kleinen Umweg würde ich nicht scheuen.“

Anmerkung. Bezüglich der Lassalle'schen Broschüren schreibt Herwegh am 15. August aus Karlsbad: „Lassalle's Broschüren scheinen gar nicht nach Oesterreich gekommen zu sein. Sie gehen hier durch mich von Hand zu Hand und man erbaut sich männiglich daran. Für meine Freunde versteh' ich rasend Propaganda zu machen; das kann ich nun einmal nicht lassen.“

(Vgl. Lassalle: „Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und das Versprechen des Königs von Preußen,“ pag. 38.)

Wollen Sie die Güte haben, Ludmilla diesen Schlag in meinem Namen anzuzeigen. Ich würde ihr selbst geschrieben haben, aber ich weiß nicht wohin. Sie kannte mein Verhältnis zu ihm, wenn auch nur ganz von Weitem, sie wird eine schwache Ahnung dessen haben, was mich betroffen.

Ich habe mich heute trotz meiner Vernichtung mit Janke wieder wegen Ihres Manuscriptes in Verbindung gesetzt. In 5—6 Tagen soll ich entschiedene Antwort haben. Ich hoffe bejahende, denn neue Verbindungen anzuknüpfen mit Leuten, die ich noch nicht kenne, würde überhaupt sehr schwierig, in meiner jetzigen Stimmung ganz unmöglich sein.

Herwegh, dem ich die Hand drückte und dessen Theilnahme ich gewiß bin, schrieb mir einst, er wolle Dingelstedt an die Erfüllung seines Versprechens mahnen wie sein böses Gewissen. Jetzt wäre die höchste Zeit dazu. Bei meiner Rückkunft von Wildbad, 23. September, hatte ich an Dingelstedt geschrieben und angefragt. Ich habe nicht einmal eine Antwort bekommen.

Ich übergebe ihn also den Händen Herwegh's.

Adieu, Liebe! Sie wissen nicht, wie es mich berührte, daß Sie in Ihrem Brief, unwissend, wie sehr diese Worte sich auf den Leser selbst anwenden würden, ausriefen: Das Leben will ertragen sein!

Adieu!

Ihr

F. Lassalle.

Berlin, 18. Dezember 1862.

Lieber Herwegh!

Noch am selben Vormittag, an welchem Ihr Brief eintraf — ich bin also nicht Schuld an der Verzögerung — schickte ich Ihr Gedicht\*) mit ein paar begleitenden Worten der „Berliner Reform“ ein. Tags darauf empfang ich vom Redakteur (Meyer) einen Brief, von dem ich Ihnen soci causa doch erzählen muß, aber Sie dürfen keinen Gebrauch davon machen. Der Hochweise schrieb mir: „Da jetzt die Kugel gefunden worden,\*\*) so passen die Anschauungen nicht mehr und der Engel könne leicht stören. Die Strophe sei also antiquirt und würde, fürchte er, den tragischen Eindruck beeinträchtigen.“ Er schlage also vor, statt dessen zu setzen:

Und auch die Kugel, gottverflucht,  
Nach der sie nun so lang gesucht,  
Ach! die gehemmt des Helden Lauf,  
Das Volk, es hob sie weinend auf.“

Ich lachte seit langer Zeit wieder das erste Mal — wie ein Wahnsinniger eine Viertelstunde aus vollem Halse und theile Ihnen nur zum gleichen Zweck diese reizende Verbesserungsidee mit. Nachdem ich mich endlich ein wenig beruhigt hatte, schrieb ich diesem poetischen Individuum und verbat mir diese Verbesserung. — Sie können ungefähr denken, mit welcher Bestimmtheit!

\*) „Εσπεριον ημου“, siehe Georg Herwegh, „Neue Gedichte“ (Zürich, Verlags-Magazin, J. Schabelitz), 1877).

\*\*\*) Der berühmte französische Arzt Melaton hatte die Anfangs unfindbare Kugel herausgezogen.

So hat er denn das Gedicht in seiner unverbesserten Form treu gebracht. Hier ist es, auch folgt noch eins unter Kreuzcouvert.

Ist diese Geschichte nicht entzückend?

Zum Lohn für die heitere Laune, die ich Ihnen durch diese Erzählung verursache, fordere ich, daß Sie gleich nochmals an Dingelstedt schreiben. Nicht, daß ich irgend welche Hoffnung darauf setze; ich habe von Anfang an keine solche gehegt! Aber es würde mich interessieren, wenn er gezwungen werden könnte, zu antworten und zu sagen, warum er sein Wort nicht halten will. Zudem sind Sie schon als Eumenide — Sie sagten damals, daß Sie ihn an sein Wort halten wollten, wie sein böses Gewissen — dazu verpflichtet! Ich sehe also Ihrer Mittheilung entgegen.

Quid novi? Ach, wenn Sie wüßten, wie schwer der Himmel von Madrid wieder auf mir liegt!

Am 16. Januar habe ich Termin in dem Kriminalprozeß\*) wider mich — B.-Brochure\*\*) — und will ecklich dreinschlagen!

Viele Grüße den Ihrigen! Schreiben Sie bald einmal Ihrem

F. Laffalle.

---

\*) Siehe „Das Kriminal - Urtheil wider mich, mit kritischen Randnoten zum Zweck der Appellations - Rechtfertigung bearbeitet von Ferd. Laffalle (als Manuskript gedruckt)“.

\*\*) „Ueber den besonderen Zusammenhang der gegenwärtigen Geschichtsperiode mit der Idee des Arbeiterstandes. Ein Vortrag,

Hoffentlich sind in dem kurzen begleitenden Brimborium, das ich um das Gedicht herum gemacht hatte, die Zwecke Ihrer Frau Gemahlin alle erreicht. \*)

gehalten am 12. April 1862 im Berliner Handwerkerverein der Oranienburger Vorstadt von Ferd. Lassalle."

Lubmilla Assing schreibt hierüber aus Florenz am 26. April 1862 an Frau Herwegh:

"Ein junger Freund, der auch zugleich der Freund Lassalle's ist, schreibt mir über diesen: Lassalle ist in einem guten Kreise. Bucher und Ziegler sind seine täglichen Genossen, seine politischen Glaubensgefährten; er beginnt jetzt eine praktische Thätigkeit zu entwickeln. Soeben habe ich einen Brief von ihm erhalten, in dem er mir schreibt, daß er am 12. in der Oranienburger Vorstadt in einem neuen Arbeiterverein mit „tauschendem“ Beifall und unter einem „sichtlich tief andauernden“ Eindruck eine zweistündige Rede gehalten, die wahrscheinlich gedruckt werden würde; daß er insolge derselben gepreßt wurde, in's Lehrerkollegium des Vereins zu treten, und in dasselbe eingetreten sei, daß er ferner am 16. eine Rede in einem anderen Bezirksverein von Bürgern halten würde. Die Nachrichten haben mich hoch erfreut: diese Thätigkeit wird ihm bald Anhänger, eine Partei erwerben und das ist das wesentlichste Erforderniß für den, welcher in Zeiten der Revolution positive Resultate erzielen will." — Ich meinerseits begreife nun freilich nicht recht, wie Bucher Lassalle's Glaubensgefährte sein kann, und möchte kopfschüttelnd wie Hebbel's alter Schreinermeister sagen: „Ich verstehe die Welt nicht mehr!"

\*) Aspromonte und die Poesie. (1862.)

Es gibt Orte, an welche sich ein gewisses Vorrecht zu knüpfen scheint, ewig im Gesang zu leben und ihren Namen in stets neuer politischer Verherrlichung durch Jahrhunderte zu wälzen.

Aspromonte — von den italienischen Epikern und ebenso in der *Reali di Francia* in der Regel Aspromonte genannt — ist einer der von dem italienischen heroischen Epos am meisten gefeierten Orte, einer der vorzüglichsten Schauplätze der „Karl- und Roland-sage“.

Bei Aspromonte treffen Almonte und Agolante, die mit 700,000 Sarazenen und 32 gekrönten Königen ausziehen, um die christliche

Welt dem Glauben Mohameds zu unterwerfen, auf Karl den Großen und sein Heer. Sie werden geschlagen. Hier tödtet Roland den Almonte. Hier wird der berühmte Helm, der Gegenstand so vieler Kämpfe, erbeutet,

„ . . . den von Almonten's Haupte  
In Aspramont Roland als Sieger raubte.“  
(Ariost, Raf. Rol. I, 30.)

Und in der That unterliegt es keinem Zweifel, daß, worüber wir hier flüchtig hinweggehen, hier harte Kämpfe mit Sarazenen wie Normannen stattgefunden haben, welche den Grund dieser lokalen Verherrlichung und aller Pracht der Vermischung bilden, über welche die Sage gebietet.

Neuerdings hat der Tag von Aspromonte einem deutschen Dichter die lange gefesselte Zunge gelöst. „Herwegh, Du eiserne Lerche!“, singt Heine in einem bisher ungedruckten, jetzt im „Orion“ veröffentlichten Gedichte.

In der That, die „eiserne Lerche“ hat sich von Neuem emporgeschwungen und ein ehernes, schmetterndes Lied ertönen lassen, welches wir zu den besten des berühmten Dichters zählen. Es entstand noch in den Tagen des September, kurz nach der traurigen Kunde. Freuen wir nicht, so war es bestimmt, den Schluß einer Broschüre zu bilden, die aber dann unterblieb.

Besiegt, gefangen der Rebell,  
Besiegt vom Sohn des Verhuel,  
Vom schlechtesten der beste Mann,  
Ornuz besiegt von Ahriman!  
So klang die Trauertunde, so —  
Doch Einer in Paris war froh.  
Der Tag wird kommen.

Besiegt, der unser Banner trug,  
Dem jedes Herz entgegen schlug,  
Der unser Stolz, der unser Glück.  
Besiegt! Es war ein Dubenstück,  
Ein höllisch Spiel, das man agirt.  
Man hat den Judas betorirt.  
Der Tag wird kommen.

Besiegt — zum ersten Male, ja!  
 Besiegt, wie der auf Golgatha!  
 Sieg, voll Entsetzen und voll Graus —  
 Die Menschheit pfeift den Sieger aus,  
 Und in den schurkischen Triumph  
 Tönt eine Geisterstimme dumpf:

Der Tag wird kommen.

Und haben sie am Aspromont  
 Ihn feig verrathen auch gekonnt,  
 Und ruht, verwundet wie Achill,  
 Auf seinem Lager bleich und still,  
 Der Allgeliebte — sei es drum!  
 Achill fiel, doch auch Ilium.

Der Tag wird kommen.

Horch! durch die weite, weite Welt  
 Nur eine Frage: Lebt der Held?  
 Nur eine Sorge, die um Ihn,  
 Und nur Verachtung für Turin!  
 Nur eine Größe, dran man glaubt,  
 Und heiliger wie sein's, kein Haubt!

Der Tag wird kommen.

Noch ist sein Lorbeer nicht verborrt,  
 Noch wirkt Marjara's Wunder fort,  
 Und auferstehen werden sie,  
 Die am Boltorn von Sanct-Marie,  
 Und einst am Liber wird erneut  
 Der Gancia-Glocken Sturmgeläut.

Der Tag wird kommen.

Der Tag, wo man die Kugeln zählt,  
 Die uns're Märtyrer entseelt,  
 Und auch die Kugel, gottverflucht,  
 Nach der ihr jezt vergeblich sucht,  
 Ach! die gehemmt des Helden Lauf —  
 Ein Engel hob sie weinend auf:

Der Tag wird kommen.

Blick' hin, Ratazzi-Ganelon,  
 Blick' hin anf deines Königs Thron,  
 Und dann blick' auf die Schmerzensstatt  
 Und sprich: Wer ist von Beiden matt?  
 Der König, in des Kaisers Foch?  
 Der Held, der fallend ruft: „Und doch!  
 Der Tag wird kommen.“

Der, nie geschlagen, immer schlug  
 Und immer sprach: „Wir sind genug!“  
 Und vor des Feindes Uebermacht  
 Der Seinen Mut vertausendfacht:  
 Er hat die Waffen unbesiegt  
 Nur vor den Brüdern fromm gestreckt,  
 Der Tag wird kommen.

Und kommen wird sie dann nach Rom,  
 Und kommen in den Peters-Dom,  
 Die Freiheit, auch mit rundem Fuß,  
 Urbi et orbi! schallt ihr Gruß,  
 Und kommen wird auch ein Homer,  
 Ein Schicksalswort zu singen, schwer.  
 Der Tag wird kommen.

Georg Herwegh.

(Die Gancia-Glocken: der Ausbruch der Revolution in Sizilien wurde durch die Glocken des Klosters Gancia eingeläutet. — Urbi et orbi: Worte, mit denen früher die Dekrete des römischen Senats publizirt wurden und mit denen jetzt der Papst Rom und der Welt den Segen ertheilt. — Ganelon: der Verräther Roland's.)

So ist der durch den alten Sang verherrlichte Ort die Quelle neuen Gefanges geworden. Damals handelte es sich darum, die römisch-christliche Kirche gegen das Andringen des Muhamedismus zu vertheidigen. Diesmal erhob sich der Held von Aspromonte gegen Rom und seine Bundesgenossen. Beide Male handelte es sich darum, das Prinzip abendländischer Freiheit und Selbstbestimmung zur Geltung zu bringen gegen das Prinzip des asiatischen Geistes und seine immer noch in uns stekenden Reste.

Der Unterschied ist nur, daß der alte Roland immer schlug, auch auf die eigenen Landsleute ohne Bedenken schlug, wenn dies erforderlich war, ja niemals zorniger, als auf das falsche Haus von Mainz und seine Mannen!

Wenn sich der neue Roland diesen Unterschied hinlänglich und in alle seine Konsequenzen hinein überlegt, so dürfte nicht nur das falsche Haus von Mainz eine sehr schwierige Stellung finden, sondern der neue Almonte — der in der That zufällig Bundesgenosse eines modernen Almonte ist — seinen Helm noch lange nicht gesichert haben vor Rolands Sieben!

Ferdinand Lassalle.

1863.

Berlin, Sonnabend, 4. April 1863.

Lieber Herwegh!

Meine Broschüre werden Sie erhalten haben!

Mit 1350 Stimmen gegen 2 haben die Leipziger Arbeiter in einer großen Versammlung in Folge der Broschüre beschlossen:

„den Kongreß mit seinem Programm aufzuheben, die Bildung des dort von mir vorgeschlagenen Deutschen Allgemeinen Arbeitervereins zu beschließen, ein Comité zu diesem Zweck zu ernennen.“

Die Fortschrittler und Nichts—als—Freihändler sind wüthend und geben täglich aus allen Breitseiten Feuer auf mich. Egal!

Aber über den Match aller Städte verfügend, haben sie beschlossen, jetzt überall Pronunciamento's der Arbeiterbildungsvereine und von Arbeiterversammlungen gegen mich zu veranlassen.

Die erste Erklärung ist in Chemnitz gegen die Leipziger Beschlüsse erfolgt.

Nächstens folgt eine in Mainz. Auf den 12. hat Schulze hier seine Kreaturen zusammenberufen, um gegen uns be-

schließen zu lassen, und bei denen steht die Sache noch so, daß gar nichts dagegen zu versuchen ist.

Andererseits sind wir dadurch genöthigt, Pronunciamento gegen Pronunciamento zu setzen und so viel Arbeiterversammlungen als möglich den Beschluß fassen zu lassen:

daß sie den Beschlüssen der Leipziger Arbeiter beitreten.

Ich habe nach dem Rhein geschrieben, wo, wenn auch nicht Köln, aber Düsseldorf, Solingen, Iserlohn, Elberfeld auf meinen Ruf jenen Beschluß fassen werden.

Von Hamburg verspricht man das Gleiche.

Jetzt handelt es sich — und darum bitte ich Sie durch diesen Brief —, die deutschen Arbeitervereine in der Schweiz dazu zu bewegen, daß sie den Leipziger Beschlüssen beitreten. Ich bitte Sie, gehen Sie selbst in Zürich in die Arbeitervereine, halten Sie eine Rede und setzen Sie es durch.

Ich rechne darauf.

Broschüren à 1 Sgr. können Sie, resp. die Arbeiter von M. & Z. bekommen. (Im Buchhandel 5 Sgr.!)

Ebenso schreiben Sie überall nach Süddeutschland in diesem Sinne, wo Sie nur Einfluß haben!

Noch einmal: ich bitte, fordere und rechne darauf, daß Sie in den Züricher Arbeiterverein gehen. Sein Pronunciamento würde sehr imponiren!

Sie Guelf! Sie Ghkbellin!

Ich bin todt vor Schreiben! Antwort!

Ihr F. Laffalle.

Berlin, 14. April 1863.

Lieber Herwegh!

Sieg in Hamburg, Düsseldorf, Solingen, überall fast einstimmig, und Sieg nach heftigem Kampfe auf dem Provinzial-Handwerkertag in Köln, wo die Fortschrittler in hellen Haufen erschienen waren.

Sie können also nicht im Arbeiterverein zu Zürich wirken. Gut! Da Sie aber schreiben, Theurer, daß Sie sich mir unbedingt zur Disposition stellen in Allem, was möglich ist, so sollen Sie hier eine Aufgabe erhalten, die Ihnen sehr möglich ist: Ich bitte schnellstens um ein begeistertes und begeisterndes Gedicht auf das Auftreten des Arbeiterstandes in Leipzig zc.

Schicken Sie dasselbe sofort an Dr. Otto Dammer, Leipzig, Hospitalstraße 12 (dem Vorsitzenden des Leipziger Comité's).

Derfelbe läßt es sofort in so viel tausend Exemplaren drucken und unter allen Arbeitern verbreiten. Diesmal rechne ich wohl nicht ohne den Wirth! Ein solches Gedicht von Ihnen und wie Sie es zu machen wissen, wird famos wirken.

Ihr F. Lassalle.

Ich habe zu viel zu schreiben.

Verzeihung für die Kürze!

Sonntag, 12. Juli 1863.

Bulpera (Gasthof zur Tarasper Salzquelle)

NB. Ich lege statt der D. A. lieber den „Nordstern“ ein, auf den ich Sie sich zu abonniren und ihn zu verbreiten bat.

Lieber Hermegh!

Vorgestern Abend empfing ich beiliegenden Brief Bahlteichs (Sekretär des Vereins), dessen angestrichene Stelle Sie lesen wollen. Wie Sie daraus ersehen, ist ein mir schon nach Frankfurt adressirter Brief verloren gegangen, in welchem ich benachrichtigt werde, daß vom Schweizer Comité eine Einladung zu einem Schweizer Arbeitertag am 19./20. Juli an uns ergangen ist. Ich werde nun angefragt, was geschehen soll. Von allem Näheren bin ich ununterrichtet, da der eigentliche Brief nicht angelangt ist. Nur das Eine ist mir klar, daß wir die Einladung, die freundlich gemeint zu sein scheint, nicht links liegen lassen dürfen, zumal auch „die Arbeiterbewegung auf dem Vereinstag besprochen werden soll“.

Die Schweizer Arbeiter würden das sonst mit Recht sehr übel nehmen und als ein zurückstoßendes Benehmen auslegen.

Unter anderen Umständen wäre ich, da die Zeit zu kurz, eine Anfrage und Rückantwort zu erlauben, und da ich durch den nicht angelangten Brief von dem Näheren nichts weiß, wirklich in Verlegenheit gewesen. Glücklicherweise ist diese im Voraus dadurch beseitigt, daß Sie unser Bevollmächtigter für die Schweiz geworden sind.

Ich habe also noch vorgestern Abend sofort nach Leipzig an das Präsidium geschrieben:

1. Ihnen die Schweizer Einladung zuzusenden und Sie zu beauftragen, uns als unser Bevollmächtigter, *comme de droit*, auf dem Schweizer Vereinstag zu vertreten; Ihnen hierbei auch den Dank des Vereins für die Uebernahme der Funktion eines Bevollmächtigten *zc.* auszudrücken.

2. Dem einladenden Schweizer Comité gleichzeitig Mittheilung zu machen, daß Sie als unser Bevollmächtigter für die Schweiz mit unserer Vertretung auf den Arbeitertag betraut sind.

Sie werden also jedenfalls noch vor dem 19<sup>ten</sup> das betreffende Schreiben erhalten. Ich füge hier nur noch folgende Bemerkungen hinzu:

In welcher Weise Sie uns vertreten, liegt natürlich ganz in Ihrem eigenen Ermessen. Wenn Sie — ich weiß nicht, wo dieser Schweizer Arbeitertag abgehalten wird — hinreisen, so sind natürlich alle für die Reise entstehenden Kosten (vergl. Reglement) aus der Vereinskasse zu liquidiren. Ist Ihnen die Reise gar zu störend, so können Sie unsere Vertretung auch durch einen jener Briefe, wie Sie sie zu schreiben wissen, besorgen. Persönliches Erscheinen wäre freilich noch viel besser, und, sollte der Arbeitertag in Zürich stattfinden, was Sie sofort leicht erfahren können, unerlässlich.

Ihr Erscheinen würde dann zu einer Ovation für Sie wie für uns werden. Vielleicht finden Sie es für passend, mit einer kurzen Rede, die dann — eine große Bequemlich-

keit! — ganz kurz sein kann, dem Arbeitertag jenes im Bau begriffene Gedicht als den Ausdruck unserer Gesinnung zu überreichen. Ich würde dies in mehr als einer Hinsicht sehr passend finden. Nichts natürlicher, als daß Sie, wenn Sie Ideen ausdrücken sollen, zu Ihrem natürlichen Privilegium greifen, sie sofort in plastisch-„poetischer“, statt „zänkisch“=prosaischer Form auszudrücken. Bequem wäre es sehr und ersparte Ihnen eine lange Rede. Der Anklang und Beifall würde enthusiastisch sein; das Gedicht sichert Sie zugleich bei seinem allgemein hinreißenden Charakter und durch das Privileg der poetischen Form überhaupt gegen jede Kritik. Sie hätten nur nach einigen vorausgeschickten haranguirenden Worten, das Gedicht vorzulesen — und es würde ein universeller Applaus entstehen, ein acte de triomphe für Sie wie uns. (Wenn Sie wollten, je nachdem, können Sie dann mit diesem Aktus Ihre Betheiligung am Arbeitertag schließen. Veni, vidi, vici.)

Endlich ist es eine vortreffliche Form, das Gedicht zu lanciren.

Alle diese Vortheile sind so groß, daß Sie gewiß darüber ganz einer Meinung mit mir sein werden. Das Gedicht in vier Tagen fertig zu machen, wenn es sein muß, ist Kleinigkeit für Sie.

Alles dieses wollte ich Ihnen schon gestern schreiben, kam aber nicht dazu, weil wir gestern unsern Umzug mit Sack und Pack von Schuls nach Bulpera bewerkstelligen mußten. In Schuls, mitten in großen gepflasterten Straßenbergen, war es wirklich unerträglich. Hier unter reizenden

grünen Matten ist es sehr schön. Aber auch noch in anderer Hinsicht war der Umzug gut, denn hier auf der „Postablage“ anlangend, um meinen Umzug in das Dorf zu melden, fand ich, daß dort schon viele Briefe seit vielen Tagen für mich lagen — unter Anderen auch der Ihrige —, während ich in Schuls auch täglich Briefe und Zeitungen von der Post erhalten hatte.

Und gleichwohl waren alle Briefe mit genau derselben Adresse versehen. Das geht so zu. Tarasp existirt eigentlich nirgends. Es ist ein bloßer Begriff. Die realen Orte heißen Schuls, Vulpera zc. — Von den Briefen, die für Bad Tarasp ankommen, schickt man also, wie es scheint, die einen nach Schuls, die anderen nach Vulpera zc., so daß man zunächst alle Dorfschaften ablaufen muß und jedem Postexpedienten seinen Namen in's Stammbuch zu schreiben hat.

Uebrigens war diese Verspätung unwesentlich, denn ich hatte Ihre Affaire schon von Samaden aus expedirt, so daß mich der Brief hier doch zu spät erreicht hätte.

Ich bedaure das übrigens nicht einmal. Der Brief ist in seiner ursprünglichen Form einmal kürzer — und wird deshalb weit leichter von allen Zeitungen abgedruckt werden; ferner ist er pointirter, frischer, naturkräftiger.

Endlich haben Sie ja auf dem schweizerischen „Arbeiter-tag“ die beste Gelegenheit, Alles nachzuholen, was Sie noch sagen wollen.

Manches von dem, was in Ihrem Nachtrag steht, würde ich, zu spät, sehr gern dem Brief inserirt gewünscht haben. Aber in Bezug auf das, was Sie über den Staat sagen,

erlauben Sie mir eine Bemerkung: Was Sie da sagen, ist sehr und ganz richtig. Es hat zum Zweck, gegen ein Mißverständniß zu verwahren. Es fehlt aber die Verwahrung gegen das entgegengesetzte Mißverständniß.

Zwei entgegengesetzte Anschauungen kämpfen jetzt miteinander:

1. Der bureaukratische, administrativ „centralisirte“ Staat und

2. die aus dem entgegengesetzten Extrem des Individualismus hervorgegangene Auflösung des Staatsbegriffes in den Atomismus der Individuen, das Ideal der Liberalen.

In praxi wären Beide gleich falsch.

In philosophischer Beziehung ist die zweite Auffassung noch falscher und ideenleerer als die erste. Zudem ist sie der gefährlichere Irrthum. Denn der erste Irrthum besteht nur noch in der cruden Wirklichkeit, hält sich uur noch durch die Bayonette.\*)

Aus den Gemüthern des Volks dagegen ist er verschwunden. Grade in den Gemüthern und Köpfen herrscht aber noch — zum Theil sehr mächtig — der zweite Irrthum. Er wird gerade an dem Tage des Sieges über die äußere Gewalt seine ganze Gefährlichkeit erst herauskehren. Ihm gilt es daher de longue main in den Gemüthern und Köpfen entgegen zu arbeiten.

Die Verwahrung gegen dieses zweite Mißverständniß

---

\*) Vergl. Lassalle: „Ueber Verfassungsweisen“ und „Was nun?“, zweiter Vortrag über Verfassungsweisen (Zürich, Meyer & Zeller 1863).

ist daher ebenso nothwendig, ja noch nothwendiger als die gegen das erste. Sie bildet unseren prinzipiell unterscheidenden Punkt von den Liberalen aller Schattirungen, auch der formell republikanischen.

Sie würden Spaß haben, wenn Sie meine Nase sehen könnten. Von einer Partie nach dem Morteratsch-Gletscher (Samaden) schilfert sie sich genau so, als wenn ich in der Maufe wäre!

Anbei eine „Deutsche Allgemeine Zeitung“ mit meiner letzten Ansprache, falls Sie diese bei irgend einer Gelegenheit brauchen. Und nun mit den herzlichsten Grüßen für Sie und Ihre Frau und Kinder, besonders Marcel,

Ihr

J. Laffalle.

Adresse immer wie bisher.

P. S. Nach einem eben einlaufenden neuen Brief hat der Arbeitertag in Zürich statt.

NB. Anbei folgender Artikel aus der „Berliner Montags-Post“:

„Der Zufall hat vor Kurzem in der Schweiz zu einer sehr komischen Scene geführt. — An den Ufern des Vierwaldstättersees saßen ein Herr und eine Dame, ein Touristenpaar aus Norddeutschland, in eifrigem Gespräche. Zu ihnen gesellt sich ein Herr, der bald daran theilnimmt und dem Ehepaar ebenso gefällt, wie die Touristen ihm zusagen. Geistreiche Reden fliegen herüber und hinüber und man beschließt, einen gemeinsamen Ausflug zu unternehmen. Dem hinzugekommenen Herrn mochte es peinlich sein, sich vorzustellen und das Ehepaar zur Gegenvorstellung zu provoziren; er begab sich also zum Fremdenbuche des Hotels, in welches er vor wenig Minuten die Touristen ihre Namen hatte verzeichnen sehen. Ein Blick, ein Ausruf: „Alle Tausend —!“ und der Herr verschwand von der Bildfläche. Inzwischen war auch das Ehepaar neugierig,

wer der neue Bekannte sein mochte. Man ruft den Oberkellner und dieser, verwundert, daß die Herrschaften aus Norddeutschland diese Größe nicht kannten, erwidert: „Das ist ja Herr Lassalle aus Berlin!“ Flugs verschwindet auch das Ehepaar. Und wen hatte Herr Lassalle im Fremdenbuch gefunden? Die Namen: Dr. Julian Schmidt nebst Frau aus Berlin. (Bekanntlich hatte Herr Lassalle vor etwa zwei Jahren eine sehr heftige Broschüre gegen Dr. J. Schmidt geschrieben.)“\*)

Bad Tarasp, 16. Juli 1863.

Lieber Hermwegh!

Gestern Abend nach 9 Uhr empfing ich Ihre Depesche. Ich habe Ihnen sofort heute früh telegraphisch geantwortet.

Die verlangte Depesche nach Leipzig kann ich nicht erlassen. Daß Sie verreist sind, wovon übrigens das Gegentheil leicht nachweislich wäre, kann ich nicht sagen, da es nicht wahr ist. Daß Sie verhindert sind, müßten Sie selbst dem Verein anzeigen.

Weswegen Sie dem Fest\*\*) nicht beiwohnen wollen — es ist wie aus einem Artikel des „Nordstern“, der mir seitdem zugekommen, hervorgeht, ein reines Fest, zu dem wir

\*) Siehe Vorwort zu „Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch“ von Lassalle (Berlin, Schlingmann 1864).

\*\*) Rüstow schreibt, hierauf bezüglich, am 22. August 1863 aus Majolica (Cadenabbia) an Madame Hermwegh: „Hermwegh hat, wie ich aus beiläufig Gehörtem und Gelesenem schließen kann, neuerdings einigen Aerger gehabt. Ich prophezeihe ihm noch größeren von Lassalle's Seite her. Wir Beide passen für diese kleinen Standalgeschichten nicht, auf welche diese ganze Arbeiterfrage hinausläuft, — und, wie ich glaube, hat Hermwegh sich mehr durch einen generösen Gedanken in die Geschichte hineinziehen lassen, als durch die Ueberzeugung, daß er wirklich damit nützen könne.“

geladen —, ist mir zwar nicht recht begreiflich und ich würde lebhaft wünschen und hoffen, daß Sie Ihren Entschluß ändern.

Können Sie das aber aus mir unbekanntem Gründen nicht, so telegraphiren Sie nach Leipzig (Dammer, Hospitalstraße 12), daß Sie verhindert sind und fügen Sie die Worte hinzu: „Schickt Verhinderung persönlicher Anwesenheit erklärend telegraphischen Festgruß dem Arbeitertag.“

Am liebsten, Sie ändern den Entschluß, wenn es geht, und wohnen wenigstens auf eine halbe Stunde dem Feste bei.

Ihr F. Laffalle.

---

Bad Tarasp, \*) 17. Juli 1863.

Lieber Herwegh!

Auf Ihre gestern Abend 9 Uhr erhaltene Depesche: „Warum nicht vorher fragen“ — habe ich einfach zu antworten:

1. Weil uns von Rechts wegen unser Bevollmächtigter für die Schweiz an diesem Feste zu vertreten hatte. Da wir einen Bevollmächtigten für die Schweiz haben, wäre es für uns unmöglich, uns durch einen Anderen als ihn dabei repräsentieren zu lassen. Es gehört das zu seinen Funktionen und war da also nichts zu fragen. Ueberdies war,

---

\*) Am 3. August reisten Laffalle, Rüstow und die Gräfin von Tarasp ab nach Pontresina, am 9. nach Poschiavo, am 11. nach Sondrio und am 12. nach Varenna. Am 18. Abends fuhr Laffalle nach Zürich ab. Rüstow und die Gräfin siedelten nach Majolica über, Rüstow, um seine Annalen Italiens fertig auszuarbeiten.

2. wie Figura zeigt, auch keine Zeit zum Fragen; endlich

3. schien die Einladung, als zu einem bloßen Feste, keinen polemischen Charakter zu haben und eine besondere Vorsicht somit nicht nöthig zu sein; auch blieb Ihnen

4. stets unbenommen, selbst Ihre Verhinderung nach Leipzig zu telegraphiren, was kürzer, daher sicherer und auch viel passender gewesen wäre, als wenn ich erkläre, daß Sie verhindert sind; auch

5. wußte ich im Anfang nicht, daß Zürich der Ort sei, und an jedem anderen Ort hätten Sie sich sehr gut durch einen Brief abfinden können, der immer Eindruck und Aufsehen gemacht hätte; überdies aber

6. da Sie zu unserer Vertretung ganz nach Ihrem eigenen Ermessen beauftragt sind, so war und ist, obgleich Zürich der Ort, immer noch nicht ausgeschlossen, daß Sie sich durch einen bloßen Brief abfinden, falls *raisons majeures* Ihnen dies räthlich erscheinen ließen. Ihre Berechtigung dazu ist unzweifelhaft. Alles, was Ihnen persönlich unangenehm sein könnte, wäre in demselben Grade auch für uns unangenehm. Werden Sie nicht gut und gebührend behandelt, so wäre das ja für uns ebenso fatal wie für Sie. Und Sie hatten somit von selbst alle Ermächtigung, die Sache so einzurichten, wie sie Ihnen selbst am Liebsten.

Ob Sie nun Recht haben, beim Fest gar nicht, auch nicht auf eine Viertelstunde, *acte de présence* machen zu wollen — ich weiß es nicht! Einerseits müssen Sie die

Züricher Verhältnisse, die ich gar nicht kenne, viel besser beurtheilen können. Andererseits unterschätzen Sie vielleicht in Ihrer persönlichen Bescheidenheit den Eindruck, den Ihre Persönlichkeit, Ihr Wort, Ihr Gedicht auf die Arbeiter machen müßte. Die Anknüpfungen, die Sie wünschen, die Armee, die Sie noch nicht haben — Ihre Grundlagen würden sich vielleicht gerade auf diesem Fest gefunden haben, das doch auch solche Elemente enthalten muß. Wer gar nichts wagt, gewinnt nichts!

Wie dem auch sei, — da Ihr gleichzeitig mit der Depesche gestern angelangter Brief vom 15. zu zeigen scheint, daß Ihnen die Sache sehr unangenehm, so habe ich, um Ihnen gefällig zu sein, nachgegeben und die beiliegende Depesche an Dammer erlassen, wovon ich Sie bereits telegraphisch benachrichtigt.

Sie brauchen nun nicht mehr nach L. zu telegraphiren, es sei denn, daß Sie Ihren Entschluß änderten. Noch immer würde ich rathen, mindestens brieflich — Unwohlsein vorschüzend — an dem Fest theilzunehmen. Sie könnten als Festgabe und Festpreis das Gedicht beifügen, doch müßte dasselbe dann sorgfältig als eine Gabe oder Gesinnungsausdruck des Allgemeinen deutschen Arbeitervereines bezeichnet sein, damit das Gedicht von Ihnen nicht bloß den Schweizern, sondern vor Allem als dem Allgemeinen deutschen Arbeiterverein selbst geschenkt erscheint. —

Sie hätten jedenfalls besser gethan, Ihre Weigerung, statt an mich, direkt nach L. zu telegraphiren. Dann hätten Sie jedenfalls noch verhindert, daß die Anzeige von dort

nach Zürich abging, daß Sie mit unserer Vertretung be-  
traut seien. Jetzt ist es nicht unwahrscheinlich, daß sie  
für meine Depesche zu spät kommt und auch schon gestern  
zu spät gekommen wäre. Indeß hat das auch in diesem  
Falle weiter gar nichts auf sich, da Dammer, in Gemäß-  
heit der Beilage, die Verhinderung anzeigen wird.

Nun noch einige Worte als persönlicher Freund und  
Psychologe, bei denen mich — was ich Sie vor Allem zu  
glauben bitte — nicht das Interesse des Arbeitervereins,  
sondern das Ihrige leitet. Wie Ihr Brief zeigt, fühlen  
Sie sich erstaunlich persönlich gedrückt. Allerlei persönliche  
Verhältnisse müssen dazu beigetragen haben. Sie müßten  
schlechterdings aus dieser Gedrücktheit herauskommen  
und dazu ist, wie ich Ihnen schon vor Jahren sagte, das  
einzige Mittel — neue Thätigkeit. Aber welche? Sie haben  
sich große Bildung erworben und besitzen eine glänzende  
Feder. Allein, um große theoretische Werke zu produziren,  
dazu fehlt Ihnen, mein Freund, so vollständig Sie auch  
die Bildung dazu besitzen, doch gänzlich die Geduld.  
Immer in's Allgemeine hinein zu dichten, das geht in  
einer Zeit, wie die unserige, auch nicht, und ich begreife  
in dieser Hinsicht recht gut Ihr langes Schweigen, wenn  
ich auch fortfahre, Sie dringend um Veröffentlichung Ihres  
Bandes Gedichte zu bitten. Wäre nun, da nun schlechter-  
dings Thätigkeit das einzige Mittel ist, Sie aus dieser  
Stimmung heraus zu rütteln, nicht vielleicht gerade eine  
agitorische Thätigkeit, wenn Sie sich bis über Hals und  
Ohren hineinstürzen, und somit die Agitation für unseren

Berein das ganz indizirte Mittel zu jenem psychologischen Heilzweck? Vieles scheint darauf hinzudeuten. Was Ihnen der Bourgeois etwa vorwirft, existirt für uns und die Arbeiter nicht. Unter und mit uns würden Sie sich also frei und leicht fühlen, wie in einem zugeborenen Element. Für eine spezielle Bewegung, für eine spezielle, sichere, begeisterte Hörerklassse dichten, heißt nicht mehr: in's Allgemeine hineindichten. Die Gewißheit sympathischer Empfindung ist eine Elementarbildung für den Dichter und bei uns haben Sie dieselbe. Ich werde, Sie mögen wollen oder nicht, Ihnen in allen Städten Deutschlands den Dank der Arbeiterversammlungen für Ihr Bienenlied votiren lassen. Es ist Zeit und liegt im allgemeinen Interesse, auf alle Weise Ihrer Gedrücktheit ein Ende zu machen! Hundert andere konkrete Anlässe zu neuem Gesang werden sich im Laufe der Bewegung finden. Und außerdem — warum wollten Sie Ihre glänzende profaische Feder nicht utilisiren? Schreiben Sie Artikel für den „Nordstern“ — die dann in unsern sämtlichen Blättern abgedruckt werden sollen — über das Gesammte der europäischen Lage, und über jede Einzelheit derselben, worüber Sie gerade wollen. Oder was meinen Sie zu folgendem Gedanken: dringender als je wäre für Deutschland wieder ein Buch nöthig, wie Börne's „Briefe aus Paris“. Sie würden dasselbe mit gleich glänzender Feder und aus einer tieferen Bildung heraus schreiben. Die Wirkung müßte eine ungeheure sein. Solche Bücher werden von Jedermann gelesen. Wie also, wenn Sie, so wie ich wieder in Berlin bin, mir — oder auch jedem

Anderen, dem Sie lieber wollen — Briefe zuadressirten, die zum Druck bestimmt wären? Briefe über alle unsere Zustände? Ich ließe jeden Brief sofort in allen unseren Blättern erscheinen und hinterher gäbe es ein Buch. Die Vortheile dieser Form sind enorm und für Sie gerade erstaunlich indizirt. Diese Form erlaubt, Alles und Jedes zu behandeln, was man gerade will, und so lang und breit, und so eng und kurz, wie man gerade will; diese Form giebt alle Rechte und legt keine Verpflichtungen auf. Sie ist die Form für den Blitz des Momentes, entbindet von aller Langeweile der Doktrin und schafft dennoch ein zündendes und zusammenhängendes Ganze von Erleuchtung. Sie würden sich subjektiv auch weit leichter dazu entschließen können als zum Buche. Denn wenn auch zum Druck bestimmt, haben Sie doch beim Brief eine ganz andere Empfindung als beim Buch. Dieser Vorschlag ist, glaube ich, wirklich vortrefflich und als Beweis dafür will ich den Weg anführen, auf dem ich zu demselben gekommen bin: dadurch nämlich, daß ich in Berlin sehr häufig ein lebhaftes Bedauern beim Empfang Ihrer Briefe empfand, sie nicht drucken lassen zu können. So glänzend und präzis waren sie fast immer. Also „Briefe über unsere Zustände“. Ich erwarte über alles in diesem Brief Gesagte umgehend Antwort.

Mit herzlichster Zuneigung

Ihr

F. Laffalle.

Georg Herwegh hat der „Neuen Frankfurter Zeitung“ folgende Erklärung zugehen lassen:

Zürich, 31. Juli 1863.

„In dem ritterlichen Angriff, der in der „Neuen Frankfurter Zeitung“ auf mich versucht wird, gesteht der unbekannte Verfasser ganz naiv, die Erklärung, um derentwillen er mich angreift, nicht gelesen zu haben. Ich wiederhole darum hier, was ich in den Spalten eines Lokalblattes verrauschen lassen wollte, nämlich, daß ich auf dem Deutschen Arbeitertag in Zürich nicht erschienen bin, weil ich die Vertretung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins auf demselben, zu der ich ohne mein Wissen designiert worden war, auf's Bestimmteste abgelehnt hatte, daß diese meine Ablehnung dem Züricher Präsidium telegraphiert worden und das Faktum in der „Neuen Zürcher-Zeitung“ konstatiert ist. Ich habe aber diese Vertretung abgelehnt, weil ich einen Theil der Herren, mit denen ich zu thun gehabt haben würde, nur zu genau kannte; es sind dieselben, die sich jetzt in den Zeitungen in allerhand Lieblichkeiten gegen mich ergehen und es mir übel nehmen, die Rechnung ohne den „Wirth“ gemacht und zwischen „Prophete rechts und Prophete links“ nach der Ueberzeugung eines freien Mannes mich entschieden zu haben.

Auch fehlt es mir in der That an dem nöthigen Muth und Talent, mich mit den wahrheitsliebenden National-ökonomern zu messen, die trotz Ricardo und Stuart Mill, deren Ersteren sie freilich nur noch dem Namen nach kennen,

die Kühnheit besitzen, den Arbeitern die Welt in einem so rosigem Lichte zu zeigen, daß einem wie mir Hören und Sehen vergeht. \*)

Was habe ich auf dieser Galeere zu thun? Bleibt mir doch über alle nationalökonomische Diskussion hinaus das dichterische Recht, mich stets auf die Seite der 80, 90, 95, 97 Procent Enterbter und vom Banket des Lebens Ausgeschlossener zu stellen, mögen sie Laffalle oder Schulze-Delitzsch hoch leben lassen. Von diesem Recht habe ich von jeher Gebrauch gemacht, ohne die jetzige Arbeiterbewegung abzuwarten, ohne die faulen Aepfel zu fürchten, die mir aus dem Lager der beati possedenti an den Kopf geworfen werden.

Ich glaube nicht, daß diese Aepfel vom Baume der Erkenntniß stammen.

Georg Herwegh.

August (?) 1863.

Lieber Herwegh!

Gut gebrüllt! Anbei empfangen Sie einen kurzen ostensibeln Brief von mir, von dem ich lebhaft wünsche, daß Sie ihn im Züricher Intelligenzblatt veröffentlichen.

Bestellen Sie auch gefälligst zwölf Abzüge davon und schicken Sie davon gefälligst unter Kreuzband

---

\*) Vergl. das von Laffalle, S. 88—90, in „Die indirekte Steuer und die arbeitenden Klassen“ und im „Arbeiterlesebuch“ Gesagte.

1. drei an Dammer, Leipzig, Hospitalstraße 12;
2. drei an Gustav Levi, Düsseldorf-Beckerstraße 40;
3. eines an unseren Frankfurter Bevollmächtigten (A. Strauß);
4. eines dem Herrn B. Becker in Frankfurt a. M., Saalgasse 16;
5. eines mir.

Wichtiger als die Versendung dieser Abzüge ist aber noch, daß Sie Ihre eigene Erklärung an dieselben Adressen in derselben Anzahl oder doch mindestens an jede Adresse ein Exemplar versenden; sowie auch noch Herrn Dr. Theodor Müller, Präsident des Arbeiter-Bildungsvereins zu Frankfurt a. M., Mühlberg 20. — Sehr gut wäre es, wenn Sie auch von der betreffenden Nummer der „Neuen Zürcher-Zeitung“ (Sonnemann's Rede) jeder jener Adressen oder doch mindestens Levi, Müller und Strauß ein Exemplar senden könnten.

Auch von dem Artikel des „Zürcher Intelligenzblattes“, den Sie mir sandten, senden Sie gefälligst ein Exemplar, aber nur an Dammer.

Alles dieses ist wegen des Ineinandergreifens unseres Organismus nöthig. Explikation erlassen Sie mir gewiß gern.

A propos: Noch ein Exemplar Ihrer Erklärung an den „Nordstern“ in Hamburg.

Warum habe ich auf meinen letzten, jedenfalls so wohlgemeinten Brief nicht schon eine Antwort von Ihnen?

Herzlichst

Ihr F. Laffalle.

Bontresina, 7. August 1863.

Lieber Herrwegh!

Ich komme erst heut dazu, Ihnen zu antworten, habe inzwischen aber von Frankfurt aus den Artikel der „Neuen Frankfurter Zeitung“ bekommen. Freilich ging er über das durchschnittliche Maß von Gemeinheit fast hinaus.

Aber fordern? So nicht!\*) Einmal wäre das ja gegen alle Prinzipien und andererseits eine viel, viel zu große Ehre für einen solchen Kerl! Beiläufig müßte ich bereits bis über den Nabel im Blut waten, wenn ich mich mit diesen Artikelverfassern hätte schlagen wollen. Auch muß man die Leute nicht von diesem Exzeß der Gemeinheit abschrecken.

Sie glauben nicht, wie sehr gerade solche Artikel uns nützen, und Herr Sonnemann ist übrigens nicht bloß der Kapitalist des Blattes, sondern auch der angebliche Redakteur und der Artikel wahrscheinlich von ihm selbst oder doch auf seinen direkten Befehl geschrieben. Ich werde diesen Burschen anders strafen.

Schreiben Sie mir nach Samaden poste restante, obgleich es nicht gewiß, ob mich Briefe noch erreichen. Jedenfalls in Kurzem sehe ich Sie in Zürich.

Ihr F. Laffalle.

---

\*) Berliner Ausdrucksweise für „Ja nicht“.

Dftende, 31. August 1863.

Lieber Herwegh!

In der zweiten Hälfte September bin ich am Rhein und werde wie der helle Teufel über die Kerle herfallen.

Die Vorbereitungen, die, wie mir die Briefe der Bevollmächtigten melden, gemacht werden, sind wirklich großartig und es scheint, daß Massen und Massen zusammenlaufen werden. Die Arbeiter des Wupperthals zittern schon vor Erregung, wie man mir schreibt.\*)

Ich werde in Düsseldorf, Köln, Solingen, Elberfeld, Barmen sprechen, vielleicht auch in Dortmund. Gelänge es uns, Erlaubniß zu Versammlungen sub divo\*\*) zu erhalten, so könnte ich es mit drei Versammlungen absolviren, statt mit sechs..

Ich will dabei die neuen Blamagen der Fortschrittler, Abgeordnetentag zc., gründlich bedenken.

Es fällt mir nun ein — und deshalb schreibe ich — daß dies die passendste Gelegenheit wäre, Ihr Gedicht\*\*\*) zu lanciren. Ich würde es den Massen als ein Geschenk von Ihnen mitbringen, als ein Angebinde für den Verein, wozu Sie mich bei meiner Durchreise durch Zürich beauftragt hätten. Dies ist die vortheilhafteste Weise. Einmal hat es eine Form. Zweitens wird es dadurch sofort in der massenhaftesten Weise bekannt. Drittens würde

\*) Siehe S. 35 von „Die Feste, die Presse und der Frankfurter Abgeordnetentag“.

\*\*) Unter freiem Himmel.

\*\*\*) Das „Arbeiterlied“.

es, da ich es in jeder Versammlung selbst vorlesen würde, dadurch gut vorgetragen, was bei einem Gedicht von Wichtigkeit ist. Komposition und Druck würde dann später kommen. Ich würde diese, sowie die Kreirung des Liedes zum Vereinslied, mit dem jede Sitzung des Arbeiter-Vereins zu eröffnen sei, sowie endlich den Dank der Volkspartei an Sie überall von jeder Versammlung „dekretiren“ lassen. (Die Anträge dazu werde ich meist durch Andere stellen lassen.)

Eine so feierliche Gelegenheit wie diese großen rheinischen Versammlungen finden wir sobald nicht.

Dann aber muß das Gedicht bis zum 13. September hier in meinen Händen sein. Denn am 13. verlasse ich Ostende.

Adresse: F. Lassalle, Ostende.

Ganz Ihr F. Lassalle.

---

Berlin, 8. Oktober 1863.  
 Potsdamerstraße 13.

Lieber Herrwegh!

Also zurück! Ueber das Hauptsächliche werden Sie durch meine Zusendungen unterrichtet sein. So etwas habe ich selbst 1848 nicht erlebt, sowohl an Enthusiasmus wie an Massenhaftigkeit (im Rheinland). Ich habe sogar in meiner Broschüre nur den geringsten Theil davon gesagt, weil die Berliner sonst geglaubt haben würden, ich renommire!

Und von Stund' an begeben sich mich daran, Berlin zu cerniren. Schon dieser Tage wird mit der Sappe begonnen!

Vor Allem aber: wo bleibt Ihr Hülfscorps, das geflügelte Gedicht? Nie käme es mehr zurecht als jetzt. Bülow schwärmt bereits bei dem Gedanken, es zu componiren. Er will es sowohl einstimmig, als vierstimmig, als noch in verschiedenen Formen thun. Aber Gile! Gile!

Was soll man sagen, daß ein Gedicht schon im Juni fast fertig war, nach Tarasp geschickt, dann in Zürich gegeben, dann vor Mitte September nach Ostende geliefert werden sollte und immer noch nicht kommt.

Die Arbeiter wissen schon lange von diesem ihnen versprochenen Cadeau, mahnen mich in allen Briefen darum und ich weiß schon nicht, was ich ihnen antworten soll, ohne Sie anzuklagen.

Sowie ich's habe, wird es im Sturm durch ein Circular verschickt und als Bundeslied in ganz Deutschland eingeführt, mit der Bestimmung, daß keine Sitzung gehalten werden darf, die nicht mit der Abfingung desselben beginnt.

Aber ich rechne sicher darauf, es in acht bis zehn Tagen vor mir zu haben, würde sonst wirklich nicht wissen, was dazu sagen.

Wie ist es mit Ihrer Reise nach Berlin?

Auch sonstigem Bericht entgegensehend,

Ihr Freund

F. Lassalle.

P. S. Der Roman von Schweitzer\*) ist — nur der Anfang, die Liebesgeschichte, ist schwach — vortrefflich geworden. Die Schilderung der Fortschrittler — wie sie leben und leben! Die Konsumvereine, die Ueberlegenheit des reaktionären Ministers, der große Bock, der Nat. Verein vortrefflich, vortrefflich! Sich selbst aber hat der Verfasser im letzten Kapitel des ersten Bandes und dieses wieder im ersten des zweiten Bandes übertroffen. Ich bin jetzt äußerst froh, daß der Roman da ist, und auch herzlich einverstanden, daß er mir gewidmet ist, und hätte der Verfasser nicht nur P . . . . ., sondern selbst S . . . . . getrieben.

Viele Arbeiter, die für die kritische Behandlung noch nicht reif sind, werden hier durch die plastische Darstellung überzeugt werden.

Berlin, 5. November 1863.

Lieber Herwegh!

Wenn ich nicht so todt gehezt wäre von Agitationen, Angriffen, Repliken, Beschwerden, Eingaben, Haussuchungen, Prozessen — Sie werden über Alles nächstens umständliche Mittheilung erhalten; in den Zeitungen nur dürftiges Material —, so hätte ich Ihnen schon lange für Ihr wahrhaft vortreffliches Gedicht gedankt. Sie übertreiben diesmal die Bescheidenheit.

\*) „Kapital und Arbeit“ (sozial-demokratischer Roman).

Es hat neulich (Montag) im Arbeiter-Verein den lautesten Enthusiasmus hervorgerufen und auf meine Aufforderung hat sich die ganze Versammlung zum Zeichen des Dankes für den Dichter erhoben. \*) Vide einstweilen die Erklärung der Vierzehnmänner in der Kreuzzeitung vom 3. November.

\*) Bundeslied des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins von Georg Herwegh (siehe „Neue Gedichte“, Verlags-Magazin [F. Schabelitz], Zürich, 1877). Cf. das Circular an die Bevollmächtigten des A. D. A. B. vom 11. November 1863.

You are many, they are few.  
(Eurer sind viele, ihrer sind wenige.)

Bet' und arbeit'! ruft die Welt.  
Bete kurz! denn Zeit ist Geld.  
An die Thüre pocht die Noth —  
Bete kurz! Denn Zeit ist Brot.

Und Du ackerst und Du säst,  
Und Du nietest und Du nähst,  
Und Du hämmerst und Du spinnst —  
Sag', o Volk, was Du gewinnst!

Wirfst am Webstuhl Tag und Nacht,  
Schürfst im Erz- und Kohlenhacht,  
Füllst des Ueberflusses Horn,  
Füllst es hoch mit Wein und Korn —

Doch wo ist Dein Mal bereit?  
Doch wo ist Dein Feierkleid?  
Doch wo ist Dein warmer Herd?  
Doch wo ist Dein scharfes Schwert?

Alles ist Dein Werk! o sprich,  
Alles, aber Nichts für Dich!  
Und von Allem nur allein,  
Die Du schmiedst, die Kette Dein?

Kette, die den Leib umstrickt,  
Die dem Geist die Flügel knickt,  
Die am Fuß des Kindes schon  
Klirrt — o Volk, das ist Dein Lohn.

Wir führen hier mit den Fortschrittlern einen Kampf bis auf's Messer, schon jetzt moralisch und vielleicht bald auch physisch bis auf's Messer. Aber in diesem wie in jenem bin ich fest entschlossen zu siegen.

Ihr Gedicht findet sich bereits im Druck. Der Satz ist fertig; den Druck werde ich vielleicht, falls ich die Komposition\*) bald haben kann, noch so lange zurückhalten.

Was Ihr hebt an's Sonnenlicht,  
Schätze sind es für den Wicht;  
Was Ihr webt, es ist der Fluch  
Für Euch selbst — in's bunte Tuch.

Was Ihr baut, kein schützend Dach  
Hat's für Euch und kein Gemach;  
Was Ihr kleidet und beschuht,  
Tritt auf Euch voll Uebermuth.

Menschenbienen, die Natur,  
Gab sie Euch den Honig nur?  
Seht die Drohnen um Euch her!  
Habt Ihr keinen Stachel mehr?

Mann der Arbeit aufgewacht!  
Und erkenne Deine Macht!  
Alle Räder stehen still,  
Wenn Dein starker Arm es will.

Deiner Dränger Schaar erblaßt,  
Wenn Du, müde Deiner Last,  
In die Ecke lehnt den Pflug,  
Wenn Du ruffst: Es ist genug!

Brecht das Doppeljoch entzwei!  
Brecht die Noth der Sklaverei!  
Brecht die Sklaverei der Noth!  
Brot ist Freiheit, Freiheit Brot!

\*) Komponirt von Hans von Bülow unter dem Namen W. Solinger und erschienen in Zürich, Verlag von Th. L. Biffner.

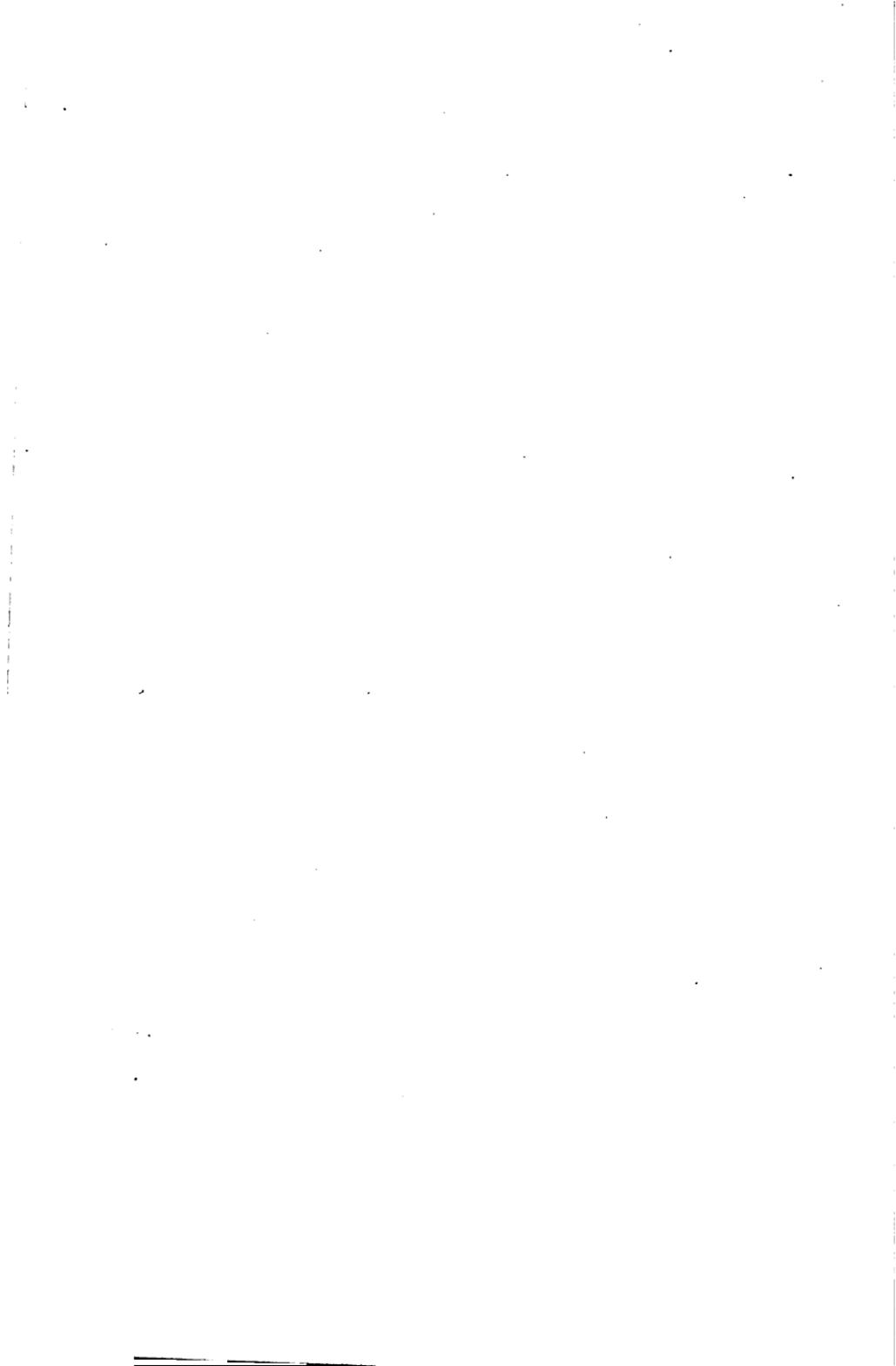
Von den „Ansprachen“ sind einige Sendungen an unsere Bevollmächtigten gelegentlich abgefangen worden. Da das auch bei der an Sie der Fall gewesen sein kann, lasse ich von meinen eine Anzahl Exemplare zur unentgeltlichen Vertheilung an Sie abgehen. \*)

Ueberbürdet und übermüdet — es ist der dritte Tag, wo ich nur fünf Stunden geschlafen — ganz Ihr  
F. Lassalle.

— x —

---

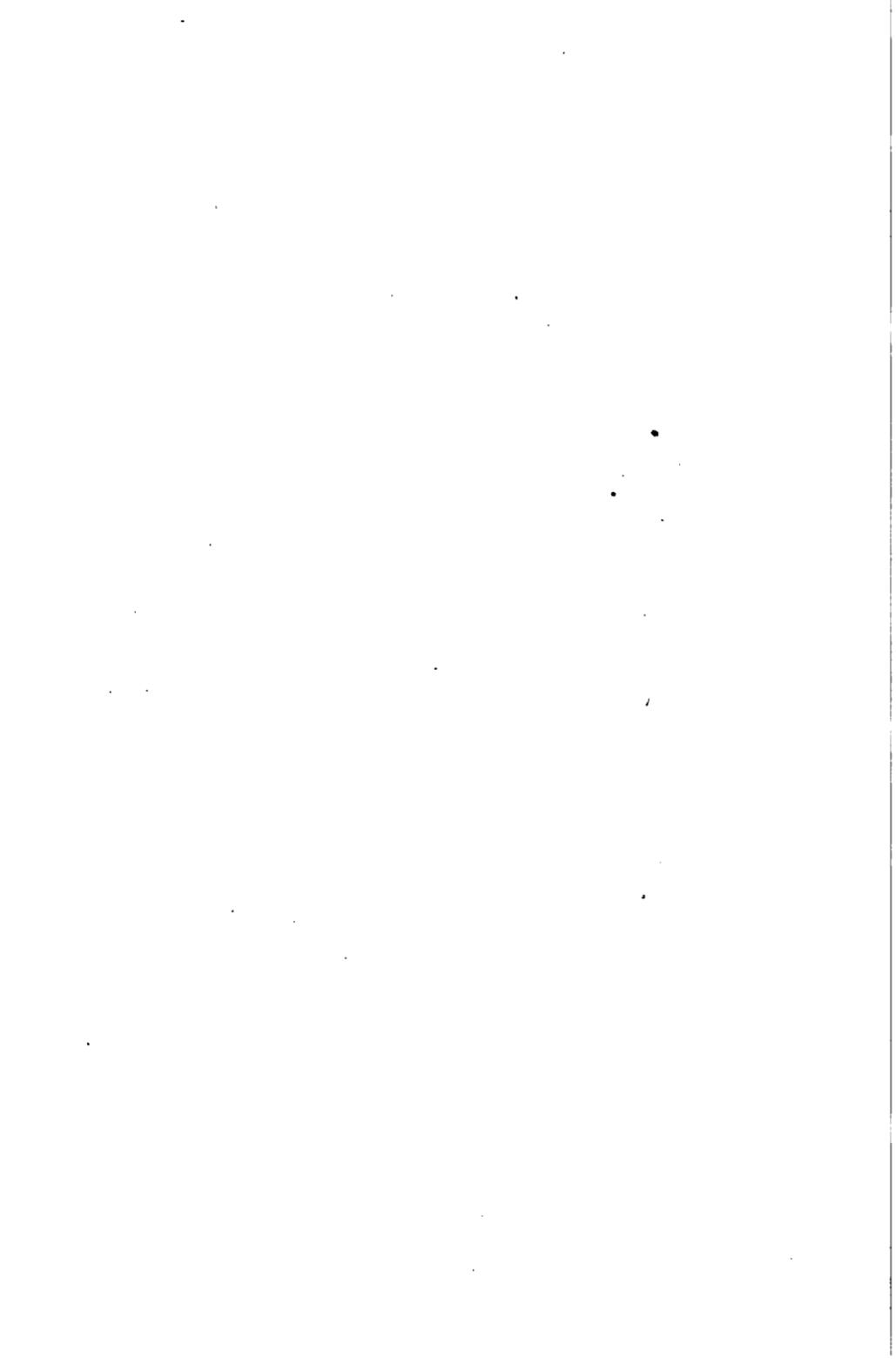
\*) Dies ist der letzte noch vorhandene Brief Lassalle's an Herwegh; aus den folgenden von Frau Emma Herwegh ersieht man, daß der Verkehr zwischen Weiden ununterbrochen fortgedauert.



# Auszüge

aus Emma Herwegh's auf H. Cassalle  
bezüglichen Briefen an Georg Herwegh.

---



Auszüge aus auf Ferdinand Lassalle bezüglichen  
Briefen Emma Herwegh's an ihren Mann.

Berlin, 4. November 1863.

Wie ich Dir bereits schrieb, wohne ich dos-à-dos oder richtiger Thür an Thür mit Stahr's, wenige Schritte von Frau von Marenholz, vielleicht 200 von der Gräfin und sehr nahe von Lassalle. Dein Gedicht wird in 1200 Exemplaren gedruckt und nach mehr Himmelsgegenden vertheilt werden als da sind. — Anders thut's Lassalle nicht.

Die Wahlen beschäftigen gegenwärtig die Leute sehr, wenigstens thun sie so, als ob sie sehr davon erregt würden — mir ist's präzis gleich, wen sie wählen, mich würde nur interessiren, wen sie abschaffen, und danach sieht's mir trotz Allem und Allem selbst trotz Lassalle I. noch gar nicht aus.!

---

Berlin, 20. November 1863.

Gestern war, wie Du weißt, die Preßverhandlung in der Kammer. Das Schönste dabei, daß der Präsident einige Stellen aus der Preßbrochure Lassalle's vorlas als Beleg

für gewisse Punkte. — Birchow war entrüstet, als man den Autor dieser Wahrheiten nannte, wegen der „Unsitlichkeit“ desselben, worauf ein junger achtzehnjähriger Solinger, Mitglied des Allgemeinen deutschen Arbeiter-Vereins, von der Tribüne hinunter rief: „Dummer Schulmeister.“

Sonntag ist große Versammlung unter Laffalle's Vorsitz, bei der es möglicherweise zu Excessen kommen kann. Fünf Preßprozesse hat Laffalle bereits im Gange und ein Hochverrathsprozess steht ihm in naher Aussicht. Die ersten gedruckten Exemplare des Gedichts wurden gestern in der Druckerei konfiscirt — *la terre en produit de nouveaux* — morgen sollen die neuen erscheinen — —

Berlin, 22. November 1863.

Gestern Abend (Samstag) war ich mit der Gräfin bei Laffalle, wo er uns seinen Vortrag zur heutigen Arbeiter-Versammlung vormemorirte, der, beiläufig gesagt, vortrefflich war. Er sagte uns, daß ihm zu den fünf oder sechs Preßprozessen jetzt ein Hochverrathsprozess in Aussicht stehe. — Diesen Morgen erschien die Polizei in seiner Wohnung, um ihn zu verhaften. Er benutzte sein Unwohlsein (er ist seit acht Tagen krank), um eine Frist zu bewirken, theilte der Gräfin den Vorfall schriftlich mit, beauftragte sie von Frerichs ein Krankheitszeugniß als Mittel zum Aufschub zu verschaffen und fuhr trotz Allem in die Versammlung, um seinen Vortrag zu halten.

Was erfolgen wird? Ich weiß es nicht, werde Dich

aber von Allem au courant halten. Einstweilen hat mich die Gräfin in ihrer Angst rufen lassen, und ich sitze und schreibe diese Zeilen in ihrer Wohnung, während sie zu Frerichs fährt.

Jedenfalls ist's mir recht hier zu sein, um Weiden, Laffalle wie der Gräfin, meine Dienste zur Verfügung stellen zu können. So viel über den der „Reaktion ver-  
kauften“ Laffalle.\*)

Ich bedaure, mich als Frau nicht als Mitglied einschreiben lassen zu können, sonst thäte ich's in diesem Augenblick.

---

Berlin, Montag 23. November.

Besten Georg!

Ich war dabei, Dir einen weiteren Bericht über die Laffalle'sche Angelegenheit zu machen, als Dein Brief eintraf. —

Laffalle ist also wirklich auf Befehl des Gerichts gestern in offener Sitzung (mitten im Vereinslokal der deutschen

---

\*) Vergl. den Bericht J. Bahlteichs (Sekretär des A. D. A. V.) vom 21. November 1863, wo es u. A. heißt: „Herr Laffalle wies jetzt die Beschuldigung, er sei ein Reaktionsär, eingehend zurück. Er habe sich gefreut, als er gehört, wie es unter den Arbeitern Erbitterung hervorgerufen, als von der liberalen Presse behauptet worden sei, er diene der Reaktion . . . Eine Rechtfertigung des Verdachtes, er könne der Reaktion dienen, sei nun freilich gar nicht denkbar. Er habe seit 15 Jahren und in den Zeiten schwerster Reaktion die Fahne der Demokratie hochgehalten“ zc.

Siehe ferner den von 1412 rheinischen Arbeitern unterzeichneten Protest vom 1. September 1863 (Düsseldorf).

Arbeiter) auf die brutalste Art fortgeschleppt worden und sitzt seit gestern Mittag Mollenmarkt No. 1. —\*)

Raum hatte ich meinen Brief an Dich abgeschickt, so kam die Gräfin mit einem sehr dürftigen Attest von Frerichs in furchtbarster Aufregung angefahren und sagte mir, daß es sich darum handle, Laffalle, der trotz des Verhaftsbefehls in den Verein gegangen sei, um den vor acht Tagen von den Herren Fortschrittlern ausgestreuten Verdacht, als sei er das letzte Mal (wo er so krank war) aus Angst nicht erschienen, von sich abzuwälzen, zu warnen, nicht direkt in sein Haus zurückzufahren, weil dasselbe innerhalb mit Untersuchungsrichtern und Polizei besetzt sei. „Ich kann nicht nach dem Eldorado fahren (da war die Versammlung), weil ich zu sehr bekannt und zu aufgeregert bin,“ sagte die Gräfin. So werde ich gehen — machte mich auf, kam aber trotz des schnellenfahrens zu spät. Die Versammlung war aufgelöst, Laffalle fortgeschleppt, weil er nur verlangte, wenigstens noch nach Hause zu gehen, um das Nöthigste beschicken zu können, und unter dem Ruf der Umstehenden „Es lebe Schulze-Delitzsch“ in die Droschke gestopft worden. Dies sagte mir der Eigenthümer des Vereinslokales, ohne sich auf weitere Erklärungen einzulassen. Ein Arbeiter, zu dem Verein gehörig, trat hinzu und sagte, daß Laffalle auf die Stadtvoogtei geführt sei. — Also fahren Sie Mollenmarkt No. 1, und so stand ich da, kam aber nicht vor,

---

\*) Vergl. „Die Agitation des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins und das Versprechen des Königs von Preußen“.

weil bei der Untersuchungshaft nur der Untersuchungsrichter diskutirt und das erste Verhör wenigstens zuvor gehalten sein muß.

Als ich zur Gräfin zurückkam, war sie bereits von Allem durch einige Mitglieder des Vereins unterrichtet. Zwei Mal wurde noch am selben Tage, einmal mit Laffalle's Rechtsanwalt eine Promenade (per Wagen), einmal mit jenem und der Gräfin nach dem Molkenmarkt gemacht; bei der letzten kamen wir bei dem Direktor vor. Der Gräfin gelang es, Laffalle am ersten Abend durch den Direktor Herrn von Drigalski, einem wirklich, so lächerlich es klingt, „vortrefflichen“ Mann, einige Cigarren und ein Buch zu verschaffen. — Laffalle, schien's, war Anfangs wie ein Tiger im Käfig gewesen — bis auf's Innerste über die infame Haltung der Arbeiter und die brutale Art der Polizei empört.

Ich schrieb Dir, daß man ihm um neun Uhr den Arrest gemeldet hatte, er auf Grund seiner Gesundheit hin, für deren Mangelhaftigkeit er dem Beamten sofort ein Attest seines Arztes Frerichs zu verschaffen versprochen, um so mehr auf eine Fristbewilligung gerechnet hatte, als der Beamte ihm gesagt, daß er nicht zweifle, man werde ihm diese Frist bewilligen, und darauf fortgegangen war; und nun die Abführung und in welcher Art, in offener Sitzung! — Enfin, wie die Sachen seit gestern stehen, hoffe ich und habe zu dem Zweck mit der Gräfin gewettet, daß er binnen einigen Tagen wieder loskommt. — Während ich Dir schreibe, spricht die Gräfin bereits mit Be-

willigung des Untersuchungsrichters mit Laffalle. Außerdem hat er gestern eine Forderung eingereicht, daß er ver-  
lange, entweder gegen Kaution freigelassen zu werden, —  
oder die Untersuchungshaft unter polizeilicher, von ihm zu  
zahlender Aufsicht in seinem Hause abmachen zu können. —  
Ich glaube, daß er es durchsetzen wird.

Mündlich werde ich Dir die Einzelheiten mittheilen, die  
sich für den Brief nicht eignen. Die Gräfin hat mir ver-  
sprochen, nach der Unterredung zu mir zu kommen. Es  
wird mir lieb sein, wenn bis zu meiner Abreise wieder  
Alles im Geleise ist; jetzt ist es ihr ein Trost, mich wenig-  
stens hier zu haben.

Mein Vater, mit dem ich gestern Abend über die Sache  
sprach, sagte mir komischer Weise: „Jetzt bist Du wieder  
recht in Deinem Element.“ Ich mußte wirklich lachen, was  
ich hier noch wenig gethan habe.

Wo ich der Gräfin helfen kann, thu' ich's mit tausend  
Freuden. Unnützerweise, à propos de rien, kom-  
promittire und veröffentliche ich mich nicht, aber eines Ge-  
fühls tiefer Verachtung über einzelne Freunde, die bei dieser  
wie bei all' solchen Gelegenheiten förmlich unter dem Boden  
verschwinden, kann ich mich nicht erwehren — — —

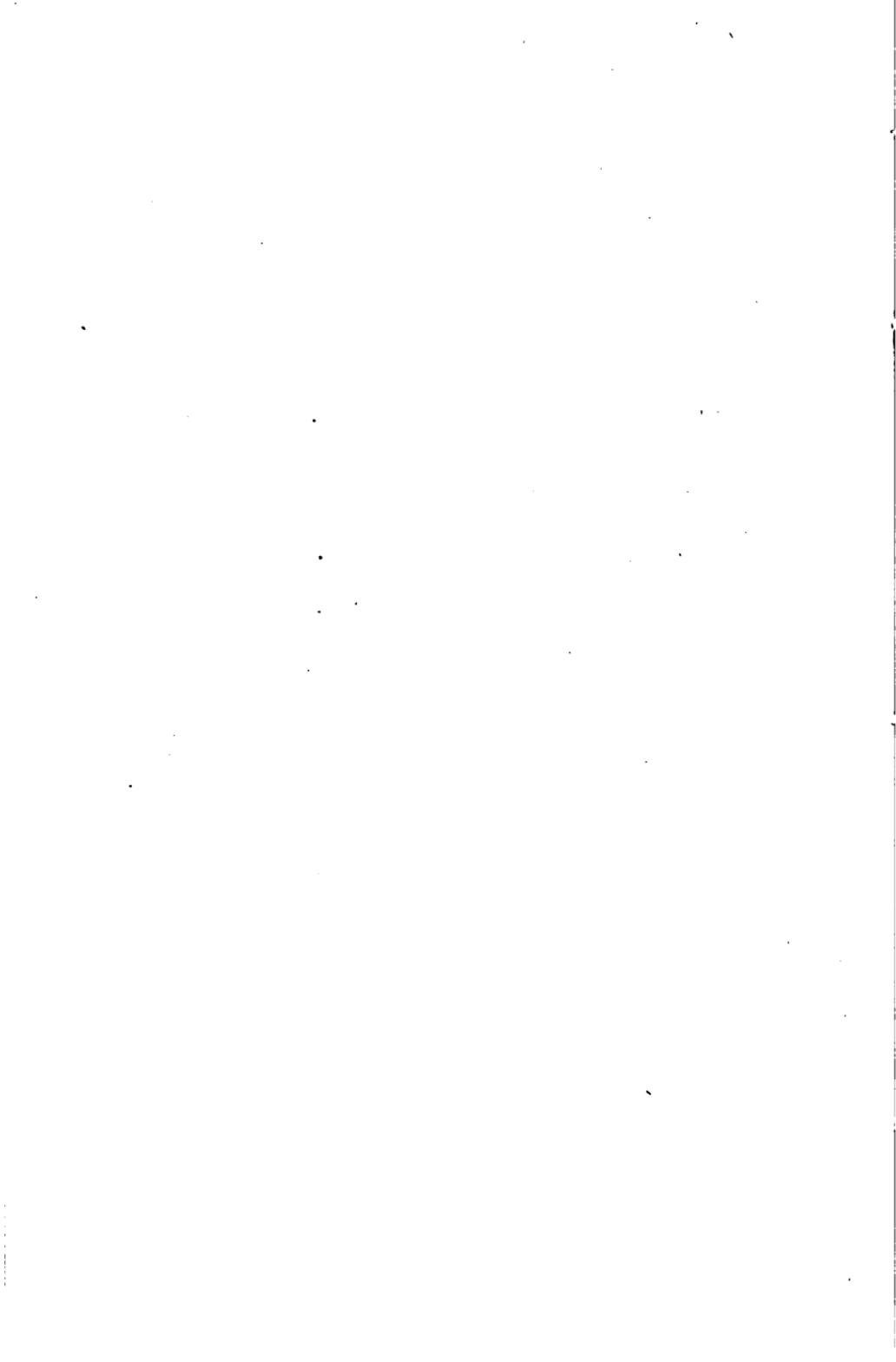
Hauptmann S. hat gestern bei Anlaß Laffalle's wieder  
etwas zu hören bekommen! Richtig — die matte und vor  
Allem konfuse, artige Rede von Jacoby scheint ihm einen  
Prozeß und Haft in Aussicht zu stellen. — Es ist un-

glaublich — als Aufruf zu den Waffen, zur rothen Revolution, was hier für Farbenverwechslungen obwalten! Oh, Berlin!

Von treuem Herzen Deine Emma.

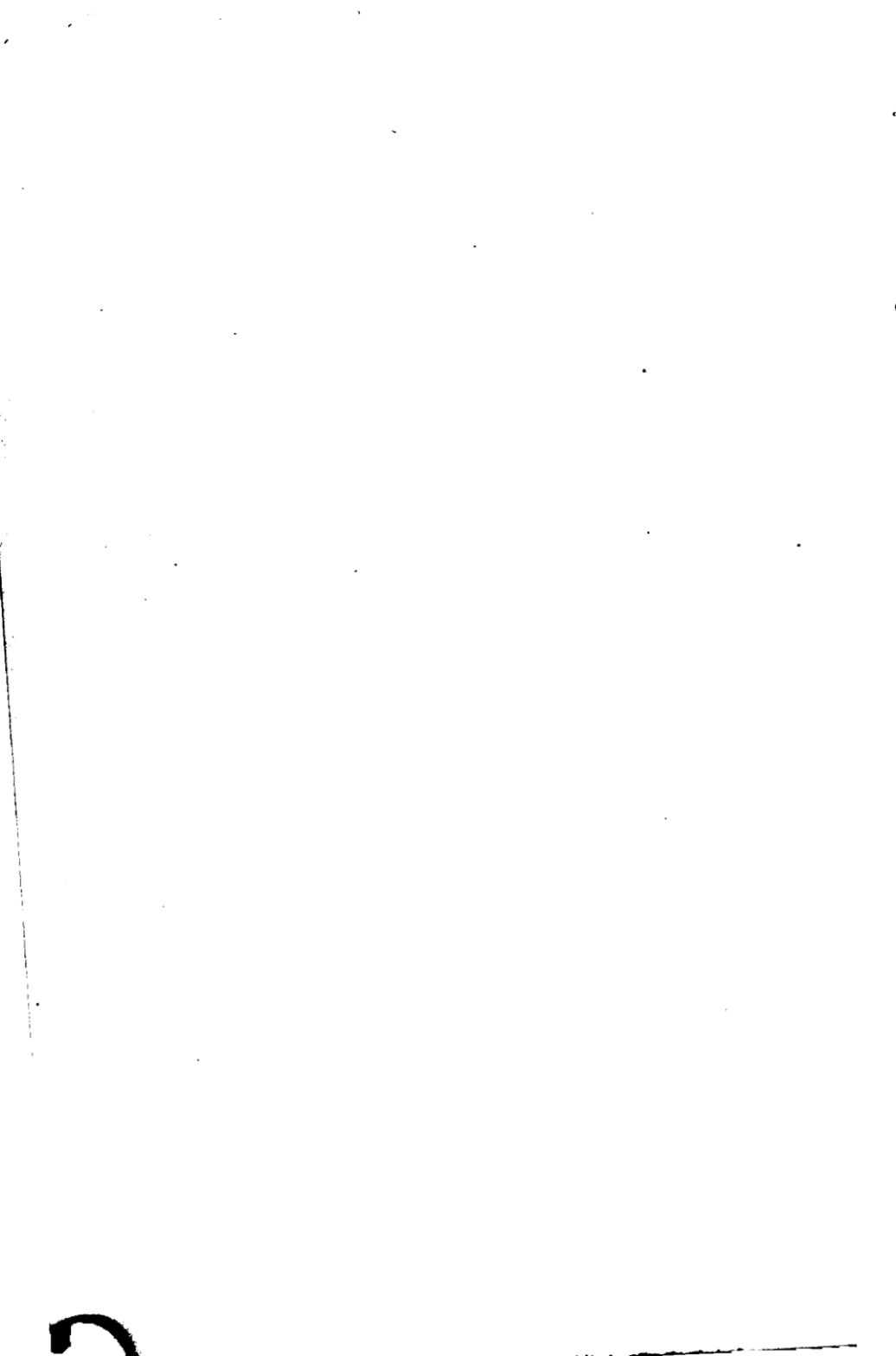
Berlin, 7. Dezember 1863.

Bucher und Laffalle sind so verpicht auf die schnelle Verbreitung des Gedichts, daß sie neulich sagten: wenn er nur wenigstens telegraphirte, ob es besorgt ist und wann es erscheint, falls ihm ein Brief zu mühsam ist. Schreib' an Laffalle. —



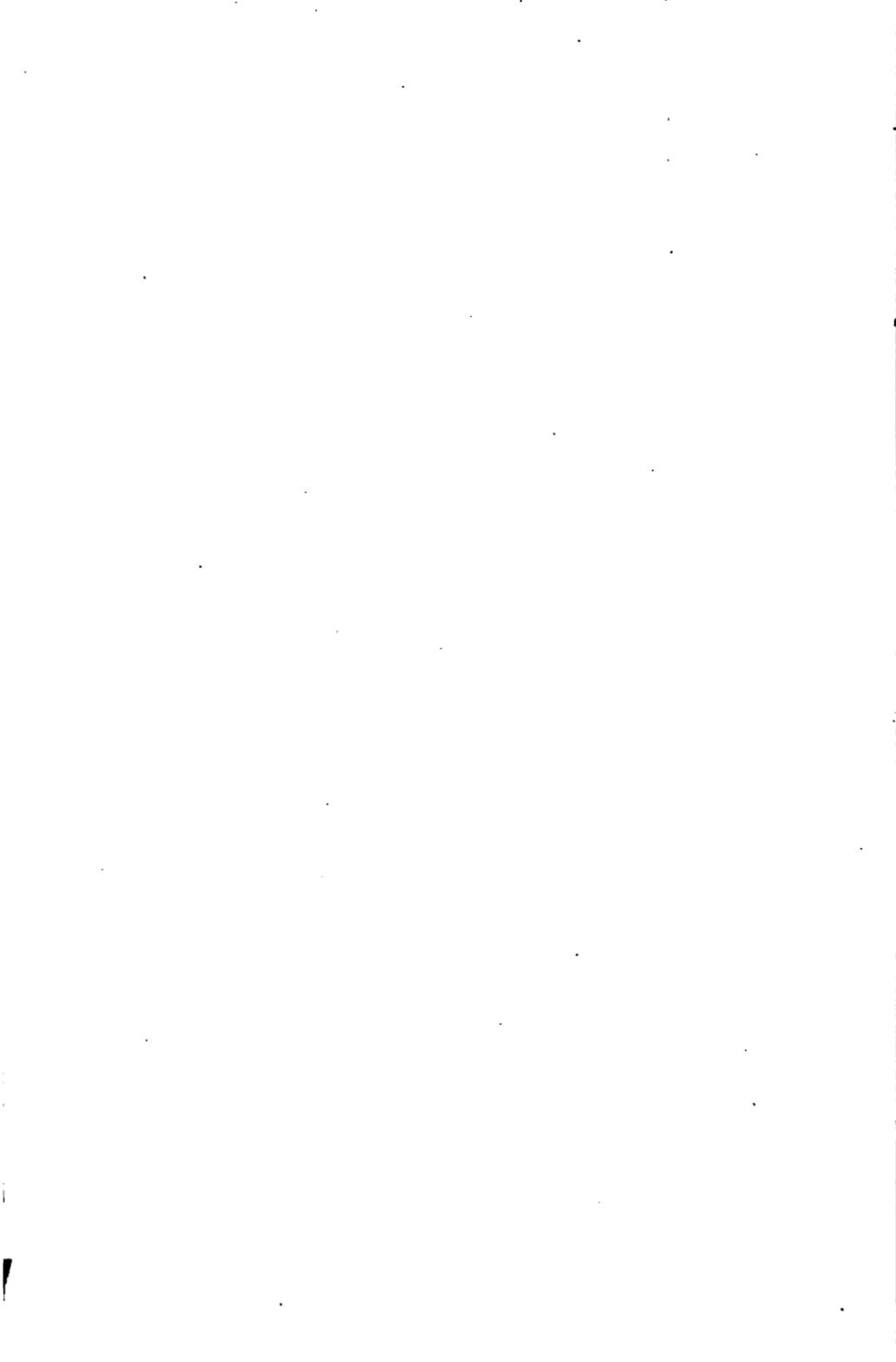
# Anhang.

---



Die warme, wahrhaft freundschaftliche Theilnahme Georg Herwegh's während der letzten tragischen Schicksale Ferdinand Lassalle's ist ebenfalls nur Wenigen bekannt. Ueber die Ereignisse kurz vor und nach Lassalle's Tod geben die hier im Anhang veröffentlichten Telegramme und die Briefe der Gräfin Hatzfeldt, sowie die des Obersten Rüstow den treuesten Aufschluß. Nach dem aus Zürich von Frau Emma Herwegh an Herrn Hauptmann S. geschriebenen Bericht ist es leicht, sich die furchtbaren Seelenkämpfe, die dem Tode Lassalle's vorangegangen, genauer zu erklären.

---



Oberst Rüstow an Mme. Emma Herwegh.

Unterstrafß, 5. August (6 $\frac{1}{2}$  Uhr) 1864.

Geehrte Freundin!

Soeben erhalte ich einen Brief von Lassalle, der mich um jeden Preis nach Genf ruft. Um also zu thun, was ich kann, reise ich noch heute Abend acht Uhr. Lassalle schreibt mir wörtlich: „Sage auch Frau Emma, daß sie sich bereit hält, im Augenblick, wo sie eine telegraphische Depesche empfängt, hierher abzureisen. Sehr möglich, daß wir sie brauchen.“

Wollen Sie etwa um 7 $\frac{1}{2}$  Uhr diesen Abend an der Eisenbahn sein?

Ihr

W. Rüstow.

NB. Lassalle wollte im Fall eines definitiven Refus von Seiten des alten Doenniges Helene entführen\*) und sich durch Intervention Garibaldi's, die er durch Frau Herwegh's persönliche Vermittlung bei diesem zu erlangen hoffte, von dem Vater Pantaleone in Caprea trauen lassen. Madame Herwegh leuchtete dieser Plan

---

\*) In Wabern, vom Rigi kommend, hatten Lassalle und Helene bei Freunden schon ohne Wissen der Familie Doenniges ihre Verlobung gefeiert, traten alsdann getrennt ihre Reise nach Genf an, wo Helene bei ihren Eltern abstieg und Lassalle im Hotel, um Tags darauf bei Letzteren in aller Form um die Hand ihrer Tochter anzuhalten.

und die Rolle, die sie dabei spielen sollte, gar nicht ein, obgleich nicht nur stets bereit, sondern glücklich, einem Freund in der Noth dienen zu können. Sie kam deshalb mit Oberst Rüstow dahin überein, vor der Hand keinen Schritt zu thun, bevor sie von ihm nicht genauen Bericht über die Sachlage erhalten.

Telegramm Nro. 1644 von Genf.

12. August 1864, 11 Uhr 50 Min.

Georg Herwegh,

Zürich, Schanzenberg.

Müssen absolut morgen Sonnabend Basel Drei Könige sein, wo ich 10 Uhr Abends eintreffe, Nacht zubringe. Existenzfrage für mich. Keine Weigerung oder Veränderung statthaft. Antwort telegraphisch Genf, Pension Bovet.

Lassalle.\*)

Auf diese Depesche hin reiste Herwegh sofort ab. Er bot Alles auf, Lassalle zu beruhigen, der während der ganzen Nacht verzweiflungsvoll auf und ab ging und wie ein Kind weinte. Er glaubte noch an all' die Märchen, die man ihm von den Mißhandlungen\*\*) erzählte, denen Helene Doenniges um feinetwillen aus-

\*) Diesen Depeschen gehen mehrere Briefe Lassalle's an Helene v. D. voran, die nicht an ihre Adresse gelangt waren und die verzweifelte Stimmung Lassalle's erklären. Da dieselben aber bereits — wenn auch nicht in ganz wahrheitsgetreuem Rahmen — veröffentlicht worden und es sich hier nicht um eine Biographie Lassalle's handelt, geben wir diese Briefe (die alle in genauer Kopie von G. Herwegh's Hand vor uns liegen) nicht wieder.

\*\*) Hierauf bezieht sich, was L. in einem Brief vom 4. August schreibt: „Meine Dummheit richtet mich hin! Der Gewissensbiß frist mich auf! Aber wenn ich mein Verbrechen nicht wieder gut mache, koste es was es wolle, und um jeden Preis, so will ich mein Haupt scheeren und Mönch werden.“

gesetzt sei, daß man sie bei den Haaren im Zimmer herumschleife u. s. w. u. s. w. Alle Beruhigungsversuche und Rathschläge des Freundes blieben erfolglos und so trennten sich Beide am Morgen, nachdem ihm Herwegh auf seinen Wunsch noch einige Zeilen an Richard Wagner gegeben, der ihm den Beistand des Königs von Bayern vermitteln sollte. Lassalle hatte sich zu gleichem Zweck an Hans von Bülow gewandt.

---

Telegramm Nr. 4017 aus Genf

28. August 1864, um 5 Uhr 25 Min.

Frau Herwegh, Zürich, Schanzenberg.

Lassalle schwer verwundet, so schnell als möglich Griesinger herschicken.

Sophie Haszfeld,

Hôtel Viktoria.

---

Herwegh ging noch spät Abends mit seiner Frau zu Professor Billroth, der sich entschloß, sofort abzureisen. Griesinger war abwesend.

Hierauf bezüglich folgendes Telegramm und die beiden Briefe von der Gräfin Haszfeld und Oberst Küstow.

Telegramm.

Genève, 30. August 1864, 12 Uhr 40 Min.

Georg Herwegh, Zürich, Schanzenberg.

Tausend Dank für Arzt, der möglichst lange bleiben wird. Höchste Gefahr; Diagnose: noch unbestimmt.

Haszfeld.

---

30. August 1864.

Lieber Herwegh, daß ich Ihnen in diesem Zustand schreibe, sei Ihnen ein Beweis großer Freundschaft; fast ohne Hoffnung, wenn nicht Wunder geschieht. Alles geschehen, was menschenmöglich. Chelius auch hier. Heute wahrscheinlich Entscheidung. Bringen wir ihn noch durch eine Nacht, Hoffnung. Was es für mich, ist kein Mensch zu ermessen im Stande.

Sophie Hakfeld.

Lieber Herwegh!

Diese Zeilen sind für Sie und Ihre Frau.

Die letzten vier Wochen sind für mich wie ein — meist schrecklicher Traum vergangen. Die letzten Tage waren die fürchterlichsten. In zwei Tagen muß sich die große Frage von Leben und Tod entscheiden. Es ist geringe Hoffnung, und doch habe ich noch Hoffnung. Es ist Alles geschehen, was möglich. Billroth war sehr willkommen, außerdem ist Chelius hier. Beide stimmen mit den hiesigen Aerzten Seiler und Major überein; in der Besorgung der Wunde ist nichts versäumt, es ist aber eine der unglücklichsten, die ich jemals gesehen oder die überhaupt vorkommen können. Wenn ich Ihnen einst bei Ruhe diesen thränen- und schmerzenreichen Roman erzähle, werden Sie leicht begreifen, weshalb ich Ihnen diese ganze Zeit gar nicht geschrieben. Sollten die Würfel auf Leben! fallen, was Gott gebe, so würde jedenfalls für die lange dann nöthige

Pflege Frau Emma höchst willkommen sein. Entscheidende Nachrichten sollen Sie jetzt immer sofort telegraphisch erhalten.

W. Rüstow.

30. August 1864.

Berlin, 31. August 1864.

Verehrte Frau!

Eben erhalte ich die erste Nachricht von Lassalle's Verwundung. Können Sie sich einige Minuten abnöthigen, mir und Lassalle's hiesigen Freunden Näheres mitzutheilen?

Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, wie dankbar wir Ihnen sein würden. In großer Eile

Ihr

freundschaftlich ergebener

L. Bucher.

Mohrenstraße 29.

Telegramm.

Genève, 31. August 1864, 1 Uhr 9 Min.

Georg Herwegh, Zürich, Schanzenberg.

Freund Lassalle seit Morgens 7 Uhr nicht mehr! Im Namen Rüstow's und der Gräfin

Hoffstetten.

Herwegh reiste nun ebenfalls schleunigst nach Genf und Frau Herwegh zwei Tage später nach Empfang folgender Depesche:

Telegramm Nr. 176

Genève, 2. September 1864, 9 Uhr 50 Min.

Madame Emma Herwegh, Zürich, Schanzenberg.

Cérémonie funèbre aujourd'hui. Le corps sera transporté en Allemagne.

Georges.

Frau Emma Herwegh an Hauptmann S.

Zürich, 14. September 1864.

Lieber Freund!

Georg diktiert mir das Folgende in die Feder und erlaubt Ihnen, jedweden Gebrauch davon zu machen, indem Sie bemerken, daß die Notizen von einem Eingeweihten herrühren und für jede Behauptung eingestanden wird.

Den Artikel der „Neuen Frankfurter Zeitung“ vom 7. September hatte ich bereits gelesen; sein Inhalt war im Auszug in andere Zeitungen, unter anderem auch in die „Neue Züricher-Zeitung“ übergegangen und in der letzteren hatte Georg Herwegh bereits bei seiner Ehre erklärt, daß die Angaben, soweit sie die „Neue Züricher-Zeitung“ brachte, unrichtig seien. — Der Korrespondent kennt nicht einmal den Tag des Duells genau, und wenn er von einem anonymen Flugblatt eines Comité's deutscher Republikaner

spricht, so weiß er nicht, daß dieses Flugblatt \*) gleichzeitig

\*) Dieses lautet:

*Citoyens de Genève!*  
Républicains!

A la fleur de l'âge et dans la force de son énergie, au milieu de ses gigantesques travaux, l'infatigable travailleur pour le bonheur de l'humanité

*Ferdinand Lassalle,*

l'espoir de son pays et du parti social démocratique, dont il était le chef, est décédé ce matin dans la ville de J.-J. Rousseau, d'une mort violente. Il est tombé victime de la plus horrible trahison, de l'intrigue la plus infâme qu'on ait jamais osé ourdir contre un homme d'un caractère si grand et si élevé.

Citoyens de Genève, républicains de toutes les nations qui avez trouvé ici un asile, réunissez-vous avec nous autour du cercueil du grand citoyen allemand, pour rendre les derniers honneurs à ses dépouilles mortelles.

Lui-même a été tué, mais ses grands travaux intellectuels nous restent, et son nom vivra dans les pages de l'histoire et dans les cœurs reconnaissants, tant qu'il y aura des républicains sur la terre.

(Rückseite, deutscher Text:)

Bürger von Genf!  
Republikaner!

In der Blüthe seiner Kraft, inmitten seines großartigen Wirkens für das Wohl der Menschheit, verstarb heut früh 7 Uhr

Ferdinand Lassalle,

der Stolz Deutschlands, die Hoffnung des Vaterlandes und der deutschen Republikaner, eines unnatürlichen Todes, das Opfer der schmachlichsten Intrigue, die jemals von verworfenen Personen mit einem edeln, großen Mann gespielt wurde.

Bürger von Genf, Republikaner aller Nationen, die hier eine Freistätte gefunden, vereinigt Euch mit uns an dem Sarge des größten deutschen Bürgers.

Der Blitz hat jene stolze Eiche gefällt, aber ihre Wurzeln sind nicht erstorben, so lange es Republikaner auf Erden gibt.

mit der beiliegenden nicht anonymen Traueranzeige (um deren Rücksendung ich bitte) ausgegeben worden ist.

Sie finden hier die Namen des Generals Klapka, des Grafen Tronchin, J. Ph. Becker's u. A., die auch sämmtlich bei der Leichenfeier gesprochen haben. Auch der Cancellier d'état, Ducaumon, hielt eine Rede, Klapka verlas ein eingegangenes Telegramm Freiligrath's, und wenn Herwegh und Rüstow nicht gesprochen haben, so versteht sich das von selbst als den anwesenden Freunden des Todten, bei denen der Schmerz zu groß war, um ihn in Worte kleiden zu können.

Ganz summarisch, ganz fahl, aber trotz seiner Oberflächlichkeit der Wahrheit am nächsten kommend, finden Sie den thränen- und schmerzenreichen Roman in dem Circular des Präsidiums des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins,\*) worin es heißt: „Lassalle hatte die Absicht, sich mit Frä. v. Doenniges zu verheirathen.“ (Besser und richtiger gesagt wäre: Frä. v. D. hatte die Absicht, sich mit Lassalle zu verheirathen, war ihm darum auf den Rigi nachgereist, hatte ihn darum nach Bern gerufen und

Les funérailles auront lieu  
Vendredi 2 Septembre, à 1  
heure, dans la grande salle  
du TEMPLE UNIQUE.

Genève, le 31 Août 1864.

Le Comité  
des Républicains Allemands.

Die Leichenfeierlichkeit findet  
statt: Freitag den 2. September,  
Nachmittags 1 Uhr, im großen  
Saale des Temple Unique.

Genf, den 31. August 1864.

Das Comité  
der deutschen Republikaner.

\*) Vom 9. September 1864.

dann ihrem Bräutigam von Bern aus einen Absagebrief geschrieben, wie aus den Briefen der Helene v. D. an Laffalle zu ersehen ist und von dem Bräutigam zugestanden wird, hatte darum Laffalle in der Pension Bovet in Genf in der Nähe der Campagne ihres Vaters eingemiethet, ihn dort besucht, sich auf's Bett gestürzt und gesagt: „Nimm mich hin, ich bin Deine Sache; —“ war vor Laffalle, der ihr schon in Bern auseinandersetzte, welches Opfer er ihr bringe, wenn er sich mit ihr verheirathete, auf die Kniee gestürzt mit den Worten: „Ich weiß es, welches Opfer Du mir bringst, ich werde es nie vergessen.“)

Ich kehre also zum Circular zurück. „Er hatte die bindendsten Zusicherungen von dieser Dame erhalten und glaubte daher, als sie ihm von ihrem Vater entzogen wurde, auf ihre Treue bauen zu dürfen. In dieser Voraussetzung machte er die großartigsten Anstrengungen, die Dame zu befreien, bis er endlich die Ueberzeugung gewann, daß alle ihm gemachten Versprechungen gebrochen seien und er für eine ehrlose Dirne kämpfe.\*) Diese Ueberzeugung theilte er dem Vater und dem Verlobten jener Dame mit und die Folge mußte natürlich ein Duell sein.“

Die Mittheilung dieser Ueberzeugung geschah in zwei blutig ironischen Briefen Laffalle's an den Vater und den Bräutigam, welcher Letzterem von der Sache bis dahin so-

---

\*) Laffalle in einem Brief an einen Freund: „Noch viel mehr vielleicht als des Mädchens Verlust zerbricht mich meine *Gimpel*. Wenn ich sie nicht durch Sieg ausgleichen kann, verachte ich mich selbst für immer auf das Schändeste.“

wohl der Absagebrief als auch die Briefe von Frä. Helene v. D. an Laffalle, die ihm vorgelesen wurden, was fast eine Ohnmacht seinerseits herbeiführte, unbekannt waren.

In dem Briefe tritt Laffalle ihm die Dirne mit Vergnügen ab und versichert ihn noch seiner herzlichen Theilnahme.

Diese Briefe also, und nicht die Abschrift des Briefes an die Braut, waren die unmittelbaren Ursachen zum Duell. Ein letzter Versuch der Sekundanten beiderseits zur Beilegung mußte an den Bedingungen, die Graf Kanzerlingk und Dr. Arndt stellten, nämlich: die Herausgabe der Briefe des Frä. v. Doenniges an Laffalle und Abbitte Laffalle's, selbstverständlich scheitern.\*)

Das Duell fand demnach Sonntag in aller Frühe statt und Montag Vormittag fuhr der Wallache mit seiner Dame am Hotel, in dem der tödtlich verwundete Laffalle lag, im Galawagen vorüber.

Bemerken Sie wohl, wie gut unterrichtet der Korrespondent der Frankfurter Zeitung ist, wenn er behauptet, den Bemühungen Laffalle's sei der Umstand im Weg gewesen, daß die Dame verlobt war, während der Wallache doch einen Absagebrief erhalten, den richtigen Empfang zugegeben hatte, auch die Briefe des Frä. Helene v. Doenniges an Laffalle ihm vorgelesen worden waren.

\*) „Laffalle war durch und durch Fatalist, von jeher aber in der hohen Bedeutung des Wortes; wie jeder große Mann, glaubte er fest an seine Sterne, an seine Mission, und daß er vorher nicht fallen könne; er hat es mir 100 Mal früher gesagt.“ (Aus einem Brief der Gräfin Kapfeldt an Mme. S.)

Die „excentrische Dame“ war Laffalle allerdings von Berlin aus bekannt, aber sie, nicht er suchte dieses Verhältniß, wenn man es so nennen darf, wieder anzuknüpfen, indem sie ihm auf den Rigi nachlief.

Die Akten, auch die Briefe dieser fille de marbre, oder fille de boue\*) vielmehr, werden rücksichtslos publizirt werden und auf etwaige neu daraus entstehende Forderungen der Familie Doenniges oder der Wallachischen Familie wird nicht nur nicht eingetreten, sondern einfach erklärt werden, es liege für sie nur die Reitpeitsche bereit.

So, hiermit haben Sie die Wahrheit im Wesentlichen; fangen Sie damit an, was Sie wollen, geben Sie dieser Notiz die größtmögliche Verbreitung,

Die Worte des Circulars „c'est par la trahison, la plus infame“ behalten ihre volle Wahrheit. Schicken Sie von dem, was Sie selbst etwa schreiben, jedesmal einen Abdruck; auch alles Andere von Belang in dieser Angelegenheit, von dem Sie uns ein Exemplar schicken können, wird uns willkommen sein.

Mir persönlich werden Sie einen Gefallen erweisen, wenn Sie mir, lieber Freund, wo möglich umgehend

\*) Helene v. Doenniges hat, wie bekannt, trotzdem sie schon zum dritten Mal verheirathet, ihre traurige Rolle auf alle nur erdenkliche Weise exploitirt. Noch vor etwa einem Jahre ließ die „Westliche Post“ von St. Louis (Nordamerika), deren verantwortlicher Redakteur Dr. Praetorius ihr Freund ist, bereitwilligst deren Spekulationen ihre Spalten.

Vgl. auch die vor Jahren von Dr. C. L. Bernays erschienenen Artikel im „Anzeiger des Westens“.

eine genaue Copie dieses Briefes schicken, von Anfang bis Schluß der Geschichte, weil sie ganz treu ist, während mein Memorandum an Herrn Schlingmann, \*) von dem ich noch keine Copie erhielt, einige Mangelhaftigkeiten, Lücken und Ungenauigkeiten aus Mangel an vollständigen Detailkenntnissen enthielt, die Stellen betreffend, wo ich nicht zugegen war.

Rüstow, der der ganzen furchtbaren Tragödie in Genf\*\*) von Anfang bis zu Ende bewohnte, ist jetzt hier und wir haben Tag für Tag, und Minute für Minute zusammen durchgesprochen. Sämmtliche Akten sind in seinen Händen — weil nach jeder Unterredung eine Art procès-verbal aufgenommen worden ist.

Die Sekundanten Laffalle's waren, wie Sie bereits wissen werden, Rüstow und General Bethlén, der in Abwesenheit des Generals Klapka (derselbe war nach Turin gereist) von diesem vorgeschlagen worden war; außerdem, als Unparteiischer, Baron von Hoffetten, ein schon älterer Freund Laffalle's.

Bergessen Sie nicht, wenn Sie etwas schreiben: nach dem Tode des Hrn. v. Rakowiz hätte kein Hahn gekräht, über den Tod eines Laffalle verlangt die Welt Rechenschaft und kein Punkt in diesem Prozeß ist daher unbedeutend. —

---

\*) Einer der Verleger Laffalle's.

\*\*) Siehe Anhang: Brief Rüstow's an Frau Emma Herwegh vom 5. August 1864.

Der Artikel von Streit ist, Euren Standpunkt\*) einmal eingehalten, würdig gehalten und hat uns insofern gefreut.

### Extrablatt.

In der Genfer Korrespondenz der „Neuen Frankfurter Zeitung“ steht noch über dem dreißig Seiten langen Brief an Frä. Helene, der vielmehr aus drei Briefen unter einem Couvert bestand und welchen Rüstow derselben zu übergeben hatte, Folgendes, mit gesperrter Schrift gedruckt: „Eine Abschrift des Briefes\* sandte L. gleichzeitig an den inzwischen eingetroffenen Bräutigam.“

Da er in diesem Briefe die verschiedenen Entführungsmöglichkeiten vorschlägt, so ist diese Behauptung an und für sich eine Absurdität. Ich stelle also auch dieses Faktum entschieden in Abrede und wenn ich Ihnen nicht morgen eine neue Aufklärung senden könnte, die überflüssig ist, und die ich aber doch heute Abend bei Rüstow einholen will, so stellen Sie auch diese Behauptung ohne Weiteres als eine Lüge hin. Ich wiederhole, Sie können überall durchblicken lassen, von wem Sie diese Aufklärungen haben, ohne daß der Name direkt in den Blättern genannt werden muß.

Georg wird übrigens, wenn Noth an Mann sein sollte, mit seinem Namen einstehen.

\* der, wie schon oben bemerkt, nicht die Veranlassung des Duells war. E. S.

\*) der Fortschrittler.

P. S. Noch ein Beispiel, wie schlecht der Korrespondent der „Neuen Frankfurter Zeitung“ unterrichtet war, und auf das Sie nothwendig aufmerksam machen müssen, ist der Satz: „Seine Leiche wurde von seiner herbeigeeilten Schwester und der Gräfin H. nach Berlin gebracht.“

Die Familie wurde allerdings leider von der Gräfin herbeitelegraphirt. Ich sage „leider“, weil sie sich im Ganzen schändlich und Lassalle's unwürdig benommen hat.

Die „herbeigeeilte Schwester“ ist auch lange bevor die Leiche transportirt wurde, wieder mit der Mutter davongeeilt. Die Autorisation, Lassalle's Leiche nach Berlin zu bringen, haben wir nur gegen einen Revers von der Alten herausbekommen.

„Daß Lassalle in Berlin auf dem jüdischen Kirchhof, streng nach jüdischem Ritus, begraben wurde,“ Lassalle! der jedenfalls nach dem Ritus seiner Religion begraben sein wollte, und ohne daß er je verhehlte, Jude zu sein, bei jeder Gelegenheit nur von „Ausrottung dieses verfluchten Stammes“ sprach. Wie wir eben hören, macht die Familie auf's Neue Schwierigkeiten wegen des Begräbnisses in Berlin; es ist dies eine Schändlichkeit sondergleichen, denn ihre Autorisation dazu ist selbst in dem procès-verbal bei Verschluß des Sarges ausdrücklich aufgenommen.

Auch dies verdient bekannt zu werden.



Frau Gräfin Sophie Hakfeldt

an

Frau Emma Herwegh.

---



Auf dem Dampfschiff, 12. September 1864.

Liebe Frau Emma, ich konnte Herwegh, dessen Begleitung ich so sehr gewünscht hatte, nichts anzeigen wegen aller Tracasserien und daher Unsicherheiten der letzten Tage. Rüstow wird es Ihnen expliciren.

Meine traurige Reise hat ihren Zweck vollständig erreicht; in Frankfurt — vorzüglich in Mainz, so großartig wie es keinem König erwiesen wird. Die ganze Stadt und Umgebung wogte um seinen Sarg, der, offen gefahren, unter Blumen und Lorbeerkränzen kaum gesehen, von Trauerfahnen, zwei Musikchören, Leuten mit umgestürzten Fackeln umgeben und von unabsehbarem Zug gefolgt, den langen Weg durch die Stadt nach dem Dampfschiff zog. Bis auf die Dächer waren Menschen, alle Klassen waren betheilig. Es wunderte mich nur, daß die Polizei nicht eingeschritten; es war ihnen wahrscheinlich zu großartig.

An seinem Sarg wurden Reden gehalten. Die Redner konnten vor Thränen kaum sprechen, die harten Arbeiter

schluchzten wie die Kinder. Ich habe, so viel als möglich, den wahren Sachverhalt verbreitet. Die Erbitterung gegen die Mörder ist grenzenlos. Dann wurde der Sarg von Arbeitern auf's Dampfschiff getragen, wo eine Ehrenwache bei ihm die Nacht verblieb. Es geht das Gerücht, daß ich genöthigt werden solle, die Leiche direkt nach Berlin\*) zu befördern wegen der Großartigkeit der Vorbereitungen und der Erbitterung in Düsseldorf. Wie ich das Alles aushalte — die schmerzliche Freude wie den bitteren Schmerz — ich weiß es nicht; es scheint, ich soll mein letztes Tagewerk noch fertig bringen können.

Ich fürchte mich entsetzlich vor der definitiven Trennung von dem Sarg und vor eintretender Ruhe. Mich hat die Kugel ebenso getroffen und mir das Herz abgerissen.

Ich fühle mich gebrochen, unfähig. Ich hätte können, wenn ich ihn glücklich wußte, ohne das beständige Zusammensein existiren — obgleich schwer, so sehr waren wir verwachsen; aber diesen Verlust, so früh und auf solche Weise — —

Ich umarme Sie Beide herzlich.

E. S.

---

\*) Herr Reinhold Schlingmann aus Berlin schreibt an einem der folgenden Tage diesbezüglich an Frau Herwegh: „Die Gräfin trifft heute Abend ein — sie wird außer sich sein, die Leiche nicht zu finden, welche unnatürliche Verwandte ihr durch die Polizei haben wegnehmen lassen. Es ist bitter, zu sagen, daß die Mutter den Leichnam dessen der Polizei übergibt, welcher sein Vebelang mit derselben im Kampfe lebte.“

Berlin, 28. September 1864.

Liebe Frau Emma, ist es Ihnen recht oder nicht, wenn ich Sie redend anführe aus Ihren Briefen über das, was nach dem Tode vorgefallen, über die Mutter und Schwester? Nothwendig ist es nicht. Wollen Sie aber, so schicken Sie mir umgehend etwas von Ihnen darüber Verfaßtes, dann brauche ich in den Briefen nicht zu suchen.

In höchster Eile

Sophie.

Berlin, 5. Oktober 1864.

Hotel Windjor.

Liebe Frau Emma! Wohl zwanzig Mal habe ich angefangen zu schreiben und habe immer verzweiflungsvoll die Feder fortgeworfen. Was soll ich sagen, ich kann nichts mehr, ich bin nichts mehr, ich bin todt, das heißt, ich sterbe in jedem Augenblick. Die Zeit, das ist nichts für mich, ich bin ja eben so unglücklich constituirt, ich kann nichts vergessen, weder im Guten noch im Bösen. Erwarten Sie keinen zusammenhängenden Brief; ich weiß nicht einmal, ob ich ihn ausschreiben kann, nur einzelne Ideen kann ich aussprechen. Wohl hatte ich Recht, als ich am Tag vor dem schrecklichen Tag zu Becker sagte: nun wird mein wie sein Todesurtheil entschieden. Dieselbe Kugel hat mich viel schlimmer, qualvoller getroffen. Und doch wußte ich selbst in dem Augenblicke nicht, wie tödtlich sie mich treffen würde. Ich war betrübt, der Gedanke seines Todes

war mir doch ein nicht zu fassender, wie ich ihn jetzt noch nicht einmal fasse. Ein so herzerreißendes Unglück erscheint, als könnte, dürfte es nicht wahr sein, und daß die ungeheure Kraft des Willens von meiner und seiner Seite die unendliche Sehnsucht, Alles möglich zu machen, ihn wieder bringen müßte.

Ich mache mir die heftigsten Vorwürfe, grüble und sinne immerwährend, wie er hätte gerettet werden müssen, wie ich, der er stets helfen konnte, nichts gewußt, nichts gefannt habe, mit Blindheit und Unthätigkeit geschlagen war. Und jetzt kann ich auch nichts, nichts, nicht sein Andenken schützen und ehren, wie er es verdient, und nicht ihn rächen. Er sagt in einem Brief an das Scheusal: „Mein Blut komme über Dich und mein Fluch verfolge Dich bis zum Grabe“, und ich mußte und kann seinen Willen nicht vollstrecken, — — — — —

Ich wollte ja gerne ertragen, ihn nie wieder zu sehen, wenn er nur lebte, sein furchtbar unglückliches, ungerichtetes Schicksal erdrückt mich. — Jeden Morgen, wenn ich schlafe, erwache ich durch einen Schuß, und wenn ich erschreckt auffahre, schreit eine Stimme: „Lassalle ist todt“; indem ich es schreibe, kann ich nicht daran glauben, und jeden Morgen ist Alles wieder neu, nur immer zehnfach schlimmer.

Nun denken Sie sich bei diesem Zustand die Arbeit — seine Briefe und Papiere durchlesen, ordnen, besprechen zum Zweck der Publikation; wie ich mich da zusammennehmen muß vor Anderen, und dann diese Schwierigkeiten,

nüchterne Ausbesserungen, Verständigkeits- und Moralitätsrücksichten. Von anderer Seite das stürmischste Verlangen von allen Seiten seiner Anhänger, daß es die wärmste Partei- und Vertheidigungsschrift, eine Apotheose und ein Racheschrei für ihn sein müsse; es ist ja nur zu sehr mein sehnsüchtigster Wunsch und meine Ueberzeugung, aber ich erbärmliche Person kann ja wieder nichts selbstständig machen. Wenn Leute zu mir kommen, kann ich nicht erwarten, daß sie gehen; wenn ich allein bin, verzweifle ich. Lesen kann ich nicht; wo ist der, der mir Alles leicht, faßlich, lebendig machte; Poesie erst recht nicht — er ist nicht da zum Lesen und mit demselben Geschmack und Beurtheilung uns an denselben Stellen zu erfreuen.

Wir sollten jetzt nordische Mythologie studiren. Er freute sich so darauf, es erfrische seinen Geist. Zeitungen darf man mir gar nicht zeigen, nur die Artikel über ihn mir geben. Was geht mich von nun an die Politik an, ich hasse sie, sie hat mir den besten Freund gekostet. Ich habe mir von Düsseldorf eine alte Person mitgebracht, die zehn Jahre dort Köchin bei uns gewesen. Das ist meine beste Gesellschaft. Ich renne im Zimmer herum, von einem seiner Porträts zum andern, spreche von ihm und sie sitzt da und sagt Ja zu Allem, erinnert mich an kleine gemüthliche Züge und weint bitterlich. Ich gehe nie aus meinem Zimmer seit seinem Tode außer der Eisenbahnfahrt mit ihm und von D. hierher. Wenn die Sonne scheint, denke ich, wie gerne er sie gesehen, noch sehen würde; wenn es schlecht Wetter, so denke ich, daß er, den ich immer so behütet,

jetzt in der kalten Erde friert; ich kann nicht mehr aus dem Zimmer gehn. Ich wohne wie immer hier, No. 13, und meine Zimmerthür trägt auch 13, und das Jahr hat mit einem Freitag angefangen. In seiner Wohnung hier sitzen seine Todfeinde und inventiren Alles für den Trödel. Wenn ich seinen Sarg nicht wieder bekomme, werde ich verrückt.

Nun, für verrückt haben wir Beide mehr oder weniger immer passirt; er würde mich aber jetzt nicht für verrückt halten, er würde eben so sein, wäre ich gestorben. Glückliche Leute, die ein warmes, rücksichtsloses Fühlen für Verrücktheit halten.

Nun leben Sie wohl, liebe, gute Frau Emma. Ist dies nun ein Brief? Wenn ich ihn aber nicht abschickte — wie lange würde es dauern, bis ich anständiger schreiben könnte?

Schreiben Sie mir doch oft, viel. Sie können mir gewiß zum Herzen sprechen.

Ich küsse Sie herzlich, liebe Frau Emma, meine wärmsten Grüße an Georg.

Was aus mir wird? Gott weiß es.

Morgen sind es fünf Wochen, daß er todt ist.

Liebe Frau Emma, zwei Worte in fliegender Eile.

Schreiben Sie mir umgehend in Form einer Erklärung, daß Sie Zeuge gewesen, daß, nachdem Frau

Lassalle das Versprechen abgegeben, mir die Bestimmung über die Reise der Leiche sowie deren Beerdigung in Berlin zu übergeben, sich an mich wandte mit der Bitte, alle in Genf entstandenen großen Kosten sowie die Kosten der Reise für sie zu verauslagen, da sie kein Geld da habe, indem sie das Versprechen gab, daß sofort nach meiner Ankunft in Berlin mir alle von mir gemachten Auslagen ohne Weiteres durch ihren Banquier zurückerstattet werden würden.

Schicken Sie aber gleich. Die Mutter benimmt sich in einer solchen Weise, ich werde derart ausgeraubt und geplündert, daß ich selbst, bei Allem, das auf mir lastet, da ich ja ganz allein dastehe, Lassalle zu vertheidigen, seinen Mord zu rächen, in allerhöchste Verlegenheit gerathe und nun am Ende dagegen losgehen muß. Also schicken Sie gleich. \*)

Den Mörder habe ich in Bucharest ermittelt, ebenso, daß er jetzt nach Deutschland zurück, seine Studien beenden soll und fest entschlossen ist, die Creatur zu heirathen. Die Wallachen hier rühmen sich, es sei eine Ehre für sie, daß es einem Wallachen gelungen, solchen Menschen wegzuputzen, es sei auch gar nicht nöthig gewesen, daß N. sich eingeübt, denn er habe den Vogel im Flug mit der Pistole geschossen. Also der absichtliche Mord! . . .

Sophie H.

---

\*) Diese Erklärung wurde sofort, von Georg und Emma Herwegh unterzeichnet, abgesandt.

## Auszug aus einem Brief der Gräfin G.

vom 19. Januar 1865.

Ich kann nicht länger die Lage aushalten, in die man mich gebracht hat; meine Kräfte sind völlig aufgerieben, und alle meine Opfer und Arbeiten sind umsonst gewesen. Noch schlimmer, sie sind mit dem schwärzesten Undank und Verrath belohnt worden. Der Präsident Becker, der mir allein seine Ernennung verdankt,\*) mir die heiligsten Schwüre gemacht hat, unverbrüchlich an der Organisation und Richtung des Vereins festzuhalten, hat den Verein prostituirt, indem er ihn an das Weib, die Mutter, für ein Geschenk von 200 Thalern verkauft hat; er hat Lassalle und mir in's Gesicht geschlagen, er verläugnet die Richtung Lassalle's, geht zu den Fortschrittlern über, erklärt den Weg, den Lassalle in der Schleswig-Holsteinischen Sache so bestimmt vorgezeichnet, für reaktionär, erklärt ihn also — da es die strenge Konsequenz seines Thuns war — selbst für reaktionär. Das muß ich noch erleben!

Aber Becker verkriecht sich hinter den Namen Lassalle's, den er pompös nennt, um ihn hinterrücks zu besudeln, und das ist, was mich toll macht.

Ist der Verein so schlecht, möge doch aus ihm werden, was da wolle, was geht mich das an, ich bin ja fertig,

---

\*) Ein Auszug aus einem Briefe Beckers an die Gräfin Hagfeldt lautet: „Gute Gräfin, Ihnen allein habe ich diesen Erfolg (nämlich die Präsidentenwahl) zu verdanken; als Sieger lege ich mich, um Ihnen meinen Dank auszudrücken, Ihnen zu Füßen. Was hätte ich ohne Sie vermocht?! Der Verein wäre ohne Ihre mir geleistete Hülfe aus den Fugen gegangen.“

aber man soll nicht den Namen Lassalle mißbrauchen, ihn mit dem besudeln, was er lebend nie gelitten hätte. Man sage sich offen von ihm los und thue dann, was man will; das ist mir vollkommen recht.

Das Alles noch zu dem Unglück, ihn verloren zu haben

---

Ihre S. G.

Aus einem Brief der Gräfin G.

vom 7. März 1865.

Um den feindseligen Auslegungen vorzubeugen, die ich jetzt immer im Voraus annehmen muß, erkläre ich in Bezug auf das, was ich von Mary sagte, daß ich mit den beliebten Schlagwörtern, die schon Lassalle immer um die Ohren sausten von „Mitgehen mit Bismarck“,\*) „Regierungssozialismus“ zc. gar nichts zu thun habe, sie gar nicht beachte. Lassalle ging mit Niemand, stand auf Niemand als auf sich und seinen Ideen. Ich halte streng an ihm fest, Organisation wie Politik. Für Jeden, der dies als reaktionär verschreit, der mag, wie Lassalle sagte, schreien so lange bis er heiser ist, ich meinerseits habe dafür nur das Lächeln souveränster Verachtung, für Jeden und wäre er 100,000 mal Mary. Das Urtheil: Lassalle und ich wären Reaktionäre, werde ich als die höchste Glorifizierung meiner Identität mit ihm begrüßen. Die Zeitung\*\*) ist infam, aber nicht aus den Motiven

---

\*) Siehe „Macht und Recht“, Offenes Sendschreiben von Ferd. Lassalle, S. 7 u. 8. (Zürich, Meyer & Zeller, 1863.)

\*\*) Der „Sozialdemokrat“.

Maryens, die nicht besser sind. Es wird auch nicht gelingen, „seine braven Rheinländer“, wie Lassalle sie nannte, stehen wieder auf dem Posten!

Mary, der sich freilich während Lassalle's Leben nicht hervorgewagt hätte, erklärt jetzt, daß er Lassalle und sein Werk stets mißbilligt, daß der Verein zerstört, in die Partei aufgehen müsse. Wo war die Partei seit 14 Jahren? Wo ist sie heute? In der Person Mary mit einigen Schreibern von Schlagwörtern, hinter denen nichts steckt; ihr Ideal die amerikanischen Zustände und die polnische Revolution. Gott schütze uns vor diesen Politikern! Gleich bei meiner Ankunft sind mir Eröffnungen und Anerbietungen hier gemacht worden für den Plan, Mary zum Präsidenten sofort zu machen; dann wäre der Verein sehr gut gewesen. Ich kannte aber Mary zu gut, der nichts kann als zerstören. Also auch auf diesem Terrain steht M. im Gegensatz zu mir. Armer Lassalle! Sein Werk auch, für das er so viel gelitten!...

---

Dieser Brief der Gräfin Hatzfeldt ist etwa sieben Monate nach Lassalle's Tod, also Anfangs April 1865, geschrieben.

Ich war, wie Sie wissen, vor sechs Wochen in Breslau, mit dem Entschluß, meine persönlichen Klagen, so wie Anzeige des Meineids zc. und die Sache wegen Wegschaffung der Leiche meines Freundes von dem verpesteten Ort beim Fürst-Bischof zu betreiben. Man bekam Furcht,

versprach mir Alles, sofortige Anerkennung des Testaments, Berücksichtigung aller meiner kleinen Wünsche, wie, daß die Bibliothek nicht verkauft werde, sondern eine Stiftung daraus gemacht, daß mir von Seiten der Mutter die Vollmacht gegeben werde, bei der Ausführung des Testamentes sie zu vertreten, weil ich weiß, wie viel an der Ausführung liegt. Vor Allem aber stellte ich die Bedingung, daß vorher alle vertheilten Papiere herbeigeschafft und mir vorgelegt würden, damit ich mich überzeuge, ob sie vollständig da seien. Nichts beehrte ich für meine Person. — Was ist aber jetzt geschehen? Der Abgesandte der Mutter war mehrere Tage ohne mein Vorwissen hier, unterhandelte mit den Testamentsexekutoren und schloß einen Vergleich mit ihnen. Glücklicherweise erfuhr ich es zwei Tage vor der Unterzeichnung und zog in fliegender Hast Goltzhoff die Vollmacht zurück, die ich ihm ganz zu Anfang gegeben und bis jetzt gelassen hatte, weil der Prozeß noch nicht in der Lage war, wo es schaden konnte, und schrieb sofort an Bucher zu kommen, und glaubte danach sicher zu sein, daß er in keinen Vergleich willigen, sondern streng auf dem Boden des Testamentes in allen Theilen halten würde. Ich protestirte energisch brieflich gegen alles Andere und bestritt den Leuten die Befugnisse zum Vergleich. Sie haben es dennoch gethan und Bucher ist beigetreten.

Ich erhielt heute zugleich eine Ladung, vor Gericht am 7<sup>ten</sup> d. M. zu erscheinen, um meine Einwendungen zu erklären und einen dunkel gehaltenen Brief von Bucher, der

mir seinen Beitritt erklärt und sich in Phrasen windet, weil ich zu sehr auf dem Boden des Sentiments stehe, und zugleich stellt er sich selbst einzig und allein darauf und giebt als einzigen Grund für sein Verfahren an, daß unter den gegebenen Konflikten, die der Erblasser nicht habe wissen können, er Bucher keinen anderen Maßstab anlegen könne, als wie er wünschen würde, seine Mutter behandelt zu sehen. Als wenn Laffalle ihm ein Mandat gegeben hätte, in seiner Seele zu lesen; er hat seinen Willen ausgesprochen und ihm getraut, daß er ihn vollführen werde. Und wie grundfalsch beurtheilt er Laffalle. Bucher weiß, daß auch Laffalle — und wenn die Mutter vor seinen Augen zu Grunde gegangen — unerschütterlich geblieben wäre, gerade wegen der Konflikte.

Als meine Prozesse anfangen, machte sein Vater, den er wirklich liebte, einen Versuch, ihn von mir abzubringen, und Laffalle sagte ihm: „Ich bin von ihrem Recht durchdrungen und bin unerschütterlich entschlossen; opponire dagegen, und ich sehe Dich nicht wieder und Du hast keinen Sohn mehr; wenn Du aber einsehen willst, daß ich Recht habe, so wirst Du einen dankbaren und guten Sohn an mir behalten.“ — So dachte Ferdinand Laffalle.

Aus einer eben so dunkeln Stelle seines Briefes geht hervor, daß das Testament nur theilweise anerkannt, d. h. meine und natürlich Buchers und Hothoffs Forderungen anerkannt sind. Er sagt: „Rüstow und die andern zum Prozeß verwiesenen Legatoren (Wilms, Hoffstetten, Herwegh) stehen jetzt besser als zuvor: sie sind des schwierigsten

Beweises, die Authenticität des Testaments betreffend, überhoben und haben nur die Rechtsfrage durchzufechten. Was er sagt, ist überdies un wahr durch und durch. Die Authenticität jezt nachzuweisen, war Kinderspiel, die Sache von acht Tagen. Der Notar in Genf hat angezeigt, daß er bereit sei, mit dem Original=Testament sofort hieher zu kommen. Ich schäume vor Wuth; ist eine solche Verhöhnung Laffalle's je dagewesen, und bei einem Haar war ich mitgefangen in dieser scheußlichen Mausefalle, sah aus, als hätte ich meinen Vortheil verfolgt; man hat geglaubt, daß ich mich je dazu hergeben könne! Ich! Dieselbe Proposition habe ich mit Abscheu vor sieben Monaten zurückgewiesen.

O Gott, o Gott, ist denn mit dem Tode dieses edeln Menschen alle Ehre, alles Gewissen, alle Rechtlichkeit, Liebe und Freundschaft aus der Welt geflohen! und ich muß das erleben! Ich werde natürlich Alles anwenden, juristisch und moralisch, um wirksam zu protestiren, ich werde auch persönliche Schuldforderungen, von denen ich sonst nie gesprochen hätte, geltend machen; kurz, Alles, was in meiner Macht steht. Aber wenn diese Canaille mir nun Alles zugiebt?

Hätte jezt Jemand die Vollmachten, hätte dieser wirksam am 7<sup>ten</sup> Protest einlegen können. Ihrerseits an die Testamentsexekutoren jezt zu schreiben, wäre völlig nutzlos, überdies kenne ich ja den Akt selbst noch gar nicht, könnte Ihnen also nur die Andeutungen geben, die ich selbst weiß.

Ich glaube, das Herz bricht mir physisch. Ein Wunder ist es jedenfalls, daß es noch nicht geschehen.

Leben Sie wohl, liebe Frau Emma.

E. S.

### Auszug aus dem „Nordstern“

vom 1. April 1865.

„Gegenüber gewissen, auf dem Hamburger Arbeitertag aufgestellten Behauptungen, erklären wir hiermit, daß an den in der Passallebroschüre mitgetheilten **Dokumenten** von Anfang bis zu Ende auch nicht ein Jota geändert ist. Ob diese Dokumente alle und vollständig mitzutheilen waren, ist eine andere Frage und gehört für diesmal nicht hieher.

Die Veröffentlichung der Broschüre aber wurde eingestellt, weil der Verleger\*) derselben sich weigerte, die letzten Bogen so zu drucken, wie der Verfasser es verlangte.

Der Verfasser muß eine solche eigenmächtig vom Verleger verstümmelte Broschüre gleichzeitig als eine **verfälschte** ansehen und Alles aufbieten, um wieder zu seinem Dispositionsrecht über dieselbe zu gelangen. Dies haben denn auch der Verfasser und die von ihm angerufenen Personen gethan.

Eine zweite empörende Insinuation auf dem oben genannten Arbeitertag veranlaßt uns ein für alle Mal zu der folgenden zweiten Bemerkung:

\*) Schlingmann in Berlin.

Lassalle hat treue Freunde hinterlassen, treuere als die herumreisenden und redigirenden Intriganten, die sein Werk zerstören —; aber von allen diesen Freunden ist es noch keinem eingefallen, die Größe seiner Freundschaft mit der Erhabenheit derjenigen auch nur zu vergleichen, welche zwischen Lassalle und dem auf dem Hamburger Arbeitertag so schamlos angegriffenen Verfasser der Broschüre bestand. Die Behauptung der Existenz eines Dokumentes, welches auf dieses Verhältniß einen Schatten werfen könnte, ist eine der elendesten Lügen dieser Intriganten im Dienste der leider des Verstorbenen so unwürdigen Familie Lassalle's, die den Sarg desselben wohl stehlen lassen konnte, aber trotz ihrem kolossalen Vermögen vor Austrag der Erbschaftsstreitigkeiten nicht einmal die von treuester Sorge an's Todtenbett des Bruders, Schwagers und Sohnes herbeigerufenen Aerzte bezahlen will.

G. Herwegh."

Aus derselben Nummer des „Nordstern“:

#### Zur Aufklärung.

Nachstehender Brief des Herrn Oberst-Brigadier Rüstow ist uns zur sofortigen Veröffentlichung zugesandt:

Zürich, 27. März 1865.

Sehr geehrter Herr!

„In Nummer 39 des „Sozial-Demokrat“ befindet sich eine Rede des Herrn Bernhard Becker,\*) Präsident des

\*) Dieser Bernhard Becker hat später im Jahre 1868 eine Schrift: „Enthüllungen über das tragische Lebensende Ferdinand

Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins. Es versteht sich von selbst, daß das ungewaschene Zeug, welches dieser Herr dort über mich sagt, mich nichts angeht und daß ich darüber kein Wort verliere.

Es befindet sich in dieser Rede aber eine Stelle, die unmöglich mit Stillschweigen übergangen werden kann: „Lassalle — heißt es — wollte auf jede gute Manier von der liebenswürdigen Gräfin (nämlich der Gräfin Sophie

Lassalle's“ herausgegeben, aus der leider die meisten Biographen Lassalle's geschöpft und so wissentlich und unwissentlich viel Unwahres verbreitet haben. Oberst Rüstow schreibt in Bezug auf dieselbe am 10. September 1868:

„Das Becker'sche Opus habe ich vollständig gelesen. Ein einigermaßen anständiger Mensch wird daraus, wenn er von Herrn Becker auch sonst nichts weiß, ersehen, daß dieser Herr ein Erzhallunke ist. Allein ich kann ihn nicht anklagen. Denn, wenn er z. B. einen „Bericht“ von mir über das Duell zc. zc. bringt, so steht er mit seiner Hallunterei nur auf den Schultern eines Anderen, welcher diesen sogenannten Bericht aus einigen Notizen von mir, indem er das Wesentlichste darin bis zum Gegentheil verdrehte, zusammengestoppelt und das mit Absicht gethan hat, da man mir ja, wie Sie wissen, trotz alles Drängens die Korrekturfahnen vorenthielt, bis die Dinge, diese Schelmereien, gedruckt und die Perfidie durchgeführt war. — Wenn ich etwas contra Becker sagen wollte, so könnte ich nur dies sagen. Ich schweige. — Mögen die Andern den Quark so breit treten, als sie wollen und dabei mich mit allem Schmutz bewerfen, sie können es getrost. Denn meine Antwort wird unter allen Umständen — Schweigen sein.“

Am 29. April 1866 schon schreibt Rüstow an G. Herwegh:

„Ich Armer habe diese ganze Geschichte ausbaden und mich noch als die Ursache von Lassalle's Tod müssen ausschreien lassen. — Dennoch ist vielleicht außer Ihnen Niemand, der mit mir diesen Tod gleich bedauert, und in Bezug auf das Leiden, welches aus diesem Tod hervorgegangen, stehe ich sogar ganz einzig da. — Aber mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.“

v. Hatzfeldt) loskommen und sicherlich wollte er gerade deshalb heirathen; als ihm jedoch der Heirathsvorversuch fehlschlug, provocirte er lieber den Tod, als länger in solcher Qual, die viel peiniger als eine Mißhehe war, zu leben. Es gibt ein von Lassalle's Hand geschriebenes Zettelchen, welches in guten Händen ist und einen in Staunen setzenden Aufschluß gibt."

Ich, der ich zwar niemals Mitglied des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, aber mit Lassalle persönlich befreundet war, kenne dieses Zettelchen. Herr B. wird hiedurch aufgefordert, dasselbe zu veröffentlichen und ich werde dann einen Aufschluß darüber geben, der allerdings Staunen erregen soll, freilich nicht in dem Sinne des Herrn B. Becker, sondern in einem ganz entgegengesetzten, Staunen darüber, daß Lassalle sich dergestalt konnte täuschen lassen, eine solche Sorte von Menschen zu seinem Nachfolger zu empfehlen.

Wie gelangte Herr Becker zu diesem Zettelchen?

Er sagt es uns selbst. Er wollte ursprünglich eine Broschüre über das Leben Lassalle's abfassen und die Frau Gräfin v. Hatzfeldt hatte ihm zu diesem Behuf die sämtlichen Briefe anvertraut.

Sie forderte dieselben zurück. Und nun sagt Herr B. Becker:

„Ich schickte ihr die Briefe, die ich glücklicherweise gleich aus Vorsicht kopirt hatte, und sie übergibt dieselben eine Stunde darauf dem sie besuchenden Liebknecht.“

„Glücklicherweise“, „aus Vorsicht“ hatte Herr B. Becker die ihm anvertrauten Briefe kopirt.

Wer verfährt so? Die deutsche Sprache hat darauf nur eine Antwort. „Ein Spizel!!!“

Ich kann nicht begreifen, wie die Hamburger Versammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins überhaupt die sogenannte Rede des Herrn B. Becker geduldig anhören konnte, diesen allergemeinsten Klatsch. Aber vor allen Dingen kann ich nicht begreifen, wie diese Versammlung, als Herr Becker sich selbst und wohlgefällig als Spizel deklarirte, nicht einstimmig in den Ruf ausbrach: „Herunter und hinaus mit dem Spizel!“

Ihr ergebenster

W. Rüstow.

Aus derselben Nummer des „Nordstern“,  
von Georg Herwegh geschrieben:

### Zur Warnung.

Herr M. Heß findet für gut, seine unerschütterliche Anhänglichkeit an den „Sozial-Demokrat“ zu erklären, und fährt dann fort: „Dieselben Motive, die mich vom Beginne der Lassalle'schen Agitation an veranlaßt haben, mich derselben anzuschließen, bestimmen mich auch jetzt, trotz aller Verdächtigungen einer Partei treu zu bleiben, die heute ist, was sie immer war.“ Dem „Sozial-Demokrat“ treu zu bleiben und der Partei treu zu bleiben, scheinen uns denn

doch zwei sehr verschiedene Dinge. Wer sind denn die Redakteure jenes Blattes? Herr von Hoffstetten? Wer ist Herr von Hoffstetten? Das Mädchen aus der Fremde. Niemand weiß, woher er kam; Niemand weiß, wohin er geht.

Herr von Schweitzer?\*) Wer ist Herr von Schweitzer? Einiges wissen wir allerdings von ihm; ob er aber zu einer Partei sich rechnen darf, „die heute ist, was sie immer war,“ möchten wir stark bezweifeln, wie wir noch in seinem 1861 erschienenen Buche: „Der Zeitgeist und das Christenthum“ S. 38 folgendes Löb-Sonnemann'sche Bekenntniß einer schönen ökonomischen Seele lesen: „Heutzutage — ein erträglicher Stand der materiellen Wohlfahrt auch in den niedersten Volksschichten, auch ihnen die Genüsse des Lebens erschlossen, Aufklärung, Bildung und Gesittung überall verbreitet u. s. w.“

Und dieser neugebackene Sozialist, der sich in der Militärfrage das Maul hat verbinden lassen, darf in seinem „musterhaften“ Blatt Leute wie Herwegh, Rüstow und J. Ph. Becker\*\*) für Crétins und bornirte Köpfe erklären, weil sie zwar wie die Sozial-Demokratie „die radikale Umgestaltung der Gesellschaft durch eine fundamentale Aenderung der industriellen Produktionsweise“ auf ihre Fahne geschrieben haben, aber hierfür nicht, wie

---

\*) Dr. J. W. v. Schweitzer, Rechtsanwalt zu Frankfurt a. M., am 5. September 1862 wegen Unsitlichkeit zu 14 Tagen Amtsgefängniß verurtheilt, und in Folge dessen (laut Cirkular des A. D. A. B. vom 15. Juli 1867 aus Dresden datirt) aus dem A. D. A. B. ausgestoßen. Siehe auch „Rheinische Zeitung“ vom 13. Juli 1867 (Nr. 192).

\*\*) Nicht mit Bernhard Becker zu verwechseln.

der „Sozial-Demokrat“ und ein gewisser Arbeitertag „die Vorschläge der königlich preußischen Regierung abwarten“ wollen?? Diese Regierung ist allerdings bei diesen Crétins und bornirten Köpfen für alle Fälle immer und zum Voraus verurtheilt.“ Verurtheilt auch wenn sie das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht oktrogiren sollte, um napoleonische Experimente damit zu machen! Herr von Bismarck hat, wir wissen es, einen hierauf bezüglichen Plan in seinem Portefeuille. Man sehe sich bei Zeiten vor und denke über die Garantien nach, die das allgemeine Wahlrecht zur Wahrheit machen können, damit das Volk, wenn es einmal seine Dienste gegen die Fortschrittler und für den künftigen brandenburgischen „Cäsar“ gethan hat, nicht als Mohr pensionirt und für unbestimmte Zeit nach Haus geschickt werde. Ohne absolutes Vereinsrecht, ohne absolute Freiheit der Presse, ohne geheime Abstimmung ist das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht ein zweischneidiges Schwert, an dem sich die Freiheit ebenso gut verwunden könnte, als der Despotismus, der durch den alten administrativen Schutzapparat noch immer stark gedeckt sein wird. \*)

Der Pariser Korrespondent des „Sozial-Demokrat“, der sich von der kaiserlichen Demokratie und den napoleonischen Sozialisten jetzt so häufig ein K für ein U vormachen läßt und über dessen träumerische Unkenntniß französischer Zustände ein Franzose schwerlich das Lachen verbeißen könnte,

\*) Vergl. S. 35 und 36 von: „Die Agitation des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins“ u.“ und S. 42 des „Arbeiterlesebuchs“.

kommt in Nr. 36 des genannten Blattes auf die Engels'sche Broschüre „Die preußische Militärfrage und die deutsche Arbeiterpartei“ zu sprechen. Derselbe meint, „Engels habe für die darin behandelte preußische Militärfrage den preußischen Orden pour le mérite verdient.“

Die Belohnung, die jenem Engels zugedacht wird, scheint uns außer allem Verhältniß zu dem Dienst, den Herr Engels der preußischen Regierung geleistet hat. Wenn aber Herr Engels für seine Behandlung der preußischen Militärfrage, in einem auch für uns höchst verwunderlichen Sinn, den Orden pour le mérite verdient, was verdient der „Sozial-Demokrat“ für sein wohlberechnetes Schweigen in derselben Frage? — Und auf wessen Wunsch hin hat der „Sozial-Demokrat“ die unbequemen Fragen, welche Rüstow bezüglich der Militärorganisation, in ihrem Zusammenhang mit den Siegen von Düppel und Alsen, gestellt hat, bei Seite gelegt? Kann der „Sozial-Demokrat“ den Rüstow'schen Artikel vielleicht noch auffinden und ihn dem „Nordstern“ zur Mittheilung überlassen, damit das Publikum endlich klare Begriffe davon bekommt, was der „Sozial-Demokrat“ druckt und was er unterdrückt?

G. S.

Liebe Frau Emma!

Ich schreibe Ihnen nur einige Zeilen, um Herwegh zu danken, daß er in seiner Erklärung\*) die Freundschaft Lassalle's für mich anerkannt, ebenso daß er anerkannt, daß

\*) Siehe S. 128, Auszug aus dem „Nordstern“ vom 1. April 1865.

in der Broschüre nicht gefälscht und gelogen worden ist. Ich drücke Ihm die Hand dafür.

Zu gleicher Zeit kam auch der vortreffliche Protest Rüstow's. Daß er mich dagegen in Schutz nimmt, daß ich die Mörderin Lassalle's nicht sei, ist recht schön, aber ich habe dies sofort durch unwiderlegliche Beweise dargethan.

Lassalle hat selbst in etwas wärmerer Weise gesprochen und gerade dies war der Punkt, wo der heftigste Unwille losbrach, und der die Ursache der Ausstoßung B. Becker's geworden. Daß Rüstow mich nicht gegen die Behauptung von Lüge und Fälschung der Broschüre, die ihm doch nun jetzt unläugbar öffentlich als gegen mich gerichtet vor Augen trat, freisprach, darin liegt eine Charakterfestigkeit, gegen die sich nichts einwenden läßt. Aber hingegen auch mit wie wohlthuender Wärme äußerte er sich über mich, die Hochachtung und große Freundschaft, die er empfindet. Den Seitenhieb auf Lassalle hätte er vielleicht weglassen können.

Daß der arme Lassalle, obgleich ein sehr großer Geist, nicht allwissend war, wissen wir, daß es unter so und so viel tausend Menschen in jeder Klasse viele Schurken gibt, ebenfalls, ebenso daß Lassalle's Stellung es nothwendig machte, daß er nicht Alle von sich fern halten konnte. Er konnte nicht erst mit Jedem einen Scheffel Salz essen, ehe er ihn zur Aufnahme in einen politischen Verein empfahl, aber zu seiner Umgebung, zu seinen Freunden hat er sie nie gemacht.

Sie selbst haben ja gesehen, wie isolirt wir ja eigentlich hier lebten, Freunde — nein, das mußte er nur zu gut, was ein Freund sei, und sagte immer, wenn man im ganzen Leben einen einzigen gefunden, so müsse man sehr dankbar für dies so seltene Glück sein. Er hatte unendlich recht.

Was B. Becker anbetrifft, so hatte ihn Lassalle nur viermal immer auf einen oder zwei Tage gesehen, konnte also kein eigenes Urtheil über ihn, B. Becker, haben. B. Becker hatte die Reputation der Ehrlichkeit, dies geben jetzt noch seine erbittertsten Feinde zu; er hat als Bevollmächtigter in Frankfurt sich als sehr eifrig und thätig für die Agitation bewiesen und die Gemeinde war in jeder Hinsicht am besten in Ordnung. Otto Dammer hatte sich vollständig unfähig erwiesen, Heß war viel zu alt und in Paris, Ph. Becker in Genf; Lassalle hatte keine Auswahl und mußte unter diesen Umständen sich für B. Becker entscheiden. Ich kenne die Sache so genau, weil sie Lassalle in Frankfurt mit mir besprochen hatte, nachdem ich ihn bestimmt, auf sechs Monate nach Italien mit mir zu gehen, und er klagte mir noch dabei, daß es ein Unglück sei, daß so gar keine Kapazitäten vorhanden wären und Alles auf ihm laste. Er sagte, daß überhaupt die gewöhnlichste Mittelmäßigkeit in Allem bis auf die untersten Grade der Kunst das charakteristische Merkmal unseres Jahrhunderts sei. Rüstow hat mir allerdings schon mehrmals geschrieben, daß Lassalle ihm eingestanden, daß viele Schurken unter denen, die sich an ihn herangedrängt. Ein leichtes Geständniß.

Welcher Parteichef, welcher Mann, der in der Oeffentlichkeit gelebt, ist dem entgangen? Hat sich nicht Rüstow etwa auch in seinem Leben geirrt in den Menschen wie G., den ganzen Koburger Geschichten, zweimal?

Als ich den „Nordstern“ las, sah ich Laffalle vor mir stehen mit seinem treuherzigen Blick, der so leicht wüthend wurde, wo es sich um mich handelte, und mir beide Hände mit einer Behemenz schüttelnd, daß er sie mir fast ausriß. In den Himmel wäre er geklettert, um die schönsten Sterne herunter zu reißen, mir eine Krone davon aufzusetzen; wie hätte er es in die Welt geschrieen, daß ich das erhabenste, edelste Wesen dieser Erde, diejenige, die er am höchsten achte und verehere.

Glauben Sie mir, wenn ich es Ihnen sage, daß es in keines Menschen Macht mehr liegt, mir persönlich mehr etwas anzuthun? Absolut gleichgültig ist mir Alles. Ich werde bald sterben, oder ich versteinere, wie er immer sagte, er würde ein Mann von Stein werden, wenn er mich überlebte. Ich habe absolut bei jedem Angriff auf mich keinen anderen Gedanken als „Mein Gott, wie außer sich würde Laffalle sein, wenn er das wissen könnte!“

Die Kälte ist jetzt hier vorüber und Sie werden wohl schon halb Frühling haben und bald kommen die reisenden Zugvögel nach Zürich, die den Sommer über Ihnen äußere Erheiterung bringen nach dem monotonen Winter.

Ich werde nun wohl auch bald abreisen, eine Lokomotion und Ortsveränderung ist mir nothwendig, obgleich es mir furchtbar schwer wird, mich zu entschließen; nur das Aus-

gehen einer Viertelstunde, wie selten ich dazu genöthigt, quält mich Tage vorher.

So viel ich jetzt weiß, werde ich zuerst nach Paris gehen. Aber wo ich auch sein möge, sehr hoffe ich, daß Sie mich nicht vergessen und mir von Zeit zu Zeit wenigstens Nachricht geben, wie es Ihnen und den Ihrigen geht. Meine besten Grüße für Sie und Herwegh.

Ihre

Sophie v. Hatzfeldt.

Sie könnten mir einen großen Gefallen thun, wenn Sie es erlangen könnten, daß mir das ganze Broschüren-Manuskript baldigst zurückgeschickt werde. Da die Sache nun einmal diese unglückliche Wendung genommen hat, so glaube ich, daß man mir mindestens zugeben kann, daß kein Exemplar mehr davon existire.

Soeben bringt man mir die Nachricht des vollständigen Sieges im Verein. Beschluß gefaßt, festzuhalten an den Prinzipien und der Organisation Laffalle's.

---

Aus einem andern Brief der Gräfin Hatzfeldt.

---

Im Verein geht es blitzschnell jetzt weiter, überall neu rekonstruirte Gemeinden, die B. Becker ausstoßen. Der Schurke ist komplet in's Garn gelaufen, wie ich es vorausgesagt und darum nichts gegen ihn thun wollte, ehe er die

bestimmtesten Beweise geliefert. Er hat sich selbst den Strick gedreht. Ueberall, vorzüglich am Rhein, regt sich der alte Eifer, die Begeisterung für Lassalle's Namen, B. Becker's feste Burg Frankfurt a. M. und Mainz ist schon halb gefallen, Mainz und Kassel erklären sich gegen ihn. Er soll mich kennen lernen, wenn ich etwas so ernstlich, so energisch will. Marx ist unwiderruflich beseitigt.

Sie werden mich fragen: Und was dann? Wenn die Gemeinden sich unter ihren gewählten Bevollmächtigten, fest auf den Prinzipien der Organisation, den Statuten Lassalle's rekonstituiert haben, so sollen sie einen Präsidenten wählen, einen ehrlichen Mann, der ohne persönliche Eitelkeit und Neben-Absichten sich streng an die Bahn, an das durch Lassalle festgestellte Programm hält, die strenge Disziplin, die Lassalle wollte, streng handhabt innerhalb der Statuten, aber keine persönliche Willkür ausübt. Hierzu genügt ein ehrlicher Mann. Mit seinen Schriften hat Lassalle für lange Zeit gesorgt zur Weiterverbreitung der Agitation und Aufklärung. Und ich glaube, die Zeit ist bald da und der Name des Mannes, an den sich die Leute wenden, dann wohl auch schon bedacht.

Ich kann dann in den Hafen der heißersehnten Ruhe einkehren, von Nichts mehr hörend in Gedanken nur noch mit Lassalle zu leben. Nun ist endlich Zeit, daß ich wirklich Lebewohl sage mit den herzlichsten Grüßen für Sie und Herwegh.

Sophie.

Liebe Frau Emma!

Ich weiß nun wirklich' nichts mehr über die Fragen bezüglich der Zeitung zu beantworten. Hoffstetten gibt das Geld.

Bei Lassalle's Leben war schon von dem Unternehmen die Rede und er genehmigte es; allerdings stand es dann unter seiner Beaufsichtigung.

Ich habe Ihnen die Namen der Mitarbeiter genannt, die auch eine Garantie bieten, daß es nicht schlecht geschrieben wird.

Weiter weiß ich nichts und kann doch nicht den Prospektus von den Leuten zur Prüfung verlangen.

Ob es mit Bismarck'schem Gelde geschieht? Liebe Frau Emma, diese Frage ist, wie Sie selbst einsehen werden, wenn Sie es bedenken, etwas sonderbar. Wenn es wäre und ich es nicht wüßte, könnte ich Ihnen ja doch keine Auskunft geben — und daß ich dies unmöglich weiß, wäre an sich unmöglich und geht ja schon hinlänglich aus der Art, wie ich geschrieben, hervor.

Es liegt ein förmlicher Abime zwischen folgenden zwei Sachen, sich an seinen Gegner verkaufen, für ihn arbeiten, verdeckt oder unverdeckt, oder wie ein großer Politiker den Augenblick zu erfassen, um von den Fehlern des Gegners zu profitiren, einen Feind durch den andern aufreiben zu lassen, ihn auf eine abschüssige Bahn zu drängen, und die dem Zweck günstige Konjunktur, sie möge hervor gebracht werden von wem sie wolle, zu benutzen. Die bloßen ehrlichen Gesinnungen, diejenigen, die sich immer

nur auf den idealen, in der Luft schwebenden Standpunkt der zukünftigen Dinge stellen und darauf nur das momentane Handeln bestimmen, mögen privatim als recht brave Menschen gelten, aber sie sind zu Nichts zu brauchen, zu Handlungen, die auf die Ereignisse wirklich einwirken, ganz unfähig, kurz sie können nur in der großen Masse dem Führer folgen, der besser weiß.

Der Verein hat seit drei Monaten mächtig an Zahl zugenommen, sein Name noch hat ihm Tausende zugeführt und dennoch hat er in den Augen der Gegner (und diese sind instinktmäßig die besten Schätzer) seine politische Bedeutung, die er entschieden hatte, verloren.

Sie können überall jetzt Folgendes hören: „Ja, Lassalle's Wirken, seine Theorien werden fortleben und ihre Früchte für die Zukunft tragen, das ist unverkennbar. Sie haben tiefe Wurzel geschlagen, aber für eine längere Gegenwart hat dieser Verein jeden Einfluß verloren, er ist nicht zu fürchten mehr, denn die politische Leitung und die Autorität, die wir anstauten, ist dahin. Wo ist jetzt der Kopf, der einheitliche Wille? Wo ist der Mann, der mit seinem klaren Blick, und auf Selbstvertrauen basirter Kühnheit die schmale Bahn zwischen Abgründen zu gehen wußte — mit festem Schritt; wo ist der Mann, der die Massen mit sich fortriß, der die moralische Kühnheit hatte, seinen vorgezeichneten Weg weiterzugehen, unbeirrt von dem Geschrei der Feinde wie von den Mißdeutungen und Anklagen der Nichtbegreifenden. Eine vortreffliche Lehranstalt für die sozialen Zustände wird

dieser Verein bleiben, aber als politisch einwirkender Faktor ist er todt."

Ich fürchte sehr, daß diese Beurtheilung sehr richtig ist. Aber entschließen muß sich Georg, jetzt gleich eine Antwort an die Zeitung zu geben, denn die Probenummer erscheint in nächster Zeit.

Mir geht es moralisch wie physisch so, daß ich beinahe glaube, daß die Zeit für mich nicht mehr kommt, wo ich sagen könnte: Auf Wiedersehn.

Ihre

Sophie Haszfeldt.

11. Mai 1865.

Liebe Frau Emma!

Sie werden verwundert gewesen sein, daß ich so lange auf Ihre Zeilen nicht antwortete. Zuerst war ich 14 Tage nicht hier, sondern in Breslau, wo ich auf seinem Grabe seinen Geburtstag feierte.

Ich fand einen schon halb zerfallenen, verwilderten Hügel, jetzt ist er wenigstens ein Rosengarten; die Blumen, die wir beide so liebten.

Der erste Eindruck war furchtbar, ich las immer und immer wieder die Inschrift wie etwas mir völlig Neues, Unbegreifliches.

Das sogenannte Monument ist abscheulich, der Kirchhof wie ein großer Bleichplatz. Bald aber fühlte ich eine Ruhe an seinem Grabe wie nie vorher; es ist der einzige Ort,

wo ich mich wieder heimisch, unter seinem Schutz und Schirm fühlte. Ich habe Nächte im Mondenschein allein da zugebracht. Wer dürfte mir, wo er selbst todt zugegen, etwas thun!

So verzögerte sich meine Abreise sehr viel länger. Hierher zurückgekehrt, fand ich enorm zu thun, war krank, und hatte wieder neuen Kummer, so viel ich neben dem, der mich ganz ausfüllt, noch empfinden kann: Mary\*) ist gestorben; es hat mir sehr wehe gethan, sie ist wahr und mir wirklich zugethan gewesen, sie hat Lassalle auch geliebt und ich dachte oft wie an eine augenblickliche Erleichterung daran, sie wieder zu sehen. Sie hat viel gelitten, ist auch das Opfer ihr von den Menschen bereiteter Sorgen und Kummer geworden. So geht Alles, was zusammenhing, mit glücklicheren Zeiten fort oder verkehrt sich feindlich, nur meine unglückselige Stahlnatur widersteht äußerlich.

Ich bin nun wirklich genöthigt, „Die letzten Lebensstage Lassalle's“ schleunigst erscheinen zu lassen, nicht weil es nach dem furchtbaren Lärm, den man gegen mich gemacht hat, für mich nöthig wäre, sondern es wäre ein Verbrechen gegen Lassalle, das ich nicht auf mich nehmen will. Ich habe nämlich die zuverlässige Nachricht, daß die Heirath mit Rakowik dennoch stattfinden soll, sobald die Person, die krank, wiederhergestellt ist. Lassalle sagt in seinem letzten Brief an die Person: „Mein Fluch verfolge Dich bis zum Grabe!“

\*) Mary Booth, eine amerikanische Schriftstellerin, sehr liebenswürdige, achtungswerthe, junge Frau.

Und ich sollte nicht Alles anwenden, um diese schändliche Heirath zu verhindern? Ich würde mich aus Selbstvorwurf tödten. Ich bitte Sie nun zum letzten Mal, die Sache mit Rüstow zu besprechen und zu vermitteln. Lassen wir das Vergangene ruhen, und sprechen wir jetzt, nun so viel Zeit darüber vergangen und das Verhältniß der betheiligten Personen ein ganz anderes geworden, ruhig und vernünftig darüber. Erscheinen muß die Broschüre. Wir haben kein Recht, den Todten es entgelten zu lassen. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich mit dieser Broschüre mit keinem Gedanken die Absicht hatte, Rüstow zu kränken; wie hätte ich sollen dazu kommen? Nach meiner Einsicht, und weiter hinaus als seine Einsicht kann doch der Mensch nicht, ist sie völlig wahrheitsgetreu. Rüstow sagt nun, er sei darin verleumdet, ich vermag nicht einzusehen, worin dies liegen soll, da nach meiner Einsicht wieder er nirgends dargestellt ist, sondern überall nur mit eigenen Worten spricht. Hierüber aber lasse ich ihm, wie ich es schon oft wiederholte, die Entscheidung, und bitte nicht in allgemeinen Reden, sondern in positiven Angaben zu sprechen, nicht mit mir zu unterhandeln. Ich will gar keine Diskussion, sondern einfach auf dem Exemplar, welches er besitzt, in alledem die Aenderungen vornehmen, welche er erforderlich für sich findet, und daß er mir dann das Exemplar (aber sehr schnell) zurücksende.

Ich glaube, liebe Frau Emma, daß dieser bereits von mir oft angebotene Ausweg so billig und gerecht, so sehr Alles erfüllt, was Rüstow mit Gerechtigkeit ver-

langen kann, daß eine abschlägige Antwort wohl von Niemandem gebilligt werden könnte.

-----

-----

Was nun den allgemeinen Eindruck der Broschüre anbelangt, so ist das sehr individuell, und hat sich gerade bei dieser Sache besonders gezeigt. Viele — selbst Solche, die aus andern Rücksichten gegen jede Publikation waren, sprachen eine ganz andere Meinung darüber aus. Heute, vor einigen Stunden, war ein Herr, der, der Politik fremd, also keine Partei-Ursache hat, bei mir, der Lassalle sehr freundlich gesinnt war, mir nicht, weil er, wie er es erst heute aussprach, die höchst thörichte Anschauung hatte, ich sei es, die Lassalle so tief in die Politik hineintreibe; er hatte vor drei Tagen durch einen mir unerklärlichen Zufall diese Broschüre erhalten, und fühlte sich, wie er sagte, gedrungen, zu mir zu kommen, mir sein Unrecht abzubitten; er sei so tief erschüttert worden von dem Inhalt, daß er den Eindruck nicht los werden könne.

Jeder müsse dabei von Hochachtung erfüllt sein über das edle und tiefe Freundschafts-Verhältniß zwischen Lassalle und mir und von der größten Theilnahme für mein Unglück, von der tiefen Erbitterung und Verachtung für die Urheber. Daß dies seine wahre Meinung war, ist nicht zu bezweifeln; wir kannten uns wenig, mochten uns nicht und werden uns wahrscheinlich nicht wiedersehen. Also ist ein solcher Eindruck doch auch möglich.

Doch hierauf kommt es bei dem, was ich jetzt Rüstow

vorschlage, gar nicht an, sondern auf die Ansprüche, die er gerechterweise hat.

Was nun die Erklärung betrifft, liebe Frau Emma, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe im Namen Herweghs machen, so acceptire ich sie sehr gern, daß er mich hat vertheidigen wollen. Von Verleumdungen gegen mich wird nun wohl das Unglaubliche geleistet. R . . . e, dem ich nur geantwortet, als er mir anzeigte, daß er mit Vollmachten und Instruktionen von Rüstow zur Abänderung der Broschüre hier eintreffe (worauf ich warten mußte), und der seitdem mehrere Briefe auf den Verein bezüglich nicht beantwortete, die mir zugeschickten Zeitungsartikel liegen ließ, hat nach Mainz geschrieben, ich würde mit ihm durch Deutschland reisen, um ihn zum Präsidenten machen zu lassen, und sollte dies nicht gelingen, so ginge ich mit ihm nach Paris, um die Werke Laffalle's herauszugeben.

An Bruhn\*) hat er geschrieben, er sollte zwar mit mir nach Paris gehen, aber wenn er in die Redaktion des „Nordstern“ kommen könne, so würde er mich allein reisen lassen. Sind solche Lügen wohl erhört? Daß ich das Projekt hatte, nach Paris zu gehen, konnte er nur von Ihnen gehört haben. An B. Becker habe ich mich, ohne dabei selbst zu erscheinen, empfindlich gerächt und es wird noch besser kommen. Wenn seine Abgeschmacktheiten mich auch persönlich gar nicht erreichen, mich nur einen Augenblick geärgert haben, so bin ich doch für Alles, was Laffalle betrifft, unverföhnlich rachsüchtig.

\*) Karl Bruhn, Redakteur des „Nordstern“.

Die einzige Unannehmlichkeit, die ich davon erwartete, war der Eindruck auf meine Familie, die für solche Zeitungs- geschichten sonst sehr empfindlich, aber diesmal gar nicht.

Ich habe kein Wort zu hören bekommen; es ist betrachtet worden, wie das Bellen eines Hundes, überhaupt sehr wenig hier uns bekannt geworden. Keine andere Zeitung hat nur ein Wort davon erwähnt. Doch genug von diesen Scheußlichkeiten, die, seit mein guter Geist Laffalle mich verließ, mich umgeben.

Ich komme zu dem Wichtigsten, nämlich ich habe mich so einzurichten gewußt, daß es nun Madame Laffalle ist, die sehnlichst wünscht, sich mit mir auszugleichen und es ist so gut als sicher, daß in allernächster Zeit das Testament anerkannt ist. Ich habe das, worauf ich bestehe, an- gegeben, und man meldet mir die Ankunft eines Abgesandten, mit Vollmacht versehen, in nächster Zeit. Ich habe vor, ich glaube sechs Wochen, an Rüstow geschrieben, daß im Verlauf des Prozesses eine Vollmacht von Ihnen und ihm an mich in anderer Form nöthig sein würde.

— — — — —  
Ihre Sophie v. S.

11. ! Mai 1865.

10. August 1865, Nachts.

Liebe Frau Emma!

— — — — —  
Die Feier des heutigen Tages, welche für mich immer mit Blumen und Kränzen, Liedern und Musik, mit der

stürmischen Gratulation Lassalle's anfang, der sich nicht genug zu thun wußte, um jeden Augenblick zu einer Erheiterung zu machen, begann ich heute damit, daß ich um acht Uhr Morgens ein Telegramm erhielt, daß hinter dem Rücken meines Advokaten die Habseligkeiten Ferdinand Lassalle's öffentlich verkauft worden sind. \*)

Vieles Eigenthum von mir, wie man wußte, und die Andenken jener Zeit, nach denen ich mich so gesehnt, um die ich so gebeten, in fremden Händen! Es ist die alte Geschichte, die sich in meinem Leben stets wiederholt hat, ich bin da immer am grausamsten verfolgt worden, wo ich am meisten verdiente, am schlimmsten bestraft worden, wo ich am edelsten gehandelt. Wenn ich hätte wollen Vergleiche mit der Mutter machen, wenn ich hätte wollen Konzessionen machen!! Der Schlag hat mich furchtbar getroffen. Als ich dies Telegramm las, konnte ich mir nur durch heftiges unwillkürliches Schreien Luft verschaffen. Aber nachher kam größere Ruhe über mich, als bis jetzt gewesen, eben weil es das Letzte ist, was man mir anthun kann. Ich habe nichts mehr zu vertheidigen, also hört die rastlose Unruhe auf . . . Ich konnte in dieser Nacht nicht schlafen, und so schreibe ich Ihnen. Heute vor einem Jahr lief ich auch schon trostlos in dieser Nacht im Zimmer umher, obgleich ich damals nicht ahnte, was mich

---

\*) Selbst Lassalle's Rastierbuch ist auf der Auktion in Lassalle's Wohnung verkauft und von einem Herrn K. erstanden worden, der es leiblich als Autograph betrachtete, ehe er den interessanten Inhalt desselben kennen gelernt.

treffen würde, und schrieb an Lassalle, der noch lebte. Bald ist auch sein Todestag. Ein ganzes Jahr habe ich es nun schon getragen.

---

Berlin, 20. Oktober 1865.  
Behrenstraße Nr. 8, Hotel Windsor.

Endlich komme ich dazu, liebe Frau Emma, Ihnen zu antworten, Ihnen zu danken für das Zeichen der Theilnahme, das Sie mir an einem Tage, der besonders schwer auf mir lasten mußte, gesandt haben. Es wäre abgeschmact, zu sagen, ich hätte keine Zeit zum Schreiben gehabt, im Gegentheil; die Tage sind so lang jetzt für mich wie eine kleine Ewigkeit und die langen Nächte dazu, denn zu schlafen habe ich verlernt. Zeit also genug, aber keine Kraft mehr. Wenn ich nicht galvanisirt werde auf Augenblicke durch den höchsten Zorn über Angriffe und Beleidigungen gegen ihn, so lebe ich eigentlich gar nicht mehr; es ist nur noch ein dumpfes Hinbrüten, in welchem ich die Bilder der Vergangenheit an mir vorüberziehen lasse, und Alles, was mich darin stört, jede Beschäftigung, jede Bewegung selbst ist mir verhaßt, kostet mir die höchste Ueberwindung. Hundertmal ergreife ich die Feder und lasse sie kraftlos wieder fallen. Wozu Alles, sage ich mir; ich bin ein todter Mensch, mit dem die Lebenden nichts mehr gemein haben. Sie sehen das ja auch wieder an diesem Brief, ich weiß und denke immer nur eine Sache und könnte eigentlich bloß

immer sagen: Lassalle, mein einziger Freund, ist todt und ich bin mit ihm gestorben, nur habe ich den Frieden nicht wie er, ich leide noch immer. — —

Soll ich Ihnen die täglichen Stechnadelstiche, die ich von diesen Testaments-Exekutoren, von dieser Mutter erhalte, erzählen und ihre grenzenlosen Gemeinheiten?

Ich habe eine Denunziation gegen die Testaments-Exekutoren an den Oberstaatsanwalt hier jetzt gerichtet und eine Abschrift derselben wegen Bucher an Bismarck geschickt. Niemand hatte mir eine aufgesetzt, aber in etwas zu gemäßigten Worten, ich habe sie in meiner jetzigen, scharfen Manier umgeändert; ich glaube, die Sache ist den Leuten, dem Staatsanwalt und Bismarck, sehr unangenehm, aber was geht das mich an, unterdrücken können sie es nicht; ich will Gerechtigkeit für ihn haben und fürchte mich nun gar erst nicht vor Hölle und Teufel. Wer kann mir noch etwas anhaben? Es wird noch geheim gehalten, Holtzhoff und Bucher scheinen es noch nicht zu wissen. Die Mutter schreibt mir unbegreiflicher Weise die höchsten Lobeserhebungen: „Keine Feder könne es beschreiben und keine Worte können es ausdrücken, was ich für ihren Sohn gethan hätte, ich sei die weit bessere Mutter und sein Schutzgeist gewesen, weshalb sie auch, als sie die unglaublichen Depeschen erhalten, nicht daran haben glauben können, daß ihn Unglück treffen könne — weil ich bei ihm gewesen.“ Begreifen Sie das? Ich habe ihr natürlich mit höchster Verachtung geantwortet. Sie haben zwar in dem Vergleich meine Ansprüche anerkannt, allein es sei kein Geld dafür

da und meine Auslagen wollen sie mir nicht wiedergeben; daran liegt mir nichts, aber daß sie mir seine Papiere durchsucht und größtentheils entwendet, wie Sachen öffentlich hinter meinem Rücken vertrödeln haben, dafür werde ich mich rächen, so viel ich es nur irgend vermag.\*) Die Heuchlermaske werde ich Bucher und H., der eine Hauptschuld an Lassalle's Tode trägt, abreißen und das wahre Gesicht aller Welt zeigen. Ueberhaupt ist der furchtbare, verzehrende Durst nach Rache das einzige noch Lebendige in mir; könnte ich sie erleben, so würde ich noch einmal wissen, was Freude ist. — — — — —

Leben Sie wohl, liebe Frau Emma, und geben Sie bald gute und erfreuliche Nachrichten über Sie und die Ihrigen.  
Sophie Hatzfeldt.

Anmerkung der Verlags-handlung. Die vorstehenden Briefe der Frau Gräfin Sophie Hatzfeldt bilden nicht deren ganze Korrespondenz mit Frau Emma Herwegh. Der Herausgeber hat unter circa 200—300 Briefen die allzu intimen von der Veröffentlichung ausgeschlossen und nur die geschichtlich interessanten Stücke ausgewählt.

\*) In Genf, nach dem Tode Lassalle's, unter dem Eindruck der kleinlichen Bedenken und revoltirenden Fragen der Mutter über das, was und wieviel der Sohn wohl noch hinterlassen habe, machte sich die Gräfin zu Frau Herwegh mit den Worten Luft: „Eine Gans, die einen Adler ausgebrütet hat!“

## Georg Herwegh's Austritt

aus dem Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein.

---

Zürich, 29. März 1865.

Seit einiger Zeit schon haben der „Sozialdemokrat“ und der Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins die neue „Taktik“ angenommen, fortwährend von „Marx und Konsorten“ zu reden, und den Glauben zu erwecken, die Angriffe auf das genannte Blatt erfolgen nur von Einer Seite her und unter Einem gemeinschaftlichen Kommando. Seit dem Hamburger Arbeitertag wird nun auch von mancherlei „Nezen“ gefabelt; „in denen sich die dem „Sozialdemokrat“ abtrünnig Gewordenen haben fangen lassen“.

Darauf habe ich die Ehre zu erwidern: Das einzige „Nez“, in welchem ich, nach langem Widerstreben, einer der Letzten, gefangen wurde, ist das heuchlerische Programm des „Sozialdemokrat“ gewesen. Denn abgesehen davon, daß ich mit dem schönen Geschlecht nie Politik getrieben habe, noch jemals solche zu treiben gedanke, stehen auch die Ansichten der so ungehörig in die Polemik hineingezogenen Frau über „den großen preußischen Minister“ meinen bekannten Anschauungen von dieser Ministergröße diametral entgegen.

Was Karl Marx betrifft, so bekenne ich unumwunden, daß ich denselben allerdings und trotz alles Geflächts für unsern eminentesten Nationalökonomem halte, auf dessen Autorität gerade Lassalle sich mit dem stärksten Nachdruck berufen hat. Ich bin aber seit Jahren in keinerlei Berührung mit Marx gekommen, was mir derselbe trotz des in Hamburg zwischen uns geworfenen „Galgenholzes“ vielleicht gern bezeugen wird. Rüstow und ich haben unsere Erklärung abgegeben, ohne von irgend Jemand in der Welt „beeinflusst“ worden zu sein, und die Erklärung von Marx und Engels war uns nur eine äußere Veranlassung, der keinerlei Verabredung mit irgend Jemand voranging.

Ich wollte dieser unterirdischen Politik von Maulwürfen, welche sich als die Abler der Partei geberden, nicht länger in ihre Schlupfwinkel folgen, und ließ mich, vor ihrer hintergedankenvollen „Taktik“, einfach von meinem sittlichen Takte leiten, indem ich meine Karte aus einem Spiele zurückzog, bei dem der letzte Einsatz leicht die politische Ehre der ganzen Partei hätte sein können.

Das neueste Auftreten des Präsidenten des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, für welches sich in dem mir zu Gebot stehenden Wortvorrath keine passende Bezeichnung findet, veranlaßt mich, nun auch aus diesem Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, dessen Bevollmächtigter ich nur auf dringendes Zureden Lassalle's geworden bin, so lange auszuschcheiden, als der gegenwärtige Präsident Präsident, und der „Sozialdemokrat“ Organ des Vereins bleiben

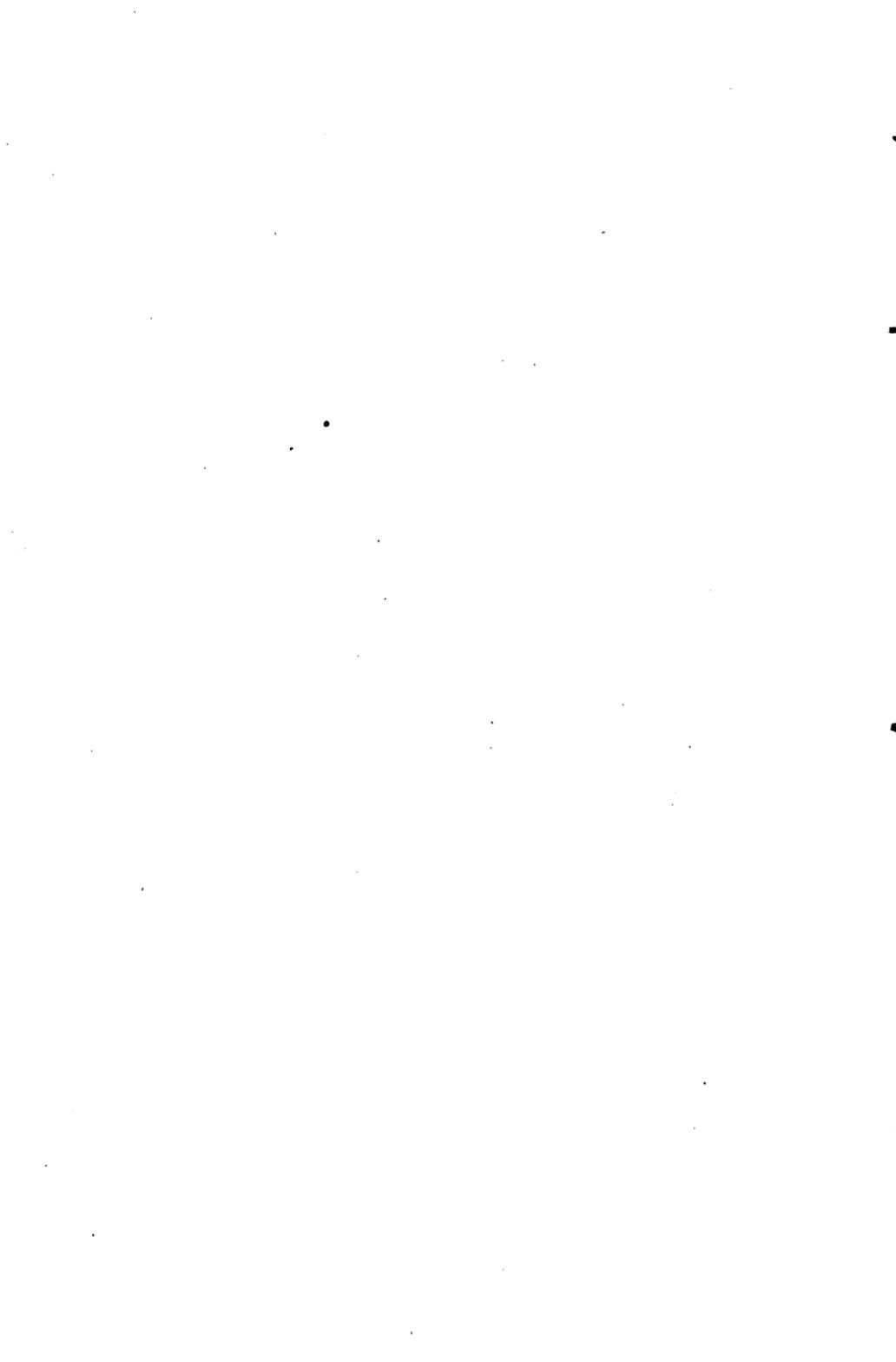
werden. Wenn der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein jede nicht in seinen Statuten begründete Einmischung Dritter, **wer sie auch seien**, unerbittlich zurückweist, so hat der Verein meine vollständige Billigung; wenn er aber eine solche Zurückweisung ungestraft in der Art vollstrecken läßt, in welcher es auf dem Hamburger Arbeitertag geschah, und zwar an Jemandem, dem Laffalle bei Lebzeiten nicht ein Haar hätte krümmen lassen,\*) so weiß ich nicht mehr, was ich von der angeblichen Verehrung des Vereins für den Verstorbenen denken soll, und kann diesem Verein auch aus diesem Grunde bis auf Weiteres nicht mehr angehören. Ich scheid mit schwerem Herzen aus und möchte nur noch zum Schluß die Arbeiter vor dem Sirenengefange warnen, „von der preußischen Regierung Vorschläge für die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen“ abzuwarten. Auch rath' ich ihnen, keine zu großen Hoffnungen zu setzen auf ein von Herrn von Bismarck, aber schwerlich „zur radikalen Umgestaltung der heutigen Gesellschaft“ — zu octroyirendes allgemeines Wahlrecht, natürlich ohne irgend eine Garantie, welche dasselbe vor dem Mißbrauch zu napoleonischen Experimenten schützen könnte.

Freilich wohne ich nicht „im Centrum der Bewegung“, wo man Alles viel besser weiß und wo man, nach der Bemerkung eines geistreichen Mannes, von jeher *midi à quatorze heures* zu suchen pflegte.

Georg Herwegh.

---

\*) Die Gräfin Sophie Hatzfeldt.



## Damen-Register.

(Die beigelegten Ziffern bezeichnen die betreffenden Seiten des Buches.)

- Arbeiterbildungsverein in Frankfurt a. M. 75.  
Arbeitertag in Hamburg 128. 129. 132. 133. 153. 154. 155.  
Arbeitertag, schweizerischer (s. auch Comité) 60. 61. 62. 63. 65. 66.  
67. 68. 73.  
Arbeiter-Verein, Allgemeiner Deutscher 5. 57. 66. 67—71. 73.  
78. 81. 88. 106. 130. 131. 132. 133. 134. 143. 153. 154. 155.  
Arbeiter-Verein, Zürcher, in Zürich 58. 59.  
Arndt, Dr. Wilhelm, Sekundant von Lassalle's Gegner Jano  
v. Radowiza, Better von Helene v. Doenniges 108.  
Assing, Ludmilla, 1821—1880, Schriftstellerin, Nichte Barmhagen  
von Ense's, dessen nachgelassene Schriften sie veröffentlichte  
(starb geisteskrank zu Florenz) 1. 10. 13. 15. 16. 26. 48. 50. 53.  
v. Bauernfeld, Eduard, (1802—1890), Wiener Lustspieldichter 40.  
Becker, Bernhard, Frankfurt a. M., war 1864—1866 Vorsitzender  
des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins 75. 122. 129—132.  
133. 136. 137. 139. 140. 147.  
Becker, J. Phil., braver Demokrat, lebte als Flüchtling in Genf,  
Präsident der Internationalen Arbeiter-Association 106. 117.  
133. 137.  
Bécu du Tavernier, preussischer Artillerie-Lieutenant 34.  
Beeg (?) 80.  
Bellazzi (?) 28.  
Berg, national-ökonomischer Schriftsteller 32.  
Bernays, Karl Ludwig (1815—1879), sehr geschätzter amerikanischer  
Journalist 25. 26. 29. 109.  
Bethlén, Graf Gregor, ungarischer General, Lassalle's Sekundant  
mit Rüstow 110.

- Willroth, Theodor (1829—1894), berühmter Chirurg, damals Professor und Direktor der chirurgischen Klinik der Züricher Universität 101. 102. 129.
- v. Bismarck., damals preussischer Ministerpräsident 4. 123. 134. 141. 151. 153. 155.
- Bluntschli, Joh. Kasp. (1808—1881), schweizerischer Jurist, Staatsrechtslehrer und Politiker, später Professor in Heidelberg (vgl. Barnhagen v. Ense, Tagebücher, Bd. XIII, Juni 1856) 43.
- Hollmann, Kabinettsrath des Herzogs Ernst II. von Koburg-Gotha 30.
- Booth, Mary, amerikanische Schriftstellerin 144.
- Börne, Ludwig (1786—1837), Schriftsteller 71.
- Brockhaus (Heinrich?), Verlagsbuchhändler in Leipzig 24. 25. 26. 33. 38. 39.
- Bruhñ, Karl, Hamburg, Redakteur des „Nordstern“, Bevollmächtigter der Altonaer Gemeinde beim Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein 147.
- Bucher, Gotthar (1817—1892), Schriftsteller, später Sekretär Bismarck's, Geh. Leg.-Rath und im Ministerium des Auswärtigen thätig (Lassalle hatte ihn testamentarisch nebst Holtzhoff zum Testamentvollstrecker bestellt und ihm das literarische Eigentum seiner Schriften hinterlassen, infolgedessen er 1880 die 2. Auflage von Lassalle's „System der erworbenen Rechte“ herausgab) 31. 32. 33. 34. 53. 93. 103. 125. 126. 127. 151. 152.
- v. Bülow, Hans (1830—1894), berühmter Musikdirigent, Komponist und Klaviervirtuos, komponirte G. Herwegh's Arbeiterlied: „Det' und arbeit“ 79. 82. 101. 102.
- v. Bülow, Frau Cosima, Tochter Franz v. Liszt's; Hans v. Bülow's, später Richard Wagner's Gattin 2. 47.
- Challemel-Lacour, P. A., zur Zeit Präsident des französischen Senats, während seines Exils Professor der französischen Literatur in Zürich 41. 42. 46.
- v. Chelius, W. J. (1794—1876), berühmter Mediziner, Heidelberg 102. 129.
- Comité der deutschen Republikaner in Genf 104—106.
- Comité für den schweizerischen Arbeitertag 60. 61.
- Dammer, Dr. Otto, Vorsitzender des Leipziger Comité's des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins, Leipzig 59. 67. 69. 70. 75. 137.

- De Sanctis, Francesco (1817—1883), italienischer Unterrichtsminister, während seines Exils Professor der italienischen Literatur am Eidgen. Polytechnikum in Zürich 36. 37.
- v. Dingelstedt, Franz (1814—1881), Dichter und Dramaturg, Hoftheaterintendant in München, Weimar und Wien 26. 40. 46. 48. 49. 50. 52.
- Dohm, Ernst (1819—1883), humoristischer Schriftsteller, Hauptredakteur des „Klabberadatsch“, Berlin 2.
- Doenniges, Helene v. 99. 100. 106. 107. 108. 109. 111. 118. 121. 144.
- Doenniges, Freih. v., bayer. Leg.-Rath und Gesandter, der Letzteren Vater 99. 107. 109.
- v. Drigalski, Gefängnißdirektor in Berlin 91.
- Ducaumon, Kanzler des Staatsrates in Genf 106.
- Engels, Friedrich (1820—1895), bekannter Sozialist und Schriftsteller (lebte in London) 135. 154.
- Ernst II. (1818—1893), Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha 30. 40.
- Freiligrath, Ferdinand (1810—1876), bekannter Dichter und Demokrat lebte 1864 in London. 106.
- v. Freytag, Fr. Th. (1819—1885), berühmter Mediziner, Professor und preussischer Generalarzt, Berlin 88. 89. 90. 91.
- Friedländer, Julius, Stadtrichter, früher Gerichtsassessor in Breslau 33.
- Garibaldi, Giuseppe (1807—1882), italienischer General und Befreiungskämpfer 12. 13. 22. 28. 29. 53—56. 99.
- Griesinger, Wilhelm (1817—1868), bedeutender Arzt und Psychiater, damals Professor in Zürich, später in Berlin 101.
- Häpfelbt, Gräfin Sophie, Tochter des Fürsten v. Häpfelbt-Wiltenburg-Schönstein, geb. den 10. August 1805, bis 1851 verheirathet mit ihrem Vetter Graf Edmund von Häpfelbt-Weisweiler, gest. am 25. Januar 1881. 1. 2. 5. 10. 11. 13. 19. 23. 26. 31. 33. 46. 67. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 97. 101. 102. 103. 108. 112. 113—152. 155.
- Hebbel, Friedrich (1813—1863), dramatischer Dichter, (Hebbel's „Schreinermeister“ in seinem Trauerspiel „Maria Magdalena“) 53.
- Heine, Heinrich (1797—1856), der Dichter 1. 2. 54.
- Hervégh, Georg, geb. 31. Mai 1817 zu Stuttgart; seit 1843 Schweizer-Bürger, gestorben — angeblich an einer Lungenentzündung — am 7. April 1875 in Baden-Baden.

- Herwegh, Frau Emma, Gattin Georg Herwegh's.
- Herwegh, Horace (Sohn Georg Herwegh's), geb. in Paris, französischer Ingenieur 41.
- Herwegh, Marcel (Sohn Georg Herwegh's), geb. in Zürich, Biolinist, ebenfalls Franzose, lebt in Paris 41. 65.
- Herwegh, Ada, Gemahlin des Dr. A. F. de Paula-Souza, Ingenieur, Direktor der polytechnischen Schule in St. Paulo (Brasilien) 41.
- Hefß, Moritz, Schriftsteller, Paris 132. 134. 137.
- Hilbrandt, Eduard (1818—1868), Landschaftsmaler, berühmter Aquarellist 2.
- Hoffteten, Baron v., ein mit Lassalle befreundeter, älterer, bayerischer Offizier, redigirte mit Schweizer den „Sozialdemokrat“ 103. 110. 126. 133. 141.
- Holtzoff, Aurel, Rechtsanwalt, Berlin, einer der Testamentsvollstrecker Lassalle's, mit ihm und der Familie v. Doenniges befreundet und ehemaliger Vertheidiger Lassalle's in dessen Prozessen 33. 125. 126. 127. 151. 152.
- Jacoby, Johann (1805—1877), demokratischer Politiker, Schriftsteller und preussischer Abgeordneter 92.
- Janke, Otto (1818—1877), Verlagsbuchhändler in Berlin 35. 47. 50.
- Jbaroff, Lydia, Russin 10. 13. 15. 17. 19.
- Intelligenzblatt, Zürcher 74.
- Kahlerlingk, Graf Eugen, Sekundant Janto v. Ratowitz', Schwager der Helene v. Doenniges 108.
- Keller, Gottfried (1819—1890), berühmter schweizerischer Dichter 15.
- Klapka, Georg v. (1820—1892), ungarischer Revolutionsgeneral 106. 110.
- Kossak, K. L. Ernst (1814—1880), Kritiker und Feuilletonist, Berlin 2. Kreuzzeitung, Berlin 81.
- Kroll, Musiker, Berlin 2.
- Lassalle, Ferdinand, geboren den 11. April 1825 zu Breslau, gestorben an seiner Duellwunde am 31. August 1864 zu Genf.
- Lassalle's Vater, jüdischer Kaufmann in Breslau 13. 49. 126.
- Lassalle, Rosalie, gestorben 13. Februar 1870, Ferdinand Lassalle's Mutter 112. 116. 117. 121. 122. 125. 126. 129. 148. 151. 152.
- Lassalle's Schwester 112. 117.
- Levi, Gustav, Düsseldorf, Mitglied des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins 75.

- Lewald, Fanny (1811—1889), Schriftstellerin, Gattin Adolf Stahr's 14.
- Liebknecht, Wilh., bekannter sozialistischer Schriftsteller, Politiker und Abgeordneter 131.
- v. Liszt, Franz (1811—1886), berühmter Klaviervirtuos und Komponist 2.
- Ludwig II., König von Bayern 101.
- Major, berühmter Chirurg in Genf 102.
- Marcato, italienischer Maler 16. 19. 21.
- v. Marenholz, Frau, Gründerin der Kindergärten 87.
- Mary, Karl (1818—1883), sozialistischer Schriftsteller und Sozialökonom, gilt heute als der geistige Vater des modernen Sozialismus, lebte in London 123. 124. 140. 153. 154.
- Matteucci, italienischer Unterrichtsminister 37.
- Mazzini, Giuseppe (1805—1872), der berühmte italienische Republikaner und politische Schriftsteller, Führer der republikanischen Einigungsbestrebungen in Italien 22. 33. 35.
- Meyer, Redakteur der Berliner Reform, Berlin 51.
- Meyer & Zeller, Buchhandlung in Zürich 4. 35. 58. 64. 123.
- Meyrn (?) 30.
- Mill, John Stuart (1806—1873), bedeutender englischer Nationalökonom 73.
- Moleschott, Jac. (1822—1893), berühmter Physiolog, Professor in Zürich, später in Turin, ital. Senatore del Regno, gestorben in Rom 37.
- Montagspost, Berliner 65.
- Müller, Dr. Th., Präsident des Arbeiterbildungsvereins in Frankfurt a. M. 75.
- Napoleon III. 37.
- National-Verein (?) 80.
- National-Zeitung, Berlin 30.
- Nélaton, Aug. (1807—1873), Paris, der bedeutendste französische Chirurg seiner Zeit 51.
- Nordstern, Der, Organ der sozialdemokratischen Partei, erschien in Hamburg, Redakteur Karl Bruhn 60. 66. 71. 75. 128. 129. 132. 135. 138. 147.
- Oken, Franz (1779—1851), Naturforscher, Professor in Zürich 43. 51. „Orion“, eine literarische Zeitschrift 54.
- Pantaleone, Vater auf der Insel Caprera 99.

- v. Poschinger, Heinr., Schriftsteller, Geh. Reg.-Rath, Berlin 33.  
 Praetorius Dr., Redakteur der „Westlichen Post“ in St. Louis 109.  
 Ratowiz, Janko v., rumänischer Student, Lassalle's Duellgegner, heirathete später Helene v. Doenniges 107. 108. 109. 110. 111. 121. 144.  
 Rattazzi, Urbano (1813—1873), italienischer Minister, sandte 1862 Truppen gegen Garibaldi; beim Zusammenstoß bei Aspromonte ward Garibaldi schwer verwundet 55.  
 Reform, Berliner 51.  
 Reimann, Buchhändler in Zürich (damals Besitzer der Firma Meyer & Zeller). 35.  
 Ricardo, David (1778—1823), London, englischer Nationalökonom 73.  
 Riem, Staatsanwalt, Berlin 151.  
 Robbertus, Karl (1806—1875), Sozialökonom 32.  
 Roquette, Otto (geb. 1824), Dichter und Schriftsteller 2.  
 Rüstow, Wilhelm (1821—1879), lebte in Zürich; eidgenössischer Oberst, berühmtester Militärschriftsteller, intimer Freund Ferd. Lassalle's. Er gab sich am 14. August 1878 den Tod 10. 13. 14. 16. 18. 21. 22. 25. 27. 40. 41. 46. 47. 66. 67. 97. 99. 100. 101. 102. 103. 106. 110. 111. 115. 126. 129—132. 133. 135. 136. 138. 145. 146. 154.  
 Schlingmann, Reinhold, Verlagsbuchhändler, Berlin, einer von Lassalle's Verlegern 4. 110. 116. 128.  
 Schmidt, Dr. Julian (1818—1886), Literaturhistoriker, Berlin 41. 42. 65. 66.  
 Schulze-Deshtsch, Hermann (1808—1883), Nationalökonom, Begründer der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften 57. 66. 74. 90.  
 Schwarzenberg, Dr. der Chemie 21.  
 Schweigert, österr. Hauptmann, Schwiegersohn des Dr. Schwarzenberg, diente unter Garibaldi gleichzeitig mit Oberst Rüstow in der italienischen Südmee 30. 104—112.  
 v. Schweizer, Dr. J. B. (1834—1875), Rechtsanwalt in Frankfurt a. M. und sozialdemokratischer Agitator, später bekannter Lustspielbichter, war 1867—71 Präsident des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins, gründete 1864 den „Sozialdemokrat“ 80. 133. 153.

(NB. Die auf S. 133 dieses Buches erwähnte Ausstoßung Schweizer's aus dem Allg. D. Arb.-V. erfolgte von Seiten der „Fraktion Häßfeldt“, welche allerdings nur eine Minderheit im Allg. D. Arb.-V. bildete.)

- Seiler, Arzt in Genf 102.
- Siegmund, Kaufmann in Berlin (Frau Emma Herwegh's Vater) 92.
- Sozialdemokrat, Der, erschien 1864—1874 in Berlin, redigirt von  
 F. B. v. Hoffstetten und F. B. v. Schweizer, hörte nach dem  
 Gothaer soz. Einigungskongreß 1874 auf. (Das später in Zürich  
 erschienene Blatt „Der Sozial-Demokrat“ ist keine Fortsetzung  
 des Schweizer'schen Organs.) 34. 129. 132. 134. 135. 153. 154.
- Solinger, W. (Pseudonym Hans v. Bülow's) 82.
- Sonnemann, Leopold, Frankfurt a. M., Publizist und Politiker,  
 Eigentümer der „Frankfurter Zeitung“ 75. 76. 133.
- Stahr, Adolf (1806—1876), bekannter Schriftsteller, Gatte der  
 Schriftstellerin Fanny Lewald 14. 87.
- Strauß, A., Bevollm. d. Allg. D. Arb.-V., Frankfurt a. M. 75.
- Streit (?) 111.
- Tempelke, Eduard (geb. 1832), fortschrittlicher Publizist, Dramatiker,  
 Kabinettsrat des Herzogs Ernst von Koburg-Gotha 30. 31.
- Tronchin, Graf 106.
- Wahlreich, Sekretär des Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Vereins 60. 89.
- Warnhagen von Ense, Karl August (1785—1858), Schriftsteller und  
 Diplomat; seine Aufsehen erregenden Tagebücher 1862—1870,  
 aus f. Nachlaß herausgegeben von Lubmilla Assing, f. Richte 44.  
 Vera 16.
- Virchow, Rudolf (geb. 1821), berühmter Gelehrter und Arzt, fort-  
 schrittlicher Politiker, preußischer Abgeordneter 88.
- Volkszeitung in Berlin 19.
- Wagner, Richard (1813—1883), berühmter Komponist 101.
- Wagner, Frau Cosima, siehe unter ihrem früheren Namen v. Bülow.
- Wilms, Eduard, Berlin, Sekretär des Allg. D. Arb.-V. 126.
- Zeitung, Allgemeine deutsche (früher Leipziger Allgemeine Zeitung,  
 infolge des im Jahre 1842 von Georg Herwegh an den König  
 von Preußen gerichteten Briefes in den preußischen Staaten  
 verboten und im Jahre 1843 unter verändertem Titel als  
 „Deutsche Allgemeine Zeitung“ wieder erschienen) 60. 65.
- Zeitung, Neue Frankfurter, (jetzt Frankfurter Zeitung) 33. 73. 75.  
 104. 108. 111. 112.
- Zeitung, Süddeutsche (?) 29.
- Zeitung, Neue Zürcher, in Zürich 73. 75. 104.
- Ziegler, Berlin (?) 53.

Neue edichte

von

Georg Herwegh.

Herausgegeben nach seinem Tode.

---

Preis: 4 Mt. = 5 Fr.

---

„... Diese nachgelassenen Gedichte sind teilweise schon hier und da in frühern Jahren veröffentlicht worden, größtenteils finden sich aber auch noch nicht zu weiterer Kenntnis gelangte darunter. Einige sind köstliche Perlen, aus jener tiefgrundigen Lyrik gehoben, die Herwegh schon in seinen ersten Gedichten als einen unserer besten Poeten kennzeichnet und die man denn doch über seinen tendenziösen nicht vergessen sollte; die meisten in der Nachlaß-Sammlung sind aber freilich wieder solche, welche einem Staatsanwalt in Preußen wohl das Herz umbrehen müssen. Das Buch ist denn auch bekanntlich richterlich zur Verfolgung gezogen und in Preußen mit Beschlag belegt worden...“

(Schmidt-Weissenfels in der „Deutschen Wochenschrift“ 1877 Nr. 5.)

---

Wer Herwegh's Neue Gedichte nicht vom Buchhändler erhalten kann, wolle sich direkt an das „Verlags-Magazin in Zürich“ wenden, welches die sichere Zusendung besorgt.

# Darwinismus und Socialismus

im Lichte der christlichen Weltanschauung

von

Dr. K. Kurrer, Pfarrer.

Dritte Auflage. — Preis: 60 Pf.

Der Verfasser sagt u. a. in seinem Vorwort:

Wir wollen im Namen des Christentums den Männern der Naturwissenschaft sagen, sie mögen mit rüchhaltloser Kühnheit suchen und forschen und mit unbedingtem Freimut ihre Ansichten aussprechen. Wir grüßen sie, auch wenn sie zunächst Wege zu gehen scheinen, die von den unsrigen sehr verschieden sind, als Freunde und Brüder; denn für das endliche Resultat alles selbstlosen Forschens ist uns nicht bange.

Daß ein gesundes wissenschaftliches Leben nur in der Luft der vollen Freiheit gedeihen kann, ist eine Thatsache, die unter uns wohl niemand mehr offen zu bestreiten wagt. Dagegen lassen es noch viele öffentliche Stimmen an einer gerechten und wohlwollenden Beurteilung der socialen Bewegung fehlen. Das schmerzt und erbittert die arbeitende Bevölkerung in weit höherem Grade, als viele sich träumen. Mehr als die ganze Summe von Entdeckungen und Erfindungen ist die sociale Bewegung der Ruhm unseres Zeitalters. Es sei unser aller Ueberzeugung, was der edle Geschichtschreiber des Materialismus, Fr. A. Lange, wie ein prophetisches Wort gesprochen: „Die neue Zeit wird nicht siegen, es sei denn unter dem Banner einer großen Idee, die den Egoismus hinwegsetzt und menschliche Vollkommenheit in menschlicher Genossenschaft als neues Ziel an Stelle der rastlosen Arbeit setzt, die allein den persönlichen Vorteil ins Auge faßt.“

Albert Müller's Verlag in Zürich.

---

Soeben erschienen:

Die  
wirtschaftlichen Grundgesetze  
in der Gegenwartsphase ihrer Entwicklung.

Von

**Georg Sulzer.**

(XVI, 620 S.) — Geheftet: Preis Mk. 10. —

Ueber dieses Werk schrieb Herr **Eugen von Böhm-Bawerk**, österreichischer Finanzminister, in der „Zeitschrift für Volkswirtschaft, Socialpolitik und Verwaltung“ (Organ der Gesellschaft österreichischer Volkswirte), 1895 Heft 2, soeben eine sehr lobende Kritik, deren Umfang es mir leider versagt, sie vollständig wiederzugeben:

„Wir haben es hier zweifellos mit einem nicht gewöhnlichen Werke eines nicht gewöhnlichen Verfassers zu thun. Obwohl dasselbe seine erste nationalökonomische Veröffentlichung zu sein scheint, deutet Inhalt und Form auf einen reifen, denk- und wohl auch schreibgewohnten Urheber. Einer knappen Privatmitteilung entnehme ich, das derselbe bis vor einigen Jahren eine Stellung am Obergerichte des Kantons Zürich bekleidet hat. In seinem Vorwort erzählt er uns, dass er zu seinen wirtschaftlichen Studien von der Seite der Socialpolitik her „durch den grossen Kampf“ geführt wurde, „den neue Ansichten über die Verbesserung unserer socialen Zustände mit althergebrachten führen“. Von der sehr richtigen Ueberzeugung geleitet, dass man einen Organismus,

an den man eine bessernde Hand legen will, erst verstehen müsse, unternahm er es, die Gesetze des bewundernswerten wirtschaftlichen Organismus theoretisch zu durchdenken und darzustellen . . . Inhaltlich möchte ich die Lehre des Verfassers nach dem Grundgedanken des Systems eine ökonomische Gleichgewichtslehre nennen . . . Den Ausführungen des Verfassers wird niemand das Attribut achtungsgebietender Denkkraft und Geschlossenheit versagen können . . . Es versteht sich von selbst, dass ein gehaltvolles Buch von mehr als 600 Seiten dem Referenten zahlreiche Gelegenheiten zur Zustimmung und kaum wenige Gelegenheiten zum Dissense bieten muss. Ich will jedoch nur noch einen einzigen Spezialpunkt berühren . . . Es ist dies das Thema vom Kapital und Kapitalzins. (Herr E. v. Böhm-Bawerk präzisiert hierauf die Ähnlichkeiten und die Abweichungen zwischen seiner und Sulzers Grundanschauung.) Der Verfasser hätte seinen Stoff am liebsten in vollkommen populärer Weise dargestellt. Dazu war er indes zu schwierig. Immerhin sucht der Verfasser einer populären Darstellung wenigstens soweit nahezukommen, dass er sich nicht bloss an die Fachkenner, sondern an das denklustige, gebildete Publikum im allgemeinen wendet, und den Besitz besonderer Fach- und Litteraturkenntnisse also nicht voraussetzt. In Verbindung damit hat er gelehrte Citate und litterarische Auseinandersetzungen fast gänzlich vermieden . . . Die illustrierenden Beispiele sind meist sehr gut gewählt.

„Und nun die Haupt- und Schlussfrage: Wieviel bedeutet das Werk für den wissenschaftlichen Fortschritt? Für Werke, die nichts bedeuten, ist dieses Urteil leicht gefällt. Für Werke aber, die etwas bedeuten — und diesen zähle ich das vorliegende Werk ohne Zaudern zu —, ist die Frage nach dem Masse der Beurteilung eine sehr schwer zu beurteilende. Sie ist durch mich in diesem Falle vielleicht noch schwerer zu beurteilen, als durch andere — gerade wegen der Verwandtschaft unseres beiderseitigen Arbeitsgebietes. Man sieht in solchem Falle unwillkürlich die Mängel deutlicher und die Neuerungen mit einem misstrauischeren Auge, als man vielleicht sollte. Ich begnüge mich also einfach zu sagen, dass während der Lektüre des Sulzerschen Werkes zwar der Geist der Kritik und des Widerspruches in mir oft rege geworden ist, dass ich es aber von Anfang bis zu Ende mit dem Gefühle der Anregung und der Hochachtung für das ernste echte Wahrheitsstreben des Verfassers gelesen habe. Ich wünsche, dass das tüchtige Werk bei recht zahlreichen Lesern, die eine ernste Denkarbeit nicht scheuen, eine gleich gute Stätte finden möge.“

# Heine in Frankreich.

Eine litterarhistorische Untersuchung

von

Dr. Louis P. Betz (Zürich).

(Grossoktav XII, 464 S.) Preis · Mk. 8. — · Mk. 9. 50  
Fr. 10. — · geb. Fr. 11. 50

Die Presse hat der Dr. Betz'schen Arbeit bei ihrem kürzlichen Erscheinen die Ehre einer aussergewöhnlichen Beachtung erwiesen. Sie ist einstimmig in ihrem Lobe des Buches. Das Werk ist durch alle Buchhandlungen erhältlich, wird auch zur Ansicht geliefert.

... Mit seltener litterarischer Findigkeit und feinem publizistischem Takt macht der kritisch gründlich geschulte Verfasser sein dankenswertes Werk zum Sprachrohr französischer Stimmen über Heine, Stimmen, die in Deutschland bis zur Stunde gänzlich überhört oder doch schnell in deutschen Ohren wieder verklungen waren. . . . Betz hat es verstanden, uns auf verhältnismässig knappem Raum eine klare Uebersicht über den Zeitpunkt des Erscheinens wie den Zeitpunkt der einzelnen Heine-Uebersetzungen zu geben. . . . Ernst Ziel, im Feuilleton der „Frankfurter-Zeitung“ 1895, II. 21.

... So viel auch über Heine schon geschrieben wurde, eine Seite seines litterarischen Wesens wurde bisher nie untersucht, sein Verhältnis zu dem litterarischen Frankreich. Dieses Loch verstopft L. P. Betz mit seinem starken Bande, mit dem er sich nicht nur den Doktorhut erworben hat, sondern auch einen litterarischen Ruf begründete. Das Werk ist so ungemein geistreich, mit gründlicher kritischer Schule, mit einem rastlosen Sammelreize und höchst gediegenen Kenntnissen geschrieben. . . . Das ganze reichbewegte litterarische Leben des damaligen Paris analysiert Betz auf das Eingehendste, ihm entgeht keine einzige belangreiche Stelle, keine charakteristische Bemerkung der französischen Zeitgenossen Heines, und in umfassendster und interessantester Weise schildert er dessen Einfluss an der Hand einer Fülle von Charakteristiken, Citaten und Uebersetzungen Heinescher Poesie. . . .

„Strassburger Post.“

... La partie la plus captivante et la plus originale du livre de M. Betz est celle où il traite de l'influence de Heine sur notre littérature, d'abord sur ses contemporains immédiats, un Gautier, un Musset, un Gérard de Nerval, puis sur le groupe des „parnassiens“, Banville, Coppée, Léon Valade, Dierx, et sur d'autres après-venants des romantiques, Baudelaire, Richepin, Bourget, Maurice Bouchor, Verlaine. . . . C'est surtout dans ce chapitre que M. Betz se révèle chercheur adroit et critique ingénieux. Il a enrichi la littérature comparée d'un monument solide et précieux, qu'on pourra consulter, qu'on ne referra point. Les lettres françaises spécialement lui doivent beaucoup de gratitude, car il a ouvert un filon qu'on avait négligé en France jusqu'aujourd'hui, ou qu'on avait à peine soupçonné. . . .

Prof. Virgile Rossel, in Bern, in der „Schweizerischen Rundschau“.

## Pierre Bayle

und die „Nouvelles de la République des Lettres“

(1684—1687)

von

Dr. phil. Louis P. Betz.

Gross-Oktav. Preis: Mk. 4. — (Fr. 5. —).



14 DAY USE  
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED  
**LOAN DEPT.**

This book is due on the last date stamped below, or  
on the date to which renewed.

Renewed books are subject to immediate recall.

8 Jan '57 HJ

REC'D LD

FEB 4 1957

13 Feb '64 MM

REC'D LD

FEB 17 '64 - 3 PM

LD 21-100m-8,'56  
(B9311s10)476

General Libra  
University of Cal  
Berkeley

471742

HX 276

223

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

